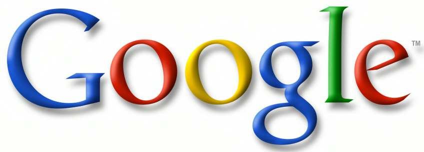
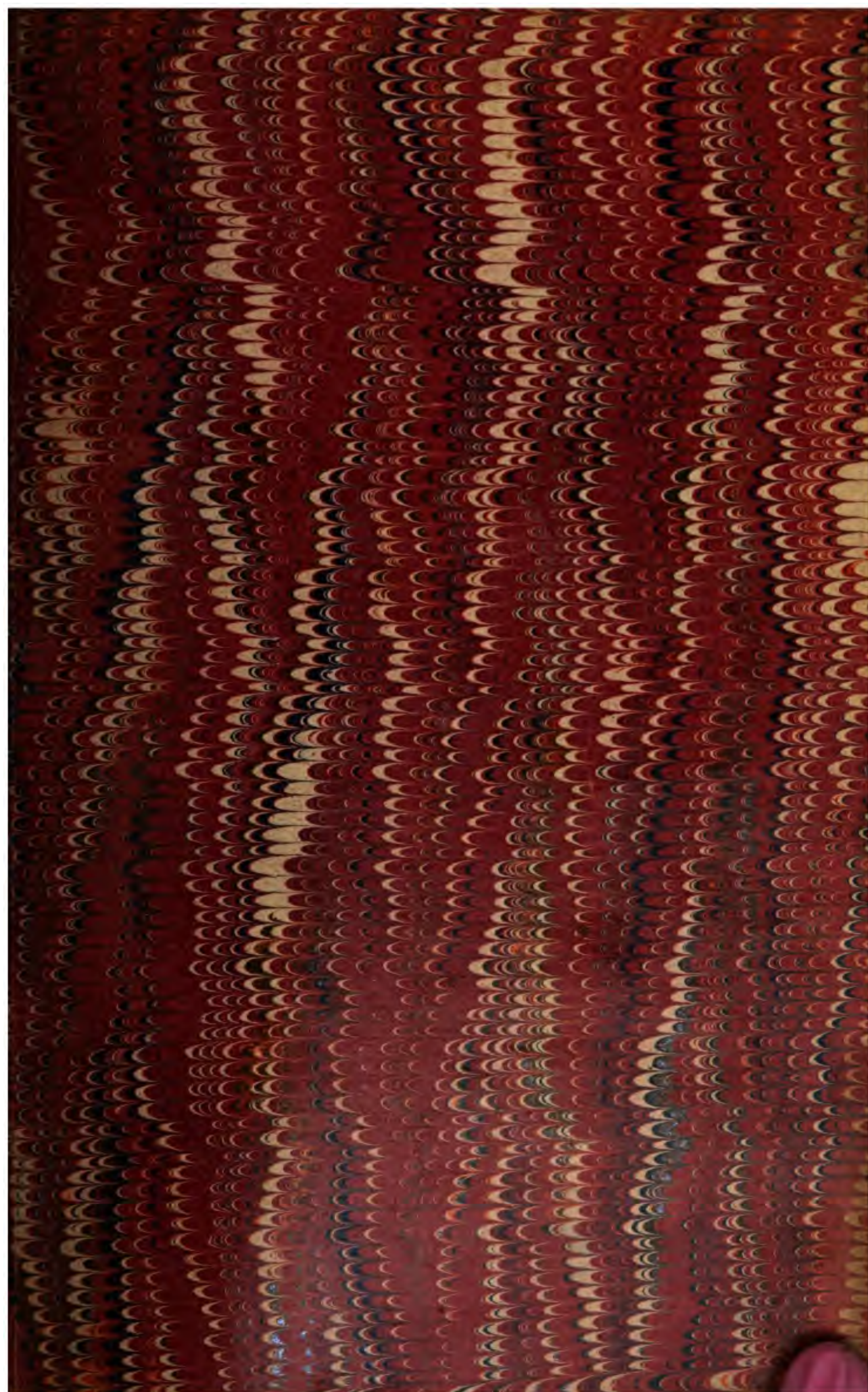

Google




DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Grillparzer's

Sämmtliche Werke.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1872.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Einleitung.

Wir bringen denn endlich in den folgenden zehn Bänden eine Gesammtausgabe der dichterischen Werke und Schriften Franz Grillparzers.

Im Jahre 1817 wurde sein erstes Stück aufgeführt, und 1872, also nach fünfundfünfzig Jahren erst erscheint dieser österreichische Dichter vollständig vor dem großen deutschen Publikum.

Seine Dramen, in Wien gedruckt und verlegt, sind buchhändlerisch immer nur lässig vertrieben worden, und wenn sie dennoch vergriffen waren, so wurden sie nicht wieder aufgelegt. Die ersten beiden, die Ahnfrau und Sappho, sind seit Jahren gar nicht zu haben.

Auch die deutschen Theater haben nur seine ersten Stücke, Ahnfrau und Sappho, und hie und da den dritten Theil des „goldnen Vließes“, die Medea, gegeben, und nur damals gegeben als sie neu waren, also vor fünfzig Jahren. Später sind sie nur sporadisch durch Gastspiele wieder aufgetaucht, namentlich Medea. Nur an zwei oder drei Bühnen ist ein späteres Stück wie „Der Traum ein Leben“ und „Des Meeres und der Liebe Wellen“ einmal versucht worden. Auf der

großen Mehrzahl unserer Bühnen ist Grillparzer dem Repertoire völlig fremd, und so ist er denn auch dem Publikum dieser Bühnen ein Fremdling geblieben.

Seit vierunddreißig Jahren hat Grillparzer auch in Wien kein neues Stück mehr zur Darstellung oder in den Druck gegeben, obwohl er deren mehrere geschrieben — er ist also in seiner Haupteigenschaft als dramatischer Dichter unsrer deutschen Nation fast entzogen worden.

Zu dieser Gesammtausgabe habe ich es nun übernommen, sämmtliche dramatische Arbeiten Franz Grillparzers, gedruckte wie ungedruckte, für den Druck zu ordnen. Eine leichte Arbeit, da auch die bisher unbekannten nachgelassenen Stücke in seiner Handschrift wohlgeordnet vorliegen, und da Grillparzer bei seinen Lebzeiten mich vertraut gemacht hat mit den Manuscripten.

Joseph Weilen hat die Sammlung der Gedichte zu seiner Aufgabe gemacht. Eine mühsame Arbeit, da die Gedichte aus vergessenen Almanachen, aus Flugschriften und aus dem dichtesten Durcheinander von Studienblättern wie aus verborgenen Winkeln zusammengesucht werden mußten.

Beide gemeinschaftlich haben wir, wesentlich unterstützt durch Herrn Dr. Preyß, die reiche Fülle des Nachlasses an aphoristischen Artikeln geordnet und zusammengestellt.

Die ausführliche Schilderung des spanischen Theaters fand sich zusammenhängend vor.

Ebenso eine Selbstbiographie Grillparzers, welche nur kurzer Anmerkungen bedürfen wird zur Verständigung über einzelne Privatpersonen oder lokale Beziehungen.

Diese Gesammtausgabe wird demnach aus folgenden Schriften bestehen:

Erstens aus den Gedichten;

Zweitens aus den Dramen, den gedruckten und ungedruckten.

Die gedruckten sind sämmtlich aufgeführt, mit Ausnahme des Operntextes „Melusine", welchen Grillparzer für Beethoven geschrieben und welchen später Conradin Kreutzer componirt hat. Ihre Titel lauten: „Die Ahnfrau (1817 zum erstenmale aufgeführt) — „Sappho" (1818) — „Das goldene Vließ" (1821) — „Ottokars Glück und Ende" (1825) — „Ein treuer Diener seines Herrn" (1828) — „Des Meeres und der Liebe Wellen" (1831) — „Der Traum ein Leben" (1834) — „Weh Dem, der lügt" (1838). — Im Manuscripte, aber ganz vollendet, liegen vor: „Libussa" — „Ein Bruderzwist in Habsburg" — und „Die Jüdin von Toledo".

Außerdem die Fragmente „Esther" und die Scene „Hannibal". Beide sind in Almanachen gedruckt, und das Fragment „Esther" ist auch aufgeführt worden.

Dies sind sämmtliche Dramen. In seinem Nachlasse findet sich auch seine erste dramatische Arbeit „Blanka von Kastilien“, welche er mit fünfzehn Jahren geschrieben. Sie bekundet in den ersten Akten ein ungemeines Compositionstalent. Gleich in den Eingangsscenen ist eine Spannung errichtet, und ist eine so mannigfache Verzweigung angelegt, wie sie wohl selten bei einem fünfzehnjährigen Dramatiker vorkommen mag, also ein Zeichen von ursprünglichem Talente. Die zweite Hälfte des Stückes geht unverhältnißmäßig ins Breite, und Grillparzer, der auch gegen sich selbst streng war, hat den Gedanken immer zurückgewiesen, daß solch ein Jugendversuch je gedruckt werden sollte.

Ebenso haben wir nicht an den Abdruck gedacht bei kleineren dramatischen Jugendarbeiten, welche in sein sechzehntes und siebenzehntes Jahr fallen. Es sind kurze Schauspiele bürgerlichen Thema's, und sie bekunden ebenfalls ein positives dramatisches Talent in Führung der Handlung und der Charakteristik. Mancherlei Anfänge von Stücken, darunter ein heiter angelegter französischer „Heinrich IV.“ reichen nicht über einzelne Scenen hinaus.

Die nachgelassenen Stücke „Libussa“, „Ein Bruderzwist in Habsburg“ und „Die Jüdin von Toledo“ sind bis jetzt nicht aufgeführt worden, und ich halte es deßhalb für richtig, sie hier in der Einleitung des Breiteren einzuführen.

Sie sind in seiner späteren Zeit geschrieben und sind in längeren Zwischenräumen abgefaßt, was Grillparzer stets als beschädigend ansah für seine Produktion. In einer Stimmung, in einem Wurf niederzuschreiben, war ihm poetisches Bedürfniß. Geärgert durch das Nichtgefallen seines Lustspiels „Weh Dem, der lügt", wollte er gar nichts mehr mit dem Theater zu thun haben und gab die längst fertigen Manuscripte an Niemand. Erst in den letzten Jahren ließ er sie einige Freunde lesen.

Er war stets sehr reizbar bei Aufführung seiner Stücke, auch wenn sie gefielen. Sie machten auf ihn selbst einen peinlichen Eindruck wie eine Verletzung der Schamhaftigkeit. Er vermied es später ganz und gar, eine Darstellung derselben anzusehen.

Dazu kam, daß er allmählig immer empfindlicher wurde für Alles, was ihn mit der Oeffentlichkeit in Berührung brachte. Er hätte vielleicht auch ohne das Mißgeschick, welches „Weh Dem, der lügt" betraf, jene letzten Stücke nicht aufführen lassen. Er empfand dem Theater gegenüber geradezu das Bedürfniß einer gewissen Sicherstellung. So gab er mir persönlich zu Anfang der sechziger Jahre wohl die Erlaubniß, die „Libussa" in Scene zu setzen, und später dieselbe Erlaubniß für den „Bruderzwist"; er setzte aber ausdrücklich hinzu: „Sie werden von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch machen, sobald Sie eines guten Erfolges

dieser Aufführungen nicht ganz sicher sind. Selbst ein guter Erfolg macht mir keinen besonderen Eindruck mehr, ein Mißerfolg aber würde mich doch kränken."

Nun ist bekanntlich das Voraussagen eines Theatererfolgs das mißlichste Ding, weil er — zum Theil wenigstens — immer auch von unberechenbaren Momenten abhängt. Ich mochte aber doch den würdigen alten Herrn nicht irgend einem üblen Zufalle überantworten, und unterließ deßhalb die Aufführung der Libussa, für welche ich damals das Burgtheater zur Verfügung hatte. Für den „Bruderzwist" faßte er das eben im Bau begonnene Stadttheater ins Auge; er starb aber, ehe der Bau vollendet war.

Die „Jüdin von Toledo" hat er mir nie gezeigt, oder auch nur genannt. Ich vermuthe, daß er am wenigsten geneigt war, sie aufführen zu lassen.

Libussa bedarf eines sehr glücklich zustimmenden Theaterpersonals für die Hauptfiguren, welche des leichten wie des schweren Tones in der Darstellung gleichmäßig mächtig sein müssen, und das Stück berührt in starkem Maße die Nationalitätenfrage. Diese liegt heutigen Tages in gereiztem Zustande, ist also einer parteiischen und deßhalb verstörenden Aufnahme im Theater ausgesetzt.

Den ersten Akt der Libussa hatte man vor Jahrzehnten unter außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Man hatte den gekränkten Dichter entschädigen wollen

für die Unbill, welche „Weh Dem, der lügt" widerfahren war. Ich nahm diesen ersten Akt während der fünfziger Jahre wieder auf und erfuhr dabei, daß er schon nicht mehr die volle Wirkung machte, wie er sie vor einem Publikum gemacht hatte, welches in einer politisch abgeschlossenen, zu einer stillen Sammlung aufgelegten Zeit lebte. Der märchenhafte Charakter des Stücks braucht wohl eine sehr unbefangene poetische Zuhörerschaft.

Der „Bruderzwist in Habsburg" stellt den Streit dar zwischen Kaiser Rudolph und Matthias, und es wird eine große Anzahl von Erzherzögen einbezogen in diesen Streit des Erzhauses. Grillparzer hat nie darauf gerechnet, diesen Stoff im Burgtheater, dem kaiserlichen Habsburgischen Haus- und Hoftheater, aufgeführt zu sehen. Dorthin gehört es nicht, sagte er ausdrücklich, und er setzte hinzu, daß er es eben ohne Hinblick auf eine theatralische Darstellung geschrieben habe. Die Theaterform des Drama's hatte er aber dabei doch immer im Auge gehabt. Das war ihm, der von einem Buchdrama nichts wissen wollte, ein unumstößlicher Grundsatz.

Trotzdem hat es als Theaterstück große Schwierigkeiten. Ich meine nicht scenische Schwierigkeiten, sondern ich meine diejenigen, welche die weite Fassung des Stückes einem Theatererfolge bereitet.

Das historische Drama war an und für sich dem

Grillparzer'schen Talente nicht willkommen. Dies Talent zog vor, ganz frei zu erfinden und zu gestalten. Außerdem den Spaniern zugeneigt, von denen ihm Lope de Vega das ganze Leben hindurch eine anregende Lektüre geblieben, war Grillparzer durchaus für Zusammendrängung des dramatischen Thema's, und eine solche läßt der historische Stoff selten zu. Im Ottokar also schon war Grillparzer weit aus der ihm eignen Form genöthigt worden, und er hatte denn auch nur mühsam die zweite Hälfte des Stückes der theatralischen Gesammtwirkung zuführen können. Mußte ihm da nicht der „Bruderzwist" noch schwerer werden? Sicherlich. Immer war er ein Gegner der Shakespeare'schen sogenannten Historien gewesen, deren uncomponirte Zusammentragung geschichtlicher Vorgänge er abwies als etwas künstlerisch Unfertiges, und nun sah er sich hier bei dem Streite zwischen Rudolph und Matthias vor eine weit ausgedehnte Staatsaktion gestellt, und sah er sich genöthigt, einen Rahmen aufzurichten, welcher über den gewöhnlichen Rahmen eines Theaterstückes weit hinausreicht. Wie sehr mußte ihn das belästigen! Er hatte wohl auch — gegen seine Gewohnheit — lange daran gearbeitet, und er hat mir zu wiederholtenmalen geäußert, daß es ihm kaum gelungen sein werde, die große Aufgabe zu bewältigen. Solche bescheidene Aeußerung war indessen bei ihm gewöhnlich. Das wichtige Thema von Staat und Kirche, die interessanten

Charaktere und der folgenreiche geschichtliche Wendepunkt hatten ihn doch immer wieder gereizt an dem Stoffe, und das vaterländische Moment darin hatte die Reizung wesentlich erhöht. So hatte er allmählig eine Arbeit erledigt, welche der Art und Weise seines Talentes nicht nahe lag.

Allerdings hat er denn auch die Lösung anders versucht, als Shakespeare dies in seinen Historien gethan. Die Vorgänge schließen sich in diesem „Bruderzwiste“ enger, schließen sich organisch aneinander. Aber der Plan ist doch für die Bühne sehr weit geblieben, das Personal sehr groß, und für das sogenannte Gemüth, welches Gefühlsscenen im Theater braucht, hat er wenig Sorge getragen. In diesem Punkte geht es rauh her, und die historisch-politische Welt nimmt Alles in Anspruch.

Das geschieht jedoch in großem Style, und dies Drama ist literarisch ein starkes Werk. Die Charakteristik des Kaisers Rudolph ist ein Meisterstück an Originalität und innerer Bedeutung, und da wo sie ihre Höhe erreicht, im vierten Akte, da ist auch eine unzweifelhafte theatralische Macht erreicht.

Der letzte Akt ist dem Theatererfolge wieder abträglich. Er erfüllt weise und fein alle Bedingungen des weiten historischen Styls, indem er alle angeregten Fragen erledigt und alle Perspektiven geschichtlicher Zukunft eröffnet. Das Ganze wird also wohl auch unsre

theoretischen Kritiker zur Anerkennung zwingen — was sonst den Dramatiker Grillparzer wenig kümmerte — aber die dramatische Fülle und Kraft des Ausganges ist kaum groß genug, und deßhalb wird wohl auch an der schließlichen vollen und kräftigen Wirkung im Theater etwas fehlen.

Grillparzer dachte geringschätzig von unsrer abstrakten Dramenkritik, welche vom Kerne dramatischer Kunst nichts Genügendes wisse und überhaupt das Wesen der Kunst mißverstehe. Namentlich die ästhetischen Bücher von Gervinus waren ihm aus diesem Grunde tief zuwider.

Ebenso war er immer geneigt, dem vorgerückten Alter des Poeten eine hinlängliche dramatische Macht abzusprechen. Und so ist es denn ein charakteristisches Schicksal für ihn geworden, daß gerade er im vorgerückten Alter Stücke schreiben mußte, welche vielleicht weniger beim Theater als bei der Kritik Anwerth finden werden.

In diesen Bereich gehört bis auf einen gewissen Grad auch „Die Jüdin von Toledo". Bis auf einen gewissen Grad, welcher sich am Schlusse des Stückes in kühler Weisheit ausprägt.

Abgerundet ist dies Stück vollständig, und deshalb auch für die Bühne als Kunstwerk fertig. Es wird sich im Theater nur fragen, ob der harte Ausgang, welcher über die „Jüdin" trocken und schonungslos

hinwegschreitet, den Ansprüchen eines Theaterpublikums nicht zu abstoßend erscheinen mag.

Ein Stück von Lope de Vega, „Las pazes do los Reyes“, welches denselben Stoff behandelt, ist die Vorlage gewesen. Das Thema ist fast grillenhaft zu nennen, wie es die Spanier oft erwählen: ein noch junger König, der zwar verheirathet und Vater ist, hat mit Frauen sonst keinen Verkehr gehabt, und kennt eigentliche Liebesneigung noch gar nicht. Da tritt ihm eine schöne Jüdin in den Weg, ein originell dreistes, kokettes Mädchen, und er geräth mit dieser Philine in eine Liebschaft hinein, welche die Königin und die Landstände so entrüstet, daß sie das Mädchen ermorden lassen. Der Zorn des Königs wallt auf, und man ist seiner rächenden Vergeltung gewärtig — da sieht der König den entstellten Leichnam; der Liebeszauber scheint mit diesem Anblicke zu entweichen, er läßt jeglichen Rachegedanken fallen und er geht mit überlegener Fassung zu seinem königlichen Berufe über, welcher eben einen Kampf gegen die Mauren und in diesem Kampfe seine und seiner Vasallen Hingebung fordert.

Das Alles ist mit feiner, sparsamer Kunst ausgeführt. Die Charaktere sind meisterhaft gezeichnet, und tiefe Wahrheiten sind in geistvollen Zügen eingewebt.

Die Titelfigur Philine-Rahel ist mit kühnen, talentvollen Strichen skizzirt; die Koketterie eines Naturkindes ist genial hingeworfen. Sie ist wohl darum nicht weiter

ausgeführt, damit wir zuletzt ihren gewaltsamen Tod nicht allzu sehr beklagen.

Jede Figur hat ein volles Leben, und das Ganze ist ein in engem Rahmen tief durchdachtes Kunstwerk, dessen Werth bei wiederholter Lektüre erst recht deutlich wird. Selbst die auffallende Schlußwendung ist im letzten Grunde ganz richtig; es fragt sich nur, ob diese Richtigkeit im Theater genügen, ob die Nichtachtung der aufgeregten Gefühle das Publikum nicht verstimmen werde. Denn die Zuhörerschaft im Theater bedarf immer schließlich einer Genugthuung für ihre Gefühle, und gestattet nicht leicht, daß zu einer höheren Tagesordnung nüchtern übergegangen werde.

Interessant ist es, die Behandlung des ähnlichen Hergangs bei Lope und bei Grillparzer zu vergleichen. Der Spanier braucht Engel in leibhafter Person, wo der Deutsche mit psychologischen Wendungen und Gründen ausreicht. Ueberhaupt ist für Grillparzer das spanische Stück lediglich eine Vorlage, ich möchte sagen eine Veranlassung. Er faßt diese Vorlage ganz selbstständig an, und führt sie ganz selbstständig aus, nur die allgemeinen Umrisse beibehaltend. Er verzichtet sogar auf eine Scene im letzten Akte, welche er bei Schilderung des Lope'schen Stückes wundervoll nennt. Sein Drama ist eben eine Original-Arbeit.

Jene Scene, welche Grillparzer in dem Lope'schen Stücke wundervoll findet, ist wohl folgende:

Der König eilt voll Rachsucht herbei. Da erscheint ihm ein Engel und droht ihm mit dem Zorne Gottes, falls er bei seinen Racheplänen beharre. König Alfons sinkt zusammen, betet, und verlangt an ein wunderthätiges Muttergottesbild geführt zu werden. Leonore, die Königin, ist ihm gefolgt. Ehe sie mit ihm spricht, will sie mit Gott sprechen; sie tritt in die spärlich beleuchtete Kapelle. Kaum hat sie ihr Gebet begonnen, da erscheint der König. Sie erkennen sich nicht; bald aber verrathen ihre halblaut gesprochenen Gebete sie einander. Der König bekennt reuig seine Schuld, und Leonore verzeiht ihm.

Zu dem Fragmente „Esther" bringt der Nachlaß keinerlei Fortsetzung. Diese Fortsetzung lag ihm auch gar nicht mehr nahe; er meinte, das Thema überhaupt vergessen zu haben. Das war seine Art, die Art seiner Künstlernatur. Er empfing, entwarf und schrieb im Drange und Flusse einer leidenschaftlichen Erregung. Wurde die Abfassung unterbrochen, so sank sein Interesse für die ganze Aufgabe, und er kehrte kaum wieder zu ihr zurück. Und wenn er's that, so beklagte er's gewöhnlich hinterher, weil ihm die volle Kraft nicht mehr erreichbar gewesen. Deßhalb war er ein abgesagter Feind der Goethe'schen Art des Schaffens: in ruhiger Ueberlegenheit die dramatische Bewegung abzuklären und abzudämpfen. Diese Weisheit verwies er in andere Kunstformen, und so tief seine Verehrung für Goethe

war — sie war die größte — Goethe's spätere Dramen hielt er für eine Beschädigung der dramatischen Form. Wenn er selbst in seinen nachgelassenen Dramen ähnlichen Fehlern mitunter nahe gekommen zu sein scheint, so lag das nicht daran, daß er sein Princip des dramatischen Schaffens verändert oder gar verlassen hätte. Er hat die Leidenschaften nicht vermieden, er hat die gesammelte volle Hingebung an die Aufgabe nicht verleugnet, er hat nur die künstlerische Ausführung mit einer weniger sichern Hand geleitet, als er's in jüngeren Jahren vermocht hat.

Uebrigens kann das Fragment „Esther". auch in der vorliegenden Abkürzung bestehen. Es gibt einen erfüllenden Abschluß. Der König und Esther sind auf gutem, ausführlichem Wege miteinander vereinigt worden, und wir können die neuen Hindernisse entbehren, welche die Weiterführung des Stückes gebracht hätte.

Nur möge der Leser nicht meinen, daß er in der Lektüre den ganzen Eindruck dieses abgekürzten Drama's gewonnen habe. Es zeigt sich nirgends deutlicher als bei dieser „Esther", daß Grillparzer seine Dramen nicht für's Lesen, sondern für die Aufführung auf der Bühne componirte, und daß er die ganze Handlung genau vor sich gesehen beim Schreiben. Unruhig und zersplittert erscheint die gelesene „Esther", lebensvoll zusammengehend und von hinreißender Wirkung in der großen Schlußscene zwischen dem Könige und Esther

erscheint sie auf der Bühne. Sie ist deßhalb ein dauerndes Repertoirestück in Wien geworden.

Die Scene „Hannibal" hat keinen Plan eines Stückes „Hannibal" hinter sich. Grillparzer hat nur, von Plutarch angeregt, eine Scene schreiben wollen.

Drittens bringt diese Gesammtausgabe zwei Erzählungen, die Besprechung des spanischen Theaters und eine große Fülle von Aphorismen, deren werthvoller Inhalt Jedermann einleuchten wird. Zu großem Theile sind es Urtheile, welche den Studien Grillparzers entsprungen sind, Studien von ungemeiner Ausdehnung und Sorgfalt.

Erzählungen sind nur zwei vorhanden, „Der alte Spielmann" und „Das Kloster bei Sendomir", und nur der „Spielmann" ist von origineller Bedeutung. Seltsam in seiner Feinheit trägt er das Gepräge eines ganz eigenthümlichen Poeten. „Das Kloster bei Sendomir" ist rasch geschrieben, weil Schreyvogel für seinen Almanach rasch einen Beitrag begehrt hat, und diese Erzählung kann nicht gerade einen besonderen Anspruch erheben. Sie findet sich als Skizze in den nachgelassenen Studienblättern Grillparzers, und man sieht aus dieser Skizze, wie gründlich er gleich bei den ersten Strichen zu verfahren pflegte.

Endlich bringt die Gesammtausgabe eine Selbstbiographie Grillparzers. Er hat sie für die kaiserliche Akademie in Wien, deren Mitglied er war, geschrieben.

Sie reicht leider nur bis zum Jahre 1836, und ist die größte Ueberraschung, welche uns der Nachlaß beschert hat. Grillparzer nämlich pflegte es nachdrücklich abzuweisen, wenn man ihm den Wunsch aussprach: er möchte doch über seine Lebensschicksale und über die Entstehung seiner Arbeiten Memoiren niederschreiben. Sein Leben sei unwichtig, die Mittel und Wege zu seinen literarischen Werken seien Nebensache. Die Werke seien da, und das sei genügend. Das Werk müsse selbst für sich sprechen. Das viele Besprechen habe unsere Literatur nur zu sehr verwässert und von der Hingabe an wirkliche Hervorbringung abgewendet, so daß wir überfüllt seien mit Schriften ohne eigenen Kern und Gehalt.

Deßhalb hoffte Niemand, etwas Memoirenhaftes von ihm vorzufinden. Offenbar haben wir's nur der Akademie zu verdanken, daß er sich dennoch dazu entschlossen. Er war sehr pflichtmäßig, und weil eine Lebensgeschichte herkömmlich von den Mitgliedern der Akademie verlangt wurde, so meinte er damit eine Pflicht erfüllen zu müssen. Die Scheu vor der Oeffentlichkeit in persönlichen Dingen hat ihn aber doch veranlaßt, das Thema seiner Liebesneigung nicht zu berühren, und am Ende trotz Akademie die ganze Lebensgeschichte im verschlossenen Kasten zu behalten.

Eine größere Hülfe für die Charakteristik des Dichters gibt es nicht, und für Manchen wird es nun überflüssig erscheinen, daß der Herausgeber der Gesammt-

ausgabe Grillparzers Charakter zu schildern suche. Denn das Eine ist unverkennbar in dieser Selbstbiographie: die ungeschminkte Wahrhaftigkeit. Er tadelt sich nicht nur ausgiebig, er lobt sich auch. Und zwar in hohem Grade. Er, sonst der bescheidenste Mensch! „Wie Größe selbst sich kennt,“ sagt Shakespeare.

Ein Tagebuch seines Pariser und Londoner Aufenthalts hat sich ebenfalls in seinem Nachlasse vorgefunden, eine willkommene Ergänzung seiner Selbstbiographie.

Darin ist besonders eindrucksvoll, daß er, unwohl oder krittlich wie er oft war, immer sogleich von ganzer Theilnahme erfüllt ist, sobald er einem vollen Kunstwerke, einem ganzen Künstler begegnet. Solche Vollheit und Ganzheit ist eben sein Element. Heine, in frischer Ungebundenheit zum erstenmale vor ihm auftretend, erquickt ihn geradezu, und Uhland ist ihm stets eine willkommene Erscheinung.

Für alle Künste, sei es Poesie, sei es Skulptur, Baukunst oder Malerei, sei es Musik, sei es Theater, zeigt er sich in diesen rasch hingeworfenen Notizen als ein gründlich geübter Kenner. Gründlich kannte er eben seinen künstlerischen Lebenszweck und sich selbst.

Das „Sichkennen“ ist in der That der Punkt, um den es sich handelt, wenn Grillparzer sich selbst hoch stellt. Nicht sein Anspruch tritt da hervor, sondern seine Kenntniß.

Was werden wir aber für Ausrufungen zu lesen

kriegen, daß er in diesen Memoiren einmal, von Goethe aus Weimar kommend, zu sagen wagt: Nach Goethe und Schiller — unter wohlbemessenem Abstande — komme doch Grillparzer.

Er ward 1791 am 15. Januar in Wien geboren. Sein Vater war Advokat, und ein leidlicher Wohlstand herrschte im Hause, während der junge blonde Franz still emporwuchs, ein in sich gekehrter Knabe und Jüngling. Lange Zeit Privatunterricht und erst spät die öffentliche Schule versorgten ihn mit geistiger Nahrung. Unordentlich und systemlos, so daß er wichtige Disciplinen hat nachholen müssen. Von früh auf gründlich trachtend hat er dies Nachholen sehr zu seinem Vortheile betrieben. Die alten Sprachen zum Beispiele, welche Andere vergessen, hat er verständig nachgelernt, und er ist ihrer in hohem Grade mächtig geblieben. In seinen Studienblättern finden wir die griechischen Autoren so ausführlich und geläufig in ihren wichtigen Stellen citirt, wie französische Quellen, und er las die schwersten griechischen Dichter noch bei hohem Alter ohne Schwierigkeit in ihrer Sprache. — Auch in den neueren Kultursprachen ist er bis an sein spätes Lebensende unermüdlich lernend verblieben, so daß er der französischen, italienischen, spanischen und englischen Literatur mit vollem Verständnisse nachgehen konnte, was er denn auch, ein einsamer, Alles lesender Mann, unermüdet gethan.

Die Napoleon'schen Kriege, welche Oesterreich und Wien heimsuchten und brandschatzten, haben frühzeitig ein starkes Vaterlandsgefühl in ihm erweckt. Sie zerstörten auch die Wohlhabenheit seiner Familie, und nach des Vaters frühem Tode waren Mutter und Geschwister auf ihn angewiesen als den Aeltesten, welcher Unterstützung bieten sollte, ehe es noch klar war, ob und was für ein Amt ihm erreichbar wäre.

Er brachte sich als Hauslehrer unter und erlangte dann auf Grund seiner juridischen Studien 1813 eine kleine Anstellung im Staatsdienste.

Langsame und geringe Steigerungen bilden den ganzen Umfang seiner amtlichen Laufbahn. Zumeist im Finanzministerium und zuletzt in Archiven hat er es nie zu einer besonderen Stellung gebracht, obwohl er längere Zeit vom Finanzminister selbst, vom Grafen Stadion, welcher ihm wohlwollte, bevorzugt wurde. Das eigne, selbstständige Wesen eines dichterischen Gemüths hat es eben nie zugelassen, daß er auf den breit getretenen Wegen Derer ging, welche der Gunst nachliefen, und so blieb er denn immer zurück, indem er recht geflissentlich übergangen wurde.

Mit Ausnahme seiner allerletzten Lebenszeit hat er überhaupt keinerlei Gunst oder Förderung von der Staatsregierung erfahren, ja, seine dichterische Befähigung hat ihn geradezu beeinträchtigt beim bureaukratischen Vorurtheile. Der Censurstil ferner der

damaligen, conservativ genannten Monarchie hat ihn auf das Empfindlichste behindert und beschädigt.

Man ist wohl manchmal geneigt, die desfallsigen Klagen über Unterdrückung der Talente für schablonenhaft und banal zu halten, wohl auch für Uebertreibung, und man stimmt wohl ein in die Bemerkung: daß ein wirkliches Talent durch keine Censurbehinderung unterdrückt werden könne. Grillparzers Leben widerspricht all diesen Wohlmeinungen und Beschönigungen.

Als junger Mann errang er mit der Ahnfrau und Sappho unwidersprechlich den ersten Rang eines österreichischen Poeten, und hat ihn zeitlebens behauptet. Ihm gegenüber hätte also doch wohl, sollte man glauben, jede irgend zulässige Milderung des Verhinderungssystems stattfinden können. Das ist aber durchaus nicht geschehen. Im Gegentheile: die unglaubliche Mißhandlung ist ihm widerfahren an Stücken, welche den reinsten österreichischen Patriotismus verkündigten, und welche diesen Patriotismus ausströmten ohne irgend einen Beigeschmack desjenigen Liberalismus, welcher das damalige System störte. König Ottokar ist für die Habsburgische Dynastie ein so wohlthuendes, preisendes Drama, daß man anderswo dem Dichter mit Dank und Lohn entgegengekommen wäre. In Wien ließ man das Stück zwei Jahre in der Censur liegen, und als durch einen Zufall die Kaiserin selbst darauf aufmerksam gemacht wurde, galt das Manuscript für verlegt und für kaum

auffindbar. Auch nachdem es mit großem Erfolge aufgeführt war, ließ man es nach einiger Zeit wieder verschwinden. Von Dank war keine Rede. — Dem „treuen Diener seines Herrn" wird heute eine übertriebene Loyalität nachgesagt; ja, das Stück ist heutigen Tages deßhalb in seiner Popularität beeinträchtigt; und dasselbe Stück, welches mit dem größten Erfolge aufgeführt worden war, sollte nach der ersten Aufführung für immer verschwinden! Man wollte dem Dichter das Manuscript abkaufen unter dem Beding, daß kein Blatt davon für ihn übrig bliebe, daß es nirgendwo wieder dargestellt und gar nicht gedruckt werden könnte. Man denke sich die Empfindung des Dichters bei solcher Zumuthung! Mußte nicht der Gedanke in ihm herrschend werden: dein ganzes Dichten ist wohl ein Verbrechen, und das fernere Trachten nach Stoffen und Compositionen ist die müßigste, unergiebigste Thätigkeit von der Welt —?!

Börne sagte seiner Zeit, die Censur vernichte die Keime, tödte die Frucht im Mutterleibe. Man kann wirklich fragen: was Alles ist für Grillparzer im Keime erstickt, im Mutterleibe getödtet worden? — Gewiß viel.

Und dabei war er selbst so unbefangen, eine gründliche Untersuchung niederzuschreiben: ob nicht die Censur nothwendig sei? Der Staat bewache so viel Unwichtiges, müsse er nicht auch das Wichtigste bewachen? — Unter den nachgelassenen Papieren findet sich dieser Aufsatz. Er kommt indessen zu dem Schlusse: die Censur

ist darum abzuweisen, weil es keine Censoren geben kann. Niemand kann leisten, was einem Censor zu leisten obläge, wenn die Censur gerechtfertigt sein sollte.

Grillparzer schrieb weiter, wie schmerzlich er athmete in solcher Censuratmosphäre, er schrieb weiter, weil er innerlich mußte. Sein Talent war für ihn ein Dämon, welcher ihn zwang. Geärgert und verstört war er — wie oft und wie lange! — des festen Willens, nie wieder an solche Arbeit zu gehen! Er ging doch wieder daran, aber nie mehr mit der freudigen Hoffnung, etwas erfreulich Wirksames hervorzubringen; er genügte nur dem Zwange seines Genius. Kaum je ist einem dramatischen Dichter von seiner Regierungsbehörde die dramatische Dichtung so verleidet worden.

Um die ganze Wahrheit zu sagen, muß man jedoch eingestehen, daß es kaum nachzuweisen ist: wie weit nur die Censurqual ihm das Schreiben verleidet hat. Er schrieb überhaupt nicht gern. In späterer Zeit war es ihm das widerlichste Geschäft. Dieser Widerwille rührte wohl davon her, daß sein künstlerisches Naturell ihn immer zwang, das, was er schreiben wollte, ganz und voll auszudrücken, dafür also immer alle Geburtswehen durchzumachen. Und die hatte er auf die Länge scheuen gelernt.

Bei aller Mißbilligung der früheren österreichischen Regierungsweise — und für diese Mißbilligung finden sich in seinen nachgelassenen Papieren die stärksten Aus-

drücke — erhielt er sich immer eine unbefangene Anschauung, und ließ er sich weder nach links noch nach rechts zu Uebertreibungen fortreißen. Die Kenntnisse eines dramatischen Dichters, welcher stets die verschiedenartigen Kräfte gegen einander in Bewegung gesetzt, behüteten ihn vor Uebertreibungen. Beide Parteien, die Linken wie die Rechten, gaben ihm freilich Schuld, daß er das Richtige nicht träfe. Beide mit Unrecht. Die Linken mochten ihm nicht in Anrechnung bringen, daß er ein specifisches Vaterland Oesterreich erhalten und gedeihen sehen wollte und daß er den historischen Begriff eines auf fortschreitende Germanisirung angewiesenen Deutschösterreich wie eine historische Fahne festhielt. Sie verstanden nicht oder wollten nicht verstehen, daß ein ächter Dichter Grund und Boden braucht und nicht von Abstraktionen leben kann. Die Rechten aber wollten ihm nicht verzeihen, daß er die Josephinische Milch der Aufklärung tief eingesogen und daß er in den großen Fragen der Freiheit unerschütterlich bei den Grundsätzen der Freiheit stand.

Die Revolution von 48 brachte es mit sich, daß die Linken wie die Rechten sich eine Zeit lang in ihm irrten. So sehr wie irgend ein Anderer, ja wohl mehr als irgend ein Anderer begrüßte er freudig den Sturz des nur hemmenden und verhindernden alten Systems; aber die Uebertreibungen des Kampfes verstimmten den weit sehenden Poeten und den fein fühlenden Patrioten

mehr als irgend einen Anderen. Das Reich krachte in allen Fugen. Das mochte er hinnehmen als unzertrennlich vom Uebergange. Nicht aber mochte er hinnehmen, daß die Sprengung des Reiches gut geheißen würde. Da trat er hervor mit dem Gedichte an Radetzky:

„Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich,
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer!
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer —“

Dies Gedicht führte links und rechts über ihn irre. Links meinte man einen Aufruf zum bloßen Säbelregimente zu vernehmen, rechts meinte man einen Feldruf des alten Systems zu hören. Keines von Beiden lag in der Seele des Dichters. In dieser Seele lag das Bedürfniß, die Auflösung eines historisch erwachsenen Reichs, welches sein Vaterland war, aufzuhalten, und weil Krieg war, mußte sich dies Bedürfniß als Schlachtruf geltend machen. Er hat denn auch eine Wirkung gehabt, und zwar eine große Wirkung. Was er ihm an Lob und Auszeichnung eingebracht, das gehörte nicht zu seinem Bedürfnisse, und es findet sich in seinen nachgelassenen Blättern die Klage, daß die von ihm gepriesenen Führer seine Mahnung gar äußerlich aufgefaßt hätten.

Auch in der neuesten Zeit hat man sich über seine

politischen Gedanken vielfach getäuscht, seit ein neues deutsches Reich entstanden ist, zu welchem Oesterreich nicht gehört, und seit ein jüngeres Geschlecht eine Einverleibung Deutschösterreichs ins deutsche Reich anstrebt, auch wenn diese Einverleibung das Ausscheiden der nicht rein deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserthums mit sich brächte. Zu diesem jüngeren Geschlechte gehörte er allerdings nicht. Sein Oesterreicherthum wurzelte in den Grundsätzen Maria Theresia's und Josephs des Zweiten: organische Germanisirung ringsum und in den Osten hinab, organische, nicht gewaltsame. Bei einer organischen Germanisirung werden alle edlen Bestandtheile der nichtdeutschen Völkerschaften mit aufgenommen, und es entsteht ein charakteristisches Deutschthum, ein österreichisches Deutschthum. Dies wollte er durchaus nicht in Gleichmacherei untergehen sehen, und den innigen Zusammenhang dieses österreichischen Deutschthums mit einem deutschen Reiche hielt er auch für eine Bereicherung des deutschen Reiches, für das gebahnte Feld der Colonisirung, der deutschen Ausbreitung. Letzteres war ihm ein Grundgedanke des österreichischen Staates, dessen breite geschichtliche Vorarbeit nicht weggeworfen sein sollte.

Hierin unterschied er sich von einer jüngeren Richtung, welche im Drange des Augenblicks auf das österreichische Deutschthum keinen besonderen Werth legen will. In diesem Sinne war er ein specifisch öster-

reichischer Deutscher, welcher die Achseln zuckte, sobald man ihn zu den weniger deutsch Gesinnten zählen wollte, ihn, welcher die deutsche Natur zu reifer Poesie in sich abgeklärt, ihn, welcher den deutschen Kern so redlich in sich gereift hatte. Er hielt sich für einen reicheren Deutschen als jeden seiner Widersacher in dieser Frage.

Wenn man sich nun alle diese Gegensätze klar macht, welche Grillparzers Leben spalteten und peinigten — auf der einen Seite ein zur Armuth herabgedrücktes Leben seiner Familie, eine stete Zurücksetzung in amtlicher Laufbahn, eine immerwährende Feindseligkeit der Censur; auf der andern Seite aber ein warmer Familiensinn, eine pflichtgetreue Ehrlichkeit, eine heiße Liebe zu seinem österreichischen Vaterlande, welches sich doch systematisch deutscher Bildung verschloß — dann wird man die Furchen erkennen, welche sich seinem Charakter eingraben mußten, dann wird man es erklärlich finden, daß er von Jahr zu Jahr immer mehr aus dem Getriebe der Welt zurücktreten mochte.

Um so erklärlicher, je näher man sein Naturell betrachtet. Er war schüchtern und anspruchslos, und doch stolz. Stolz, weil sein großer Verstand, unterstützt von großer Kenntniß, ganz genau wußte, wie viel er werth sei neben Anderen.

Man wird, wie schon angedeutet, in seiner Selbstbiographie Zeugnisse finden von dieser eignen Werthschätzung, welche im ersten Augenblicke Staunen erwecken,

weil sie wie Ueberhebung aussehen. Bei tieferem Einblicke in sein Wesen wird dies Staunen schwinden.

Sich selbst gegenüber fühlte er sich gar oft, ja fast immer zu klein; sich selbst gegenüber, das heißt Dem gegenüber was er vermochte und was er vermögen sollte. Dem gegenüber jedoch, was seit Goethe und Schiller in der dramatischen Poesie geboten worden, kannte er seine Vorzüge. Er setzte indessen lächelnd hinzu: Man könnte ganz gut der beste Dichter einer gegebenen Zeit, und noch immer ein höchst unbedeutendes Licht sein.

Er sagt einmal von sich selbst, daß etwas vom Tasso in ihm sei, vom historischen. Als Mensch wisse er mit jeder Lage fertig zu werden, als Dichter brauche er ein warmes Element; ohne ein solches ziehe sich sein Inneres zusammen. Das beleuchtet seine Verschüchterung, aber auch seinen Kern. Er war eine im Kern feste Natur, eine starke Natur.

Da nun Talent in seine Wiege gelegt worden, wurde er ein starker, wurde er ein ächter Dichter, welcher den Dingen auf den Grund drang, und ihnen den wahren Ausdruck lieh, auch wenn dieser Ausdruck ihm persönlich weh that. Mit einem Worte sei es wiederholt: er war eine gründliche Künstlernatur, wahrhaftig durch und durch, empfindlich im höchsten Grade, und immer bedürftig, aus dem Ganzen zu bilden zu einem Ganzen. Nichts von Nebenzwecken fand Gnade

bei ihm, selbst das bloß Gefällige durfte nicht in erster Linie stehen, wenn der Stoff mehr verlangte. Eine strenge Form für strengen Inhalt war seinem künstlerischen Gewissen unerläßlich, denn es gäbe auch eine strenge Schönheit, und sie stände am rechten Orte höher als die gefällige Schönheit.

Ueberhaupt hatte er, ein in Kantischer Philosophie durchgebildeter Mann, ganz feste ästhetische Grundsätze und ließ über dieselben nicht mit sich feilschen. Er dichtete grundsätzlich nach Anschauungen, nicht nach Begriffen. Was er Begriffspoesie nannte, das war ihm eine Afterpoesie. Die Kunst beruhte ihm nicht auf Wissen, sondern auf Können. Den Ausdruck „schöne Wissenschaft“ für Poesie verwarf er, denn die Poesie sei keine Wissenschaft, sondern eine bildende Kunst wie die Malerei. Ja, die poetische Kunst war ihm keine Frucht der Bildung, denn das Wesen der Bildung sei Vielseitigkeit, die Kunst aber beruhe auf einer Einseitigkeit. Ihr müsse ein Stoff und Gedanke im Augenblicke des Schaffens und Genießens an die Stelle der ganzen übrigen Welt treten. Deßhalb stellte er die Form so hoch. Durch die Form erhebe der Dichter jeglichen Inhalt. Sie schließe ab wie die Natur. Sie beruhige und sei darum allem Wissen überlegen. Nicht die Ideen machen den eigentlichen Reiz der Poesie aus, der Philosoph habe deren vielleicht höhere: aber daß die kalte Denkbarkeit dieser Ideen in der Poesie Wirk-

lichkeit erhalte, das setze uns in Entzücken. Die Körperlichkeit der Poesie mache sie zu dem was sie sei, und wer sie, wie die Neueren thun, zu sehr vergeistige, der hebe sie auf.

So war ihm denn das Lehr- und Reflexionsmäßige in der Poesie eine Beimischung von Prosa, und war ihm störend. Ledig solcher Prosa waren ihm die Griechen, die Spanier, Ariost, Shakespeare, und sie nannte er die Freunde seiner Einsamkeit.

Durchaus abweisend war er für die Reizung durch das Häßliche. Was sich in dieser Richtung für Poesie ausgab, das erklärte er für Unreife, welche mit Reizmitteln des bloßen raffinirenden Verstandes locken wollte. Das war ihm unkünstlerisch, das war ihm Ungeschmack.

Auch für sein persönliches Leben ist es maßgebend geworden, daß er immer Ganzes und Volles erstrebte. Ein geliebtes Weib, eine Familie zu besitzen war sein Lebenswunsch. Er wurde nicht erfüllt, weil die äußeren Mittel nicht dafür zureichten, und weil er ein halbes Zureichen durchaus vermeiden wollte. Was über das Nothdürftige hinaus von seinem schmalen Einkommen übrig blieb — die Schriftstellerei hat ihm wenig eingetragen — das verwendete er auf größere Reisen. Ihrer bedurfte er von Zeit zu Zeit, und sie waren ihm von großem Werthe. Er ist nach Italien, er ist nach Griechenland gegangen, er hat in Paris, er hat in London sich längere Zeit aufgehalten, er hat in Deutsch-

land die wichtigen Städte und Menschen aufgesucht, und er erzählt in seiner Selbstbiographie von alledem, ganz besonders ausführlich von seinem Besuche bei Goethe in Weimar. Nur Spanien, mit dessen Literatur er sich angelegentlich beschäftigt, hat er nicht erreicht.

Auf solche Reisen hätte er ganz verzichten müssen, wenn er sich einen ehelichen Hausstand gegründet hätte. Auch war es ihm wohl zweifelhaft, ob sein der Absonderung so bedürftiger Charakter ein volles Genüge bieten könnte im Familienleben.

Er hegte sein ganzes Leben hindurch eine tiefe Liebesneigung zu Katharina Fröhlich, welche er im „Ottokar" als Wiener Bürgerkind eingeführt hat, und dieser Neigung ist er treu geblieben bis an sein Lebensende. Seine „Kathi" hat ihm denn auch die Augen zugedrückt im Sterben.

Er hat sie als seine „ewige Braut" zurückgelassen. Vielleicht ist auch der Charakter dieser Dame eine Mitursache gewesen, daß trotz beiderseitiger Neigung das Verhältniß zu keiner ehelichen Vereinigung gedieh. Ihr Charakter ist ebenfalls ein scharf und streng gebildeter, und sie hat öfters Scheu empfunden vor völliger Hingebung an einen Poeten, welcher sich vulkanisch zeigte, sobald der dichterische Schaffensdrang über ihn kam.

So wurde er ein alter Junggeselle, und erst in vorgerückterem Alter ist es ihm vergönnt worden, dauernd in ihrer Nähe zu leben. Drei Schwestern Fröhlich

richteten ihm vier Stiegen hoch in der Spiegelgasse zu Wien eine recht kleine Wohnung ein neben der ihrigen, und als bescheidener Miethsmann, welcher Mittags in den nahebei liegenden Matschackerhof speisen ging, nahm er Theil an einem Familienzusammenhange, in welchem auch seine sehr ausgebildete Vorliebe für Musik gepflegt wurde, nahm er Theil an den Vortheilen treuer, unermüdlicher Freundschaft.

Bei diesen ihm tief ergebenen Schwestern fand er die Pflege seines Alters, fand er die stützenden Hände, als leise und unscheinbar am 21. Januar 1872 der Tod zu ihm trat.

Es geschah dies ohne vorausgehende Krankheit. Er saß angekleidet im Lehnstuhle, als der Tod des Gerechten über ihn kam. Ohne irgend eine gewaltsame Erscheinung hatte er plötzlich aufgehört zu athmen.

Einige Zeilen fanden sich vor, welche seinen letzten Willen ausdrückten. Sie bestimmten Katharina Fröhlich zur Erbin seines Nachlasses.

Ihr und ihren beiden Schwestern verdanken wir es, daß von seinen nachgelassenen Papieren — zum Theil Stöße von einzelnen Blättern — Alles wohlerhalten uns Herausgebern, in erster Linie dem Dr. Preyß, einem alten wackeren Freunde Grillparzers, überliefert worden ist. Dr. Preyß hat gesichtet und geordnet, so daß kein Körnchen dieser Ernte verloren gehen konnte.

Grillparzer ist 81 Jahre und 6 Tage alt geworden.

Er war von kleiner Mittelgröße, schlank und fein gebaut. Sein lichtblaues Auge beherrschte das Antlitz, und verklärte es. In sich gekehrt erschien er von vornherein immer, und immer unnahbar. Da er aber doch im Grunde sehr wohlwollend war, so entwich dieser Schein von Unnahbarkeit bald; das Auge belebte sich, die spärlichen Antworten erweiterten sich, und allmählig wurde er eingehend nach den verschiedensten Richtungen, ausgiebig im höchsten Grade. Ueberall war ja sein Geist gewesen, überall war er zu Hause, und bald sprach der Mann, welcher uns herb und trocken empfangen, lebhaft und mannigfaltig, und vor allen Dingen immer eigenthümlich. Auch wenn er die gewöhnliche Wahrnehmung äußerte oder äußern mußte, so geschah dies mit einem Zusatze von Begründung, welche nur ihm angehörte. Man erfuhr, daß Alles in großem Zusammenhange stünde bei diesem Sprecher, welcher nie Redner sein wollte, und welchem doch zu voller Rede das reichste Material augenblicklich zu Gebote stand. Dies Material gehörte nur ihm, es war gezeichnet mit dem Stempel seiner persönlichen Verarbeitung. Kurz, der mündliche Verkehr mit ihm war sehr reichhaltig in Belehrung und in Anregung.

Weniger in Aufmunterung. Dafür hatte er zu viel Enttäuschung erfahren, dafür sah er zu weit, sah er zu viel. Seine große Kenntniß und sein großer Verstand brachten seinem Blicke immer sogleich den ver=

schiedenartigen Inhalt, welcher einen Menschen bildet oder einen Zustand oder eine Handlung. Gleichzeitig und ganz sah er Alles daran, das Lichte wie den Schatten. Dies ist der Charakter des Dramatikers, und Dramatiker war er ganz und gar; Lyriker nur insoweit als ein lyrischer Bestandtheil auch für das Drama nothwendig ist. Seinen dramatischen Personen mochte er wohl Schwärmerei verleihen, seiner eigenen Person war sie allmählig im herben Lebensgange erloschen.

Deßhalb ist in seinen Gedichten der Geist vorherrschend, nicht irgend eine Ueberschwenglichkeit. Sie sind vorzugsweise Sinngedichte. Der Witz blieb ihm treu bis zu seinem letzten Tage, und eine humoristische Schalkhaftigkeit ist ihm nie ganz abhanden gekommen.

Aus all diesen Gründen konnte der persönliche Verkehr mit ihm nicht leicht Jemand zu Thaten ermuntern. Wenn man ihm dann aber einwendete: die Jugend braucht Illusionen, und die Welt braucht Thaten — dann nickte er wohl mit dem immer ein wenig schief gehaltenen Haupte und sagte lächelnd: „Nun, sei's!“

Politik las er genau Zeit seines Lebens. Er folgte ihrer Entwickelung wie er der literarischen Entwickelung folgte, und er nahm fortwährend Partei, wenn auch gemeinhin abweichend von der öffentlichen Parteiung. Eben weil er auch hier weit und viel sah, und gleichzeitig Licht und Schatten sah.

Seine Lebensweise war überaus mäßig, und vielleicht darum hielt der schwächlich erscheinende Körper so lange aus. Dadurch wurde ihm die Genugthuung, daß er eine volle Anerkennung seines Werthes in seiner Vaterstadt und in seinem speciellen Vaterlande noch erfuhr. Immer zwar hatte er in Wien eine auserlesene Gemeinde besessen, welche seine große Dichtungskraft zu schätzen, und seinen reinen Charakter zu ehren wußte. Aber diese Gemeinde war nicht zahlreich, und selbst das Burgtheater hatte allmählig seine Dramen aus dem Repertoire fallen lassen. Vom Jahre 1850 änderte sich das: sie erschienen wieder in sorgfältiger Scenirung, sie gewannen die Theilnahme auch des großen Publikums, und diese Neubelebung erfrischte ihn selbst. Bei seinem achtzigsten Geburtstage 1871 war denn diese Grillparzer-Gemeinde in Wien dergestalt angewachsen, daß eine große öffentliche Feier gleichsam von selbst entstand. Der größte Saal der Stadt war angefüllt von seinen Verehrern, und in Gedichten und Reden wurde unter beistimmendem Jubel der Zuhörer der Greis verherrlicht, welcher in seiner kleinen Wohnung nicht Raum genug hatte bieten können für Deputationen, für Geschenke und Lorbeerkronen. Eine Stiftung erwuchs aus dieser Feier durch die Sammlung edler Frauen, eine Grillparzer-Stiftung, welche für arme Schriftsteller Unterstützung bereit hält und für neue preiswürdige Dramen Ehrenpreise bietet.

So war es vorbereitet, daß ein Jahr später bei seinem Tode die ganze große Hauptstadt Wien die Leichenfeier des Dichters beging, als ob ein Haupt des Landes zur Erde bestattet würde. In diesem Maße feierlich und allgemein ist wohl noch nie ein Poet begraben worden. Hunderttausende nahmen daran Theil. Durch die langen Straßen der Stadt und Vorstadt standen die Menschen so dicht, daß eben nur Raum blieb für den Leichenwagen, und alle Fenster bis auf die Dächer hinauf waren mit Zuschauern angefüllt. Eine Stunde lang fuhr der Wagen zum Währinger Friedhofe hinaus, und den ganzen Weg entlang stand links und rechts die Menschenmenge, welche den Sarg ehrfurchtsvoll begrüßte. Der Friedhof mußte abgesperrt werden, weil er überfüllt war. Bald nach der Mittagsstunde hatte das Begräbniß begonnen, und als die Grabreden gehalten wurden, war es Abend, und der Mond blickte auf die Trauerversammlung und in das Grab. Es ist nur einige Schritte entfernt von dem Grabe Beethovens.

Darf man glauben, daß seine Dichtung so populär geworden und daß diese allgemeine Verehrung aus der Popularität zu erklären sei? — Nein. Mit Ausnahme der „Ahnfrau“ und vielleicht des „Traum ein Leben“ ist keins seiner Stücke in diesem Sinne populär. Es war nicht die Popularität, es war die Ehrfurcht, welche die Volksmassen erfüllte und bewegte. Grillparzers Ruf war von der höheren Bildung ausgegangen, er war

gefestigt durch die lange Lebensdauer des Dichters, er war bis auf einen gewissen Grad populär begründet durch den makellosen Bürgercharakter des Dichters, welcher nie um Gunst gebuhlt, welcher immer der Wahrhaftigkeit gehuldigt. So war er im Volke ein Prophet geworden, vor welchem man sich ehrfurchtsvoll verneigt.

Auch in unsrer Literatur wird Grillparzer nicht die Stelle eines im gewöhnlichen Sinne populären Dichters ansprechen können, wohl aber die eines wahren Dichters. Eigen und selbstständig war er durchweg, eigen und selbstständig wird er in unsrer Literatur dastehen, eine Gestalt von Granit. Sie schimmert nicht, aber sie ist fest, sie dauert. Und ich meine deßhalb: auch die Nachwelt wird sie in Ehren halten.

Heinrich Laube.

Gedichte.

Vorwort.

Die hier zum Erstenmal gesammelten lyrischen Gedichte Grillparzers, fanden sich auf Hunderten von Blättern, von des Dichters eigener Hand geschrieben, in seinem literarischen Nachlasse vor. Manche, im ersten Entwurf und in mehrfacher Abschrift; — die meisten jedoch, ohne Rücksicht auf Inhalt und Zeit des Entstehens, mit persönlichen und literarischen Bemerkungen vermengt, auf einzelnen Blättern durcheinander geschrieben.

Da genaue Anhaltspunkte für die Zeit, in welcher diese Gedichte entstanden waren, fehlten, mußte von einer chronologischen Folge abgesehen werden, und ich ordnete in vier Abtheilungen: Leben und Lieben, Poesie und Musik, Heimath und Fremde, und vermischte Gedichte, diese Dichtungen derart, daß sie ein übersichtliches Gesammtbild des reichen Gemüths- und Geisteslebens des verewigten Dichters zu bieten vermögen.

Bei Gedichten, die sich in mehrfachen, variirenden Abschriften vorfanden, liegt diesem Abdrucke die, der Schrift nach ersichtlich letzte Textirung zu Grunde; diejenigen aber, welche der Dichter selbst veröffentlicht, sind hier treu wieder aufgenommen, wie sie früher

erschienen sind, und ist der Ort, wo sie bereits gedruckt waren, in der Inhaltsanzeige angegeben.

Die Zeit von 1812—1835, die Epoche, in welcher die meisten dramatischen Schöpfungen Grillparzers entstanden, war auch die ergiebigste für seine lyrische Production; von 1836—1847 finden sich nur Gelegenheitsgedichte, im wahren Sinne des Wortes, oder Gedichte der Klage und des Mißmuths vor. Die politische Bewegung des Jahres 1848 erschließt seiner Muse wieder den Mund. — Von 1852 anfangend, wo das Alter sich nach und nach geltend machte, die abnehmende Sehkraft den Dichter selbst in der Lektüre beschränkte, die durch einen schweren Fall herbeigeführte Schwerhörigkeit den ohnehin menschenscheuen, von der Gesellschaft immer mehr abschloß, liebte er es, die Beobachtungen seiner Einsamkeit, aus welcher er jedoch das politische und literarische Leben Oesterreichs wie Deutschlands aufmerksam verfolgte, sein Denken und Fühlen, in kurzen, treffenden Sinngedichten und Epigrammen, von denen sich viele Hunderte in seinem Nachlasse vorfanden, niederzulegen. Das letzte, welches er vielleicht vierzehn Tage vor seinem Tode schrieb, möge hier seine Stelle finden:

Ich war einst ein Dichter,
Jetzt bin ich keiner,
Der Kopf auf meinen Schultern
Ist kaum mehr meiner.

Wien, im Mai 1872.

Josef Weilen.

Inhalt.

I. Abtheilung. Leben und Lieben.

II. Abtheilung. Poesie und Musik.

III. Abtheilung. Heimath und Fremde.

IV. Abtheilung. Vermischte Gedichte.

I.

Leben und Lieben.

Table mich nicht, ich thu's schon selber,
Lobe mich nicht, denn es beschämt mich,
Nimm's wie ein wirkliches Leben an,
Und leb' es mit, wie ich es gethan.
Grillparzer.

Abschied von Gastein.

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden,
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lulltest du mir ein,
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einemmale strahlend sich verklärt,
Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indeß in dieser Flamme glüh'ndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glüh'nden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde.

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muschelthier;

Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen.

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoos,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen.

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

Bescheidenes Loos.

Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein;
Habe wenig, brauchte Vieles,
Doch das Wenige ist mein.

Amor lauscht in Rosenhecken,
Winkt, halb Spott, zu sich hinein;
Spiel mit Kindern, Kind, Verstecken!
Mich laß ruhig und allein.

Und das Glück voll gold'ner Spangen
Zeigt den reichgefüllten Schrein;
Kommst geflogen, ich gegangen,
Flieg' du hin, ich geh' allein.

Schau, der Ruhm am Rand der Fernen
Glänzt in heller Zeichen Schein; —
Wen gelüstet's nach den Sternen?
Man betrachtet sie allein.

Misse gern ein buntes Vieles,
Hätt' ich mich erst und was mein!
Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein.

Vorzeichen.

Augen, meiner Hoffnung Sterne,
Dioscuren meiner Fahrt,
Schimmert nicht so hell und feurig!
Denn das kündet, sagt man, Sturm.
Und so ist es auch. — Er naht schon,
Denn ich fühl's an meinem Beben,
Meinem Schwindeln, meinem Wanken,
Daß die Wellen schon empört;

Ueberzieht sich noch der Himmel,
Jener Himmel, wo ihr leuchtet,
O, dann rettet mich kein Gott!

Werbung.

Mädchen, willst du mir gehören,
So sprich ja, und schlag' nur ein!
Kann nicht seufzen, kann nicht schwören,
Willst du? — Gut! — Wenn nicht, — mag's sein!

Gold hab' ich nicht aufzuweisen,
Aber Lieder zahlen auch;
Will dich loben, will dich preisen,
Wie's bei Dichtern heit'rer Brauch.

Doch gefällt's dir, einst zu brechen,
Thu's mit Maß, und hüte dich!
Lied, das schmeichelt, kann auch stechen,
Dich verletzest du, nicht mich.

Dichters Gram ist bald verschlafen,
Seine Kunst ist trostesreich,
Und die Lieder, die dich strafen,
Trösten heilend ihn zugleich.

An eine gewisse Ungewisse.

1.

Wenn man dich Engel nennt,
  Will's so der Brauch,
Daß du's an Schönheit bist,
  Seh' ich wohl auch;
Magst's auch an Güte sein,
  Gib und gewähr!
Nur nicht an Heiligkeit
  Bitt' ich gar sehr.

2.

Siehst du der Saaten
  Wallenden Streif?
Blond sind die Aehren
  Und sie sind reif;
Blond wie dein Häuptchen —
  's ist an der Zeit,
Schon hält der Schnitter
  Die Waffe bereit.

3.

Daß dein Kleid rosenroth
  Find ich recht fein,
Kann's, wo der Gürtel schließt,
  Anders auch sein?
Denn wo im Lenz ich sah
  Knöspchen am Rain,
Gaben sie ähnlichen
  Blaßrothen Schein.

4.

Im Schatten deiner Wimpern
  Blühn zwei Vergißmeinnicht,
Der überflüss'gen Lehre
  Die so ein Blümchen spricht!
Wie könnte dich vergessen
  Wem je gestrahlt dein Licht?
Und doch, laß sie nur sprechen,
  Vergiß du selber nicht.

5.

Weil du die Liebe schon gekannt,
  Gefühlt schon ihren Kuß,
Wer tadelt dich in seinem Wahn
  Und darbet weil er muß?
Ein jeder treibt wozu er ward,
  So will's ein ew'ger Schluß,
Hephästen steht die Arbeit wohl,
  Cytheren der Genuß.

Licht und Schatten.

Schwarz ihre Brauen,
Weiß ihre Brust,
Klein mein Vertrauen,
Groß doch die Lust.

Schwatzhaft in Blicken,
Schweigend die Zung',
Alt das Mißglücken,
Wunsch immer jung.

Arm was ich brachte,
Reich meine Lieb',
Warm was ich dachte,
Kalt was ich schrieb.

Schalkheit.

Lächelst du mir durch die Zweige,
Muse, lieblich anzuschauen,
Und verweigerst doch zu kommen?
Ganz herbei komm', oder fort ganz!
Denn ich geb' es zu erwägen,
Ob's auch recht und billig schien,
Erst mit Blicken aufzuregen,
Dann den Aufgeregten flieh'n!

Cherubin.

An eine Sängerin.

(1812.)

Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchstrahlt,
Mit unerklärter Zaubermacht gegriffen?
Wer bist du, süße, reizende Gestalt?
Gefühle, die im Grund des Herzens schliefen,
Hast du geweckt mit himmlischer Gewalt,
Gefesselt ist mein ganzes, tiefstes Wesen,
Und Kraft und Wille fehlt das Band zu lösen.

Seh' ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Gehüllt ins schöngeschmückte Knabenkleid,
Die runden, lieb= und schamgefärbten Wangen,
Die blöde knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle erst erwachende Verlangen,
Das brennend wünscht und zu begehren scheut,
Den Flammenblick, tief in den Grund gegraben,
So scheinst du mir der reizendste der Knaben.

Doch seh' ich dieses Busens Wallen wieder,
Verrätherisch durchs neid'sche Kleid gebläht,
Den Nacken, glänzend, wie des Schwans Gefieder,
Von reichem, seidnem Lockenhaar umweht,
Hör' ich den Himmelsklang der Zauberlieder,
Und was ein jeder Sinn noch leis' erspäht,
Horch' ich des Herzens ahnungsvollen Tönen,
So nenn' ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht' diesen Sturm von kämpfenden Gefühlen,
Gebiete diesem wildempörten Blut,
Laß meinen Blick in diesen Reizen wühlen,
Laß mich der heißen Lippen Fiebergluth
In dieses Busens regen Wellen kühlen;
Und meiner Küsse räuberische Fluth
Soll das Geheimniß dir im Sturm entreißen,
Welch ein Geschlecht du würdigst sein zu heißen.

Ständchen.

Zur musikalischen Composition.

Brim blim, klang kling,
Höre Mädchen was ich sing'!

Sieh mich hier vor deinem Fenster
Lauschend mit der Zither stehn,
In der Stunde, wo Gespenster
Nur und Liebende noch gehn,
Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Stürme brausen durch die Gassen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis.
Ach, und doch, kaum kann ich's fassen,
Kalt die Hand, der Busen heiß,
Innre Gluthen wärmt die Finger,
Kühl o Eis, den Minnesinger.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Muthig wenn ich dich nicht sehe,
Sinn' ich aus manch Liebeswort;
Aber kaum in deiner Nähe
Ist die Sprache plötzlich fort.
Ferne muthig, nahe blöde,
Kannst du denken, Lieb', so rede!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Doch, ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja mag's noch so seltsam klingen,
Reden kann ich nicht, doch singen.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Drum, das Saitenspiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den spröden Sinn sich wenden,
Thu' mir Herz und Fenster auf!
Aber still: denn wird Sie's innen,
Zürnt sie etwa dem Beginnen,

Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was ist die Liebe für ein Ding.

Doch was schmäh' ich diese Wonne,
Die mein Innres süß bewegt!
Ist die Sonne minder Sonne,
Weil kein Aug' ihr Schau'n erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein süßes Ding.

Erinnerung.

(1817.)

Hab' ich mich nicht losgerissen,
Nicht mein Herz von ihr gewandt,
Weil ich sie verachten müssen,
Weil ich werthlos sie erkannt?

Warum steht in holdem Bangen
Sie denn immer noch vor mir?
Woher dieses Gluthverlangen,
Das mich jetzt noch zieht zu ihr?

Tausend alte Bilder kommen,
Ach, und jedes, jedes spricht:
Ist der Pfeil auch weggenommen,
Ist es doch die Wunde nicht.

Das Spiegelbild.

Ich lag im grünen Laubgezelt,
Die Stirn in heißer Hand,
Verbaut von Zweigen Flur und Feld,
An eines Brunnens Rand.

Und als ich, so am Rand gelegt,
Mein Bild im Quell gewahrt',
Fühlt' ich mich wunderbar bewegt,
Vergaß des Wassers Art,

Und rief: So hegest du mein Bild,
Du Bächlein, still und rein,
Des Herzens Sehnen, ungestillt,
Soll drum dein eigen sein.

An deinem Ufer will ich ruh'n,
Will mir ein Laubdach bau'n,
Matt von des Lebens Müh'n und Thun,
In deine Wellen schau'n.

Da, neben meinem, in dem Quell
Gewahr' ich noch ein Haupt;
Es ist mein Freund, erkenn' ich schnell,
Den ich entfernt geglaubt.

Und wie er schalkhaft lächelnd, froh,
Sich über mich gebeugt,
Mit ems'ger Treue, eben so
Der Spiegelquell ihn zeigt.

Da war ich schnell vom Traum erwacht,
Doch zürnt' ich nicht dem Quell;
Ich zürnte, daß ich nicht bedacht,
Was doch vom Anfang hell:

Des Wassers Art ist eben so,
Zeigt nicht nur Ein Gesicht,
Die ganze Welt ist dessen froh,
Und ich auch grolle nicht.

Auch in der Folge will ich gern
An deinem Ufer gehn,
Recht innig froh, auch mich von fern
In deinem Selbst zu sehn;

Doch wohnen hier, mich dir vertrau'n? —
Laß fahren das, mein Sinn!
Wer wird sein Glück auf Wasser bau'n? —
Und also ging ich hin.

Schweigen.

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All was dem Herzen leid,
Vielen zu sagen;

Jetzt da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt ist die Welt,
Und nur der Antheil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein,
Jedermann kennt's;
Das seine Liebe
Flötet im Lenz.

Aber vorüber
Rosen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Alles nun ruht.

So meine Muse,
Also mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnsucht und Schmerz.

Als sie, zuhörend, am Klaviere saß.

Still saß sie da, die Lieblichste von Allen,
Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob;
Das dunkle Tuch war von der Brust gefallen,
Die, nur vom Kleid' bedeckt, sich athmend hob;
Das Haupt gesenkt, den Leib nach vorn gebogen,
Wie von den flieh'nden Tönen nachgezogen.

Nenn' ich sie schön? Ist Schönheit doch ein Bild,
Das selbst sich malt, und nur sich selbst bedeutet;
Doch Höheres aus diesen Zügen quillt,
Die, wie die Züge einer Schrift verbreitet,
An sich oft bildlos, unscheinbare Zeichen,
Doch himmlisch durch den Sinn, den sie erreichen.

So saß sie da; das Regen nur der Wangen,
Mit ihren zarten Muskeln, rund und weich,
Der Wimpern Zucken, die das Aug' umhangen,
Der Lippen Spiel, die, Purpurlädchen gleich,
Den Schatz von Perlen hüllen jetzt, nun zeigen,
Verrieth Gefühl, vor dem die Worte schweigen.

Und wie die Töne brausend sich verwirren,
Im steten Kampfe, stets nur halb versöhnt,
Jetzt klagen, wie verflog'ne Tauben girren,
Jetzt stürmen, wie der Gang der Wetter dröhnt;

Sah ich ihr Lust und Qual im Antlitz kriegen,
Und jeder Ton ward Bild in ihren Zügen.

Mitleidend wollt' ich schon zum Künstler rufen:
„Halt ein! Warum zermalmst du ihre Brust?"
Da war erreicht die schneidendste der Stufen,
Der Ton des Schmerzes ward zum Ton der Lust,
Und wie Neptun, vor dem die Stürme flogen,
Hob sich der Dreiklang ebnend aus den Wogen.

Und wie die Sonne steigt, die Strahlen dringen
Durch der zersprengten Wetter dunkle Nacht,
So ging ihr Aug', an dem noch Tropfen hingen,
Hellglänzend auf in sonnengleicher Pracht;
Ein leises Ach! aus ihrem süßen Munde,
Sah, wie nach Mitgefühl, sie in die Runde.

Da trieb's mich auf: nun soll sie endlich hören,
Was mich schon längst bewegt, nun werd' ihr's kund;
Doch sie blickt her; den Künstler nicht zu stören
Befiehlt ihr Finger, schwicht'gend an dem Mund;
Und wieder seh' ich horchend sie sich neigen,
Und wieder muß ich sitzen, wieder schweigen.

Allgegenwart.

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blitzesschnell,
Schimmernd wie Felsenquell,
Schattenumkränzt.

Wer in die Sonne sieht,
Weiß es, wie mir geschieht;
Schließt er das Auge fein,
Schwarz und klein,
Sieht er zwei Pünktelein,
Ueberall vor sich.

So auch mir immerdar
Zeigt sich dieß Augenpaar,
Wachend in Busch und Feld,
Nachts, wenn mich Schlaf befällt;
Nichts in der ganzen Welt
Hüllt mir es ein.

Gerne beschrieb ich sie,
Doch ihr verstündet's nie,
Tag und Nacht,
Ernst, der lacht,
Wassers- und Feuersmacht
Sind hier in Eins gebracht,
Lächeln mich an.

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poche ans Thor,
Streckt sich ein Hälslein vor;
Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter mein Augenpaar!

Am Hügel.

O Hügel! sanft von Steinen aufgeschichtet,
Die saftig Gras und Alpenmoos umzieht,
Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere glüht;
Indeß am Fuß in buntgemischter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, sich eine Freistatt baut.
Wie schön blickst du herab von deiner Höhe,
Wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
Der Wandrer steht entzückt in deiner Nähe,
Und sucht beinah nach Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die alten Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier sich Sitz bereiten,
Wo Gräser jetzt, hülflose Blumen nur.
Doch da ich solches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein schauerndes Gefühl; —
Ich fühle Geister sich herniedersenken
Und mich umlispeln in der Winde Spiel.
Erinnrung kommt, der stillvertraute Zeuge,
Von dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
Und, wie geschloßnen Augs ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poesie.

Kuß.

Auf die Hände küßt die Achtung,
Freundschaft auf die offne Stirne,

Auf die Wange Wohlgefallen,
Sel'ge Liebe auf den Mund;
Aufs geschloßne Aug' die Sehnsucht,
In die hohle Hand Verlangen,
Arm und Nacken die Begierde;
Alles weitre Raserei!

Abschied von Wien.

(1843.)

Leb' wohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf immer, denk' ich;
Zu andern Gränzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister.

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte.

Dazu ein Volk, ein wackres Herz,
Verstand und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu athmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen,
Ob von der Reiselust Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

Kennst du das Land?

(1819.)

Gelobt sei Gott! die Stund' ist da,
Den Wanderstab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heil'gen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entschlaf'ne Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Brust
Mir heilige Reste heraus.

Die letzten Tröpfchen vom Wunderborn,
Der einst so reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,
Von deiner Majestät!
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis
Der Maro's Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbefleckt,
Du Hohe von Medici,
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für sich nicht erröthet, für sie.

Ja knieen will ich, Vergangenheit,
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernste Schönheit beut
Verachtend des Reizes Schein,

Ihn lassend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleißnersinn erfüllt,
Die Lüsternheit zu ergänzen quält,
Was der schlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Mensch bewirkt und erschafft,
Wenn er dem Gott im Busen vertraut
Und der selbst gegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn,
Und schaff' in gesättigter Ruh',
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden, wie du.

Zwischen Gaeta und Capua.

(1819.)

Schöner und schöner
Schmückt sich der Plan,
Schmeichelnde Lüfte
Wehen mich an;

Fort aus der Prosa
Lasten und Müh,
Zieh' ich zum Lande
Der Poesie.

Goldner die Sonne,
Blauer die Luft,
Grüner die Grüne,
Würz'ger der Duft!

Dort an dem Maishalm,
Schwellend von Saft,
Sträubt sich der Aloe
Störrische Kraft!

Oelbaum, Cypresse,
Blond du, du braun,
Nickt ihr wie zierliche
Grüßende Frau'n?

Was glänzt im Laube,
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgst du dich hold?

Apfel der Schönheit!
Paris Natur
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

Ehrlicher Weinstock,
Nützest nicht bloß,
Schlingst hier zum Kranz den
Grünenden Schoß.

Ueberall Schönheit,
Ueberall Glanz!
Was bei uns schreitet,
Schwebt hier im Tanz.

Trotz'ger Poseidon!
Wärest du dieß,
Der drunten scherzt und
Murmelt so süß?

Und dieß, halb Wiese,
Halb Aether zu schau'n,
Es wär' des Meeres
Furchtbares Grau'n?

Hier will ich wohnen!
Göttliche du,
Bringst du, Parthenope,
Wogen zur Ruh?

Nun denn, versuch' es,
Eben der Lust,
Ebne die Wogen
Auch dieser Brust.

Willst du, ich soll Hütten bau'n?

Willst du, ich soll Hütten bau'n,
Willst mich heimisch sehn?
Sieh im unbewölkten Blau'n
Hoch die Sonne stehn.

Eh' sie sich im Westen neigt,
Ruft mich ein Geschäft,
Rauh der Pfad, der Weg ist weit,
Eile will sein Recht.

Doch kehr' Abends ich zurück,
Und du harrst noch mein,
Wenn ich erst mein selber bin,
Bin ich auch wohl dein.

Fortschritt.

Die Zeit, sie eilt so schnell voraus
Und ich, ich blieb zurück;
Ich schäme mich, was kommt heraus?
Es bleibt ein Mißgeschick.

Dort stürmt sie hin, unbändig jach,
Kaum reicht so fern mein Blick;
Die Bahngenossen stürmen nach,
Und ich, ich blieb zurück.

Vielleicht kehrt wieder sie des Wegs, —
Laßt sitzen mich am Stein!
Vielleicht, hat sie sich müd' gerannt,
Hol' ich sie doch noch ein.

Der Gang der Welt ist nicht so rasch
Als Thorheit meint und spricht;
Man weiß wohl Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht.

Decemberlied.

Harter Winter, streng und rauh,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so gibst du auch,
Das heißt nicht genommen.

Zwar am Aeußern übst du Raub,
Zier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck, und fallend Laub
Deine Schmetterlinge;

Rabe deine Nachtigall,
Schnee dein Blüthenstäuben,
Deine Blumen, traurig all'
Auf gefrornen Scheiben.

Doch der Raub der Formenwelt
Kleidet das Gemüthe,
Wenn die äußere zerfällt,
Treibt das Inn're Blüthe.

Die Gedanken, die der Mai
Locket in die Weite,
Flattern heimwärts, kältescheu,
Zu der Feuerseite.

Sammlung, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Laut
Segen=übergossen.

Und der Busen fühlt ihr Wehn,
Hebt sich ihr entgegen,
Läßt in Keim und Knospen sehn,
Was sonst wüst gelegen.

Wer denn heißt dich Würger nur?
Du flichtst Lebenskränze,
Und die Winter der Natur
Sind der Geister Lenze.

Incubus.

Fragst du mich, wie er heißt,
Jener finstere Geist,
Der meine Brust hat zum Reich,
Davon ich so düster und bleich?

Unfried' ist er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt,
Jemals der Brust, wo er brennt.

Der hat im Busen sein Reich,
Der macht mich düster und bleich,
Der läßt mir nimmermehr Rast,
Seit er mich einmal gefaßt.

Schau ich zum Himmel empor,
Lagert er brütend sich vor,
Zeigt mir Wolken zur Hand,
Wolken — und keinen Bestand.

Alles der Menschen Gewühl,
Nennt er Getreib ohne Ziel;
Ob ich's auch anders gewußt,
Schwingt er das Haupt durch die Brust.

Flücht' ich zu ihr, die mein Glück,
Tadellos jeglichem Blick,
Er findet Tadel mir auf,
Wär's aus der Hölle herauf.

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug' nicht entging,
Wenn es auch Blindheit umfing.

Lacht sie — so nennt er sie leicht,
Weint sie — von Schuld wohl erweicht,
Spricht sie — ein heuchelnder Muth,
Schweigt sie — voll anderer Gluth.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei mit des Geistes Gewalt,
Durch, bis zu Licht und Gestalt;

Unter der Hand es sich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Todte belebt,
Und es nun dasteht, ein athmendes Bild,
Vom Geiste des All und des Bildners erfüllt;

Da stiehlt er hinein sich mit list'gem Bemerk,
Und grinset mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meister! nur ich, dem die Wohnung du wölbst;
Sieh'! nichtig dein Werklein, und nichtig du selbst."

Und schaudernd seh' ich's, entsetzenbethört,
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab!? —

Entschuldigung.

Jung war ich aus der Heimat fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb Menschen-gleich.

Entgegen schien es winkend selbst zu kommen,
Erreichbar schien's dem Kühnen, der mit Muth
Den Gipfel erst des Berges nur erklommen,
Und also zog ich fort in Gottes Hut.

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen,
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch;
In gleicher Ferne sah ich's wieder stehen,
Auf Bergen thronend, so wie früher auch.

War Täuschung nun die erstgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit Muth und Lust und Kraft;
Auch schien ja wirklich, was ich deutlich sehe,
Und also hatt' ich neu mich aufgerafft.

Doch wie ich eifrig klomm und wie ich strebte,
Es blieb der Abstand immerdar sich gleich,
Dasselbe Bild, das körperlos entschwebte,
In Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

Da ward ich müd' wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und scharf,
Bis auf das Leben ritzten spitze Dornen
Und alles fehlte, was der Mensch bedarf.

Zugleich im Gegensatz des luft'gen Bildes
Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
Erinnerung des heimischen Gefildes,
In dem ich ward, was ich doch endlich bin.

Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
Wo die Genossen froh im nahen Glück,
Der Athem weht von schwer verlass'nen Lieben;
Und also kehrt' ich wegerschöpft zurück.

Nur ruhen wollt' ich und dann neu beginnen;
Doch sah ich kaum den heimatlichen Herd,
Da ward als Frucht ich meines Wanderns innen,
Wie alles dort verfallen und verkehrt.

Die Fenster blind, verquollen Thür und Schwelle,
Sie öffnete dem Freundestritt sich nicht,
Von dem Geräthe nichts an seiner Stelle,
Das Dach gab, statt der Fenster, Luft und Licht.

Im kleinen Gärtchen, längst entwohnt der Pflege,
Wuchs Unkraut, wo Gewächse sonst in Reihn,
Mit wuchernden Gestrüpp bedeckt die Wege,
Und nur im wilden Anflug schien Gedeihn.

Da fiel's mich an: die nöthigste der Thaten
Sei doch, daß erst das Inn're wohl bestellt,
Und also nahm ich Haue, Karst und Spaten,
Und reutete zuerst mein eignes Feld.

Befriedigung, die ich nach außen träumte,
Kam nun von innen selber in mein Dach;
Das Leben rächt ja stets, was es versäumte:
Ich hole meine Jugendfreuden nach.

Begegnung.

Wie schön sie war! die bräunlich blonden Flechten
Bedeckt vom Strohhut mit dem breiten Rand,
Ging sie allein! — Doch nein! zu ihrer Rechten
Ging Unschuld, wie ein Kind sie leitend an der Hand.

Das Antlitz Rosen; aber nicht wie rothe,
Wie weißer Rosen Schmelz im Morgenthau;
Das Auge feurig kaum — denn Feuer drohte —
Nicht blau, nicht braun, fast, fürcht' ich, eher grau;

Und doch hob sich der Wimper weiche Seide
Und richtete der Stern sich heimatwärts,
In warmen Strahlen lächelnd wie die Freude,
In feuchtem Thaue schwimmend wie der Schmerz.

Nichts scharfgezogen in dem schönen Runde,
Die Nase, wie kein Kunstblatt sie begehrt,
In weichem Einbug schließend zu dem Munde,
Halb kindisch fast nach aufwärts noch gekehrt.

Der Mund, in üpp'ger Fülle leicht geschlossen,
Hielt nur zu sehr mit seinen Perlen Haus,
Doch Blumen gleich, von Zephyrhauch umflossen,
Sog er die Luft, und hauchte Balsam aus.

Der Glieder Spiel — doch vor dem milden Scheine
Trat ich zurück, obgleich von Wünschen heiß,
Der leichte Kahn, wie schön trägt er die Eine,
Spräng' noch ein Zweites zu — wer weiß? wer weiß?

An eine matte Herbstfliege.

(1815.)

Wanken dir die matten Füße?
Ist der Flügel Schwung erlahmt?
Traurig schleichst du an dem Fenster,
Das sonst deine Spiele sah;
Ach der Sommer ist vergangen
Und der rauhe Winter nah'!

Doch sieh' meine welken Kniee,
Sieh' das Antlitz todtenbleich,
Sieh' der Augen muth'ges Feuer
Von der Krankheit Hauch dahin:
Ist denn schon mein Herbst gekommen,
Eh' mein Sommer noch erschien?

Der Genesene.

Jetzt, da ich's bestanden habe,
Leuchtet mir's erst deutlich ein;
Krankheit du bist Gottes Gabe!
Er soll drum gepriesen sein!

Ob der Mensch dich schwer bekämpfe;
Doch im Ringen allzumal
Lösen sich der Seele Krämpfe,
Innrer Schmerz in äußrer Qual.

Besserst an der Menschheit Bilde,
Scharfe Züge mäßigst du,
War sonst rauh, jetzt bin ich milde,
Unstät sonst, und jetzt in Ruh.

Auch die Andern, die da kamen,
Waren alle gut und weich,
Weil sie mich als Gleichen nahmen;
Gleiches Leiden macht ja gleich.

Ob man sonst nach Fernem jage,
Setzest du ein näher Ziel,
Machst den Tag zum Ziel dem Tage,
Eine ruh'ge Nacht scheint viel.

Und der Wunsch übt in Beschwerden
Ans Gebiß den stolzen Mund;
Frage nicht: was soll nun werden?
Bin ich jetzo doch gesund.

Das Gemüth, verstockt, verquollen,
Von so Manchem, das es trug,
Oeffnet sich wie Ackersschollen,
Aufgelockert durch den Pflug;

Und als ob der Lenz erwache
All mit seiner Freuden Chor,
Treibt es nach der langen Brache
Grüne Spitzen neu hervor.

Wie ist all mein Inn'res offen!
Wie verdoppelt jeder Sinn!
Nachbild hat das Bild getroffen,
Jeder Augenblick Gewinn!

Was ich lese, seh' ich stehen;
Was ich höre, wird ein Bild,
Was ich spreche, wird geschehen;
Was ich wünsche, wird erfüllt.

Mit der Welt im tiefen Frieden,
Und in Frieden auch mit mir,
Dank' ich dem, der mir's beschieden,
Sich geoffenbaret hier.

Und erquickt von all' der Labe,
Ruf' ich froh im Sonnenschein:
Krankheit auch ist Gottes Gabe,
Er soll drum gepriesen sein!

Der Wunderbrunnen.

Seit ich von dir gekostet,
Du labend heller Born,
Dünkt jedes Naß mir trübe,
Und jede Rose Dorn.
Zu dir geht meine Liebe,
Von dir aus all mein Zorn;
O, daß du immer flößest,
Du leicht versiegter Born!

Trost.

Wenn dich Glück und Freude fliehen,
Sei du nicht zu tief besorgt;
Wie besitzen nur geliehen,
Ist verloren nur geborgt.

So an trüben Herbstestagen,
Wenn erlosch des Jahres Glanz,
Schau im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleischter Todtentanz.

Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt ein Erbe, lusterstarkt,
Er mit baarem, blankem Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem sind die Götter,
Ueb'rall Wonne, Lust und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter, —
Nur dieselben sind es nicht.

Appellation an die Wirklichkeit.

Weiland Alexander dem Großen
War unter des Hauses Genossen
Ein Arzt von hoher Kunst,
Nur voll von der Eitelkeit Dunst;
Hielt Menschenwerth für zu klein,
Dünkt sich ein Gott zu sein.
Da läßt der König zu Nacht
Rüsten ein Mahl mit Pracht,

Setzt sich, sammt den anderen Gästen
Und schmaust von dem Feinsten und Besten.
Nur vor den Arzt allein
Setzt er ein Tischchen klein,
Wo, statt nahrhafterer Speisen,
Ihn Sänger mit Liedern preisen
Und Knaben, das Rauchfaß in Brand,
Ihm opfern mit emsiger Hand.
Da wird der Arzt denn inne
Durchs Zeugniß der eignen Sinne,
Daß er ein Mensch und kein Gott;
Geheilt hat ihn Hunger und Spott. — —
Ihr macht's mit mir und den Andern
Ein wenig gleich Alexandern;
Habt mich gelobt und geehrt,
Schien jeden Preises euch werth.
Doch bin ich kein Narr und kein Gott,
Zuviel gränzt immer an Spott;
Hab' lange genug gesessen,
Möcht' auch mit den Andern essen.

Abschied.

Wie wird mir denn so weh und bang,
Jetzt, da du scheiden mußt?
Hab' dich gesehen Tage lang,
Und still war meine Brust.

Hab' dich gesehen Wochen lang,
Und ruhig war mein Herz;
Jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
Woher jetzt dieser Schmerz?

O Frau, zu der mein Abschied ruft,
Voll stillem, frommem Sinn,
So heiter, wie die heitre Luft,
Gleichst auch der Luft darin,

Daß ihren Segen man kaum spürt,
Wenn Tag auf Tag entflieht,
Doch schaudernd dessen inne wird,
Sobald sie sich entzieht!

O Frau! du warst fast Mutter mir —
Die meine schlummert tief —
Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
Dein Ruf war, wie sie rief.

O Frau! du warst die Schwester mein;
Zwar Schwestern hatt' ich nie,
Doch malte mir's so lieb und fein
Gefühl und Phantasie.

In Andern seiner sich zu freu'n,
Und Anderer in sich,
Zu Zweien, und doch Eins zu sein,
Verbunden inniglich.

O Frau! du hast mich wohl gelehrt,
Was eine Gattin sei,
Wie viel ein holdes Wesen werth,
Das lieb und gut und treu.

Du zeigtest mir das schöne Bild,
Das Gegenbild dazu;
Wo find' ich es so lieb und mild?
Wer ist es, da nicht du?

Du kehrst zum Gatten nun zurück,
Zum eignen Hauseshalt;
Da findest du genügend Glück,
Vergiß'st wohl meiner bald.

Ich aber, Frau! ich hab' kein Haus,
Kein Band, das Liebe flicht;
Die Mutter trugen sie hinaus,
Und Schwestern kannt' ich nicht.

Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
Muß denken spät und früh —
Gott segne dich zu tausendmal!
Frau! dein vergeß ich nie!

Erinn'rung an dein stilles Thun,
An All, was ich gesehn;
Soll über meinem Haupte ruh'n,
Soll kühlend mich umwehn.

Und wird zu heiß des Tages Pein,
Der Lebenssonne Stich,
So denk' ich athmend an Gastein,
Du, Freundliche! und — dich!

Todeswund.

Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!
Sonst war ich rüstig und stark,
In den vordersten Reihen stand ich,

Trat auch wohl vor, als Einzelner,
Zum ringsbewunderten Kampf:
Nun aber lieg' ich matt und lechzend,
Verwundet vom eigenen Schwert,
Und nagend zehrt der Durst an meiner Seele;
Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born,
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!

Bitte.

Schilt mich nicht arbeitscheu und träge,
Weil ich zum Werke spät mich rege;
Dem Armen gleich' ich ganz und gar,
Der Tonnen Goldes schuldig war;
Das Ganze konnt' er ab nicht tragen,
Was sollt' er sich mit Groschen plagen?
Stell' einen Jäger auch dir vor,
Mit Kugeln lud er früh sein Rohr,
Und geht hinaus ins thau'ge Feld,
Dem Hirsche nach sein Streben stellt:
Der Hase läuft, es fliegt das Huhn;
Er aber läßt die Arme ruhn;
Bringt nicht den Hirsch sein gutes Glück,
Kehrt ohne Beute er zurück,
Die andern alle schwer beladen.
Warum hatt' er nicht Schrot geladen?

Rechtfertigung.

Als Antwort auf ein Gedicht, das mir meine Unthätigkeit zum Vorwurf machte.

Was schiltst du mich? Und wenn auch noch so leise,
Und wenn auch noch so schön in Ton und Wort,
Doch schiltst du mich, und tadelst meine Gleise,
Und wünschtest mich an einen andern Ort.
Allein zugleich so freundlich ist die Weise,
Daß sie den Geist mir zieht, den Willen fort,
Und, was sonst lästig mir in Red' und Liedern,
Ich fühle mich gedrängt, dir zu erwiedern.

Es rinnt der Bach, wie schlammig die Gestade,
Allein der schöpft, prüft wohl, was er erhält;
Der Waldbaum streut den Samen auf die Pfade,
Der Ackersmann sucht ein gepflügtes Feld;
Der dunkle Trieb strebt, daß er sich entlade,
Ein zwingend Muß ist ihm als Ziel gestellt;
Der Menschengeist in sonnigern Bezirken,
Will nicht nur thätig sein, er will bewirken.

Glaubst du, des Liedes Ahn', der Mäonide,
Er sang den Winden seine Rhythmen vor?
Der ihm zunächst kömmt im erhabnen Liede,
Sah still geneigt der Britten stolzes Ohr;
Und Tasso'n, Goethen, wenn vom Schaffen müde,
Hört zu Amalia, lauscht Leonor'.
Die Welt ist da, weil Menschen sind, die sehen;
Was Niemand weiß, ist Niemand auch geschehen.

Es war die Zeit, da noch im Heiligthume
Germania gern den eignen Sohn empfing,
Da Jung und Alt umherstand um die Blume,
Die frisch hervor aus Hölty's Garten ging,
Des Strengen Hand, so schwer erborgtem Ruhme,
Leicht mahnend nur ob Weißens Haupte hing;
Da der Genuß noch froh war zu genießen,
Das Aug' bereit ins Anschaun zu zerfließen.

Allein da kam das Paar der Herben, Düstern,[1]
Zwar Brüder, doch in Einem nur sich gleich,
Die Ersten sie der Zweiten, aber lüstern
Nach höherm Ruhm, der Vordersten Bereich;
Und da die eigne That nur leises Flüstern,
Nicht Jubelruf erweckt und Glockenstreich,
Da alle Tempel Andern schon gehören,
Dünkt's ihnen gut, statt bauen, zu zerstören.

Und Schanzen bilden sie von luft'gen Worten,
Mißbrauchter Scharfsinn beut die Waffen dar;
Was wahr, beschränkt auf Zeiten, und an Orten,
Wird ausgedehnt, und aller Zukunft wahr.
Der Ahnung Lauschen an der Geister Pforten,
Ist ihnen wie des Dreiecks Winkel klar,
Und was veränderlich wie Wind und Wolke,
Wird festgeballt und dargestellt dem Volke.

Des Sanges Helden, die die Zeiten krönen,
Stehn eingesargt in Fächer mancherlei;
Weil sie der alten Fesseln spottend höhnen,
So dünken sie sich selber fesselfrei;

1 Die Brüder Schlegel. J. W.

Die Enkelnamen, die nach Schule tönen,
Sie wuchern fort in neuem Feldgeschrei,
Und brüstend glauben sie sich frisch beritten,
Weil sie das alte Thier verkehrt beschritten.

Und froh empfängt der Troß die kühnen Leiter,
Er sammelt sich um's flatternde Panier;
Was sie begonnen, führt er täppisch weiter,
Der Stifter Wort, vergessen ist es schier;
Des Einzeln Ohnmacht deckt die Zahl der Streiter,
Es wächst die Schaar, kein Heil mehr außer ihr, —
Und mit den Formeln der vergess'nen Meister
Bewerfen sie die einzeln steh'nden Geister.

Es thut so wohl, der Ehrfurcht sich entringen,
Die fremden Werth dem Menschen nicht erläßt;
Den weiten Raum vom Wissen zum Vollbringen
Rasch zu durchfliegen wie der leichte West;
Verkehrt die ew'ge Ordnung in den Dingen,
Der Staub erhöht, im Staub, was hoch und fest,
Der Schalk im Amtskleid seines Richters Richter,
Der Dilettant ein Mann, ein Nichts der Dichter.

Der Fremde Völker, die nach manchem Jahre
Ihr habt erkannt, was Deutschlands Volk gethan,
Und borgend nach es ahmt, das Schöne, Wahre,
Nehmt euch in Acht, und schaut auf eure Bahn!
Das Opferfleisch, genommen vom Altare, —
Die Kohle hängt, die glühende, daran
Und wird entzünden sich, entflammen, mitten
Im Kreise eurer streitverschonten Hütten!

Doch nicht an Mustern soll es drum uns fehlen,
Weil eigne Thaten uns ihr Witz geraubt;
Aus von den Großen aller Zeiten wählen
Sie Einzelne, die Alter schon bestaubt,
Wo zu ergänzen, sichten, zu erzählen,
Der Preisende sich selbst gepriesen glaubt,
Wo Raums genug ist zwischen breiten Stegen,
Für den Erklärer, sich mit drein zu legen.

So fährt der Priester in demselben Nachen
Mit seinem Götzen zur Unsterblichkeit;
Ja selbst dem formlos Neuen, haltlos Schwachen
Wird noch vielleicht ein dürftig Lob gestreut;
Wenn nur nicht fertig, wenn noch dran zu machen,
Wenn's lüftet durch die Fugen schlaff und weit,
Doch Weh' dem Werk, das, streng geschlossner Seiten,
Sich selber stützt und ausschließt jeden Zweiten.

So strebt das Volk! Was sonst noch mag bedrängen,
Das weißt du selbst, und ich, — ich weiß es auch;
Nicht darf sich Groll in goldne Lieder mengen,
Schon riß zu weit mich fort sein scharfer Hauch.
Und ich will ruh'n; nicht wehren den Gesängen,
Doch auch nicht rufen sie nach früherm Brauch.
Man lobt ja wer der Zeit sich weiß zu schicken,
Mag sich der Pöbel an sich selbst erquicken!

Wintergedanken.

(10. Mai 1843.)

Willst du, Seele, nicht mehr blühen,
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
Warum giebst du keine Frucht?
War vielleicht zu reich dein Frühling,
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüthen geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.

Weihnachten.

1844.

(Bei einer Zurücksetzung im Dienste.)

Am heil'gen Christtagabend
Den Kindern man beschert,
Da ist dann eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

Am heil'gen Christtagabend,
Obgleich ich längst kein Kind,
Hat man mir auch bescheret,
Gut wie die Menschen sind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längst schon geht zu Thal.

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben sei verkannt,
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nah'nden Winter
Verweigert mir das Nest,
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Rest.

Doch ist's der Lauf der Zeiten,
Ein Trost nur stellt sich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch der ich war.

Ohne Heim.

Wenn der Vogel singen will,
Sucht er einen Ast,
Nur die Lerche trägt beim Sang
Eigne, leichte Last.

Doch der Fink, die Nachtigall,
Selbst der muntre Spatz
Wählen, eh' die Kehle tönt,
Für den Fuß den Platz.

Gebt mir wo ich stehen soll,
Weist mir das Gebiet,
Und ich will euch wohl erfreu'n
Noch mit manchem Lied.

Denn in Deutschland weht der Sturm,
Sturm, man weiß, ist Wind,
Wähnen, wenn der Ast sie schnellt,
Daß sie flügge sind.

Und hier Landes dunkelt's tief,
Nacht wie Pech und Harz,
In den Zweigen nächst dem Stamm
Nisten Dohlen schwarz.

Kauz und Eule dämisch dumm
Schau'n zum Astloch 'raus,
Nur der Staarmatz schwatzt vom Platz,
Kanzelt für das Haus.

Tiefer unten aber steigt's
Auf vom Boden dumpf,
Und die Frösche quacken laut
Aus verjährtem Sumpf.

Und so schweb' ich ew'gen Flugs
Zwischen Erd' und Luft,
Und kein Platz dem müden Fuß,
Als dereinst die Gruft.

An die vorausgegangenen Lieben.

Seid ihr vorausgegangen,
Liebe Gefährten der Reise,
Wohnung mir zu bereiten,
Der noch im Staube des Wegs?

Sucht mir ein Kämmerchen, Liebe,
Still und freundlich und klein,
Doch in eurer Nähe;
Ich bin nicht gerne allein.

Heimlich sei es und stille,
Schatten mäß'ge den Tag,
Daß ich gern sitzen und sinnen,
Dichten und denken mag.

Der Bann.

Leb' wohl, Geliebte! ich muß scheiden,
Es treibt mich fort in Angst und Qual,
Fort von der Wohnstatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht diesen Blick und diese Zähren,
Verbirg dein holdes Angesicht!
Du kannst das Scheiden mir erschweren,
Doch mir ersparen kannst du's nicht.

Denn wisse, wenn du mich umschlungen,
Umschlangst du keinen freien Mann;
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er ist belegt mit Acht und Bann.

Der Fürstin, der die Welt zu eigen,
Der Alles huldigt, was da lebt,
Vor der sich alle Wesen beugen,
Hab' ich im Wahnsinn widerstrebt.

Mit ihrer Schwester, sinnverwirret,
Die ohne Heimath, ohne Haus,
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße,
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt' ich um den holden Schein.

Da sprach die Fürstin, zornentglommen:
„Verschmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod.

„Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette,
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib,

„Ein Büttel aber beigegeben:
Um dich, in dir, er laß dich nie,
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon: Phantasie! —

„Er heiße dich nach Allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz,
Doch hältst du's, müssest du es hassen,
Und Mängel sieh' in jedem Reiz.

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen,
Und Selbstbegränzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverstand,
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Und ewig zwei sei Kopf und Hand!

„Die dich liebt, flieh; die du begehret,
Sie schaudere zurück vor dir,
Und sagt sie Ja, hat sie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Trost versaget,
Verewigt Rache sei und Leid,
So zweifle der, dem du's geklaget,
An deines Leides Wirklichkeit.

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schwester Gunst;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's ersetzen kann die Kunst." —

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was sie sprach;
Das Herz im Busen mir gespalten,
Und jener inn're Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre so wie mich;
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich.

Entsagung.

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren,
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Loos, es heißt: Entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.

Die Speise, so erquicklich deinem Munde,
Beim frohen Fest genippter Götterwein,
Des Theuren Kuß auf deinem heißen Munde,
Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht sein.

Denn der Natur alther nothwend'ge Mächte,
Sie hassen, was sich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All', was du hältst, davon bist du gehalten,
Und wo du herrschest, bist du auch der Knecht.
Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten,
Und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.

Nur was man abweist, kann uns wiederkommen,
Was du verschmähst, naht ewig schmeichelnd sich,
Und in dem Abschied, vom Besitz genommen,
Erhältst du dir das einzig deine: Dich!

Tristia ex Ponto.

Einleitung.

An Ovid.

Du, den in wilde unwirthbare Wüsten,
Wo nie ein Glücklicher sich schauen ließ,
Auf Pontus ferne meerumtobte Küsten
Der Grimm von Roma's tück'schem Herrscher stieß;
Dir, armen Dulder, weih' ich diese Blätter,
Denn gleiches Loos beschieden uns die Götter.

Von Menschen ferne, lieg' ich hier und weine,
Unglücklicher als du, denn mich verbannt
Ein Henker, fürchterlicher als der deine,
Des Schicksals allgewalt'ge Eisenhand.
Zu Menschenohren dringt des Menschen Stimme,
Doch taub ist das Geschick in seinem Grimme.

Weil du zu viel gesehn, zu viel gesprochen,
Traf dich des Kaisers harter Richterspruch,
Doch welch Vergehn wird denn an mir gerochen,
In dessen Herzen Fried' und Unschuld schlug?
Ist mir's bestimmt, so martervoll zu leiden,
So könnt' ich dich um dein Vergehn beneiden.

Für Sünden, lieblich im Begehn, zu büßen,
Das stumpft der grausenvollsten Strafe Qual;
Doch höllisch leiden und sich schuldlos wissen,
Das schneidet tief wie dreigeschliffner Stahl;
Und bei den Göttern, die den Meineid rächen,
Rein ist mein Herz, ich weiß nichts von Verbrechen. —

Sanft trieb des Lebens Nachen; das Gewissen
Schlief drinnen wie ein neugebornes Kind,
Da ward ich plötzlich in die See gerissen,
Ein unglücksel'ges Spiel von Meer und Wind;
Erloschen sind die sichern Leitersterne,
Und meine Heimat birgt die Nebelferne.

Die Hoffnung hat das Steuer aufgegeben,
Und flieht mit scheuem, windesschnellem Fuß;
Sie, die sonst selbst beim Ausgang aus dem Leben
An des Avernus dunklem Schauerfluß,
Dem müden Waller tröstend steht zur Seite,
Sie selbst versagt mir Armen ihr Geleite.

Verzweiflung steht an ihrer Statt im Nachen
Und treibt den Kiel vom Lande weiter fort,
Dorthin, wo aus des schwarzen Abgrunds Rachen
Der Jammer grinset und der bleiche Mord,
Und wohin immer meine Blicke schweifen,
Sie können nichts als Schreckliches ergreifen.

Nur Einen Hafen läßt sie mich erschauen,
An dessen Mund in unerforschter Nacht
Der Ewigkeit furchtbare Nebel grauen,
Die bleiche Furcht mit scheuem Zagen wacht,

Die jedem, der sich nähert ihren Thoren,
Das Wort „Vernichtung“ flüstert in die Ohren.

„Vernichtung!“ — Sei's — Mag, was ich bin, entschweben
Im ew'gen Wirbeltanz der flücht'gen Zeit,
Trotz sei geboten dir! Dieß Blatt soll leben,
Wenn meines Seins Atome längst zerstreut.
Zertritt mich auch der Fuß der nächsten Stunde,
Doch leb' ich ewig in der Nachwelt Munde.

---

1. Böse Stunde.[1]

Begeisterung, was ruf' ich dir
Und fleh' dich fruchtlos an?
Begeisterung? Wornach? Wofür?
Bist du selbstständig außer mir?
In mir? Und wo und wann?

Sag' mir, wo du dein Haus gebaut,
Welch' Zauber dich bewacht;
Voraus dich nehmend hochvertraut,
Hol' ich begeistert dich als Braut,
Durch Sturm und Kampf und Nacht.

Begeistert für Begeisterung?
Der Weg zugleich das Ziel?

[1] Die hier folgenden Gedichte, aus verschiedenen Epochen stammend, sind von Grillparzer selbst, unter dem Gesammttitel: „Tristia ex Ponto“ aneinander gereiht und in dem Taschenbuche „Vesta“ 1835 veröffentlicht worden. J. W.

Wer ist so ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
Wer hat und sucht noch viel?

Du also selber fehlest nicht.
Was sonst denn, wenn ich kalt? —
Wärst etwa du die Flamm' am Licht,
Verlöschend, wenn's an Stoff gebricht,
An Nahrung, an Gehalt?

Wärst du das Wie, und brauchst ein Was?
Nur Was durch ein Warum?
Wer Wasser schöpft ohn' Unterlaß
Und schöpft ins Danaïdenfaß,
Treibt sich wohl fruchtlos um.

Drum auf ins Leben, muthbewehrt!
Gestrebt, geliebt, gehaßt!
Ist dir der Stoff erst, der sie nährt,
Fällt Glut vom Himmel auf den Herd,
Und lobert ohne Rast.

---

2. Polarscene.

Auf blinkenden Gefilden
Ringsum nur Eis und Schnee,
Verstummt der Trieb zu bilden,
Kein Sänger in der Höh'!
Kein Strauch, der Labung böte,
Kein Sonnenstrahl, der frei,
Und nur des Nordlichts Röthe
Zeigt wüst die Wüstenei.

So sieht's in einem Innern,
So steht's in einer Brust,
Gestorben die Gefühle,
Des Grünes frische Lust,
Nur schimmernde Ideen,
Im Kalten angefacht,
Erheben sich, entstehen,
Und schwinden in der Nacht.

---

3. Frühlings-Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit: Guck guck! Guckguck!

Ein Diener auf sein Rufen
Herum im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Geräth.

Ein Andrer breitet Teppich
Milchfarb und rosenroth;
Baumwollen das Gewebe:
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
Sie stimmen, proben nie,
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich stimmen sie.

Ein Vorhang roth von Seide
Fliegt weichend von der Thür,
Der Pförtner, golden schimmernd,
Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nur den Vorhang,
Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König in sein Reich.

Was Augen hat, schließt auf sie,
Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine schiebt und drängt sich's,
Die Gänge stehn umlaubt.

Am Thor auch pocht's des Herzens,
Willst hier auch freien Lauf?
Nun, bringst du schöne Lieder,
So mach' ich dir wohl auf.

---

4. Reiselust.

Kam zurück die Lust zu schweifen?
Wunsch zugleich und Scheu der Rast,
Drängt's, den Mißmuth abzustreifen,
In gedankenloser Hast?

Sieh die Pferde schon bereitet,
Das Geräthe schon beschickt,
Der Gesichtskreis ist erweitet,
Der Gesichtspunkt ist verrückt.

Und so geht's durch Deutschlands Gauen,
Peitschenstreichs von Ort zu Ort;
Müd' das Auge schon, zu schauen,
Und die Lippe müd' des Worts. —

Roma, Roma! Goldne Stunden,
Als ich deine Zauber sah;
Jahre sind seitdem entschwunden,
Und dein Reiz noch immer nah.

Damals auch trieb bittrer Kummer
Mich aus meinem Heimatland,
Einer Mutter Grabesschlummer,
Trüb ein mißgeschlungnes Band.

Doch wie anders und wie besser!
Die Erinnrung kam zur Rast,
Schwächer, wie der Abstand größer:
Jeder Schritt nahm eine Last.

Und von jeder hohen Schwelle
Sah ein Himmlischer mich an,
Rückte sacht auf dem Gestelle,
Lud zu sich den Wandersmann.

Nun sind müder meine Füße,
Kummer hält schon gleichen Schritt,
Wo ich Tempel ehrend grüße,
Nahm die Zeit die Götter mit.

Einer nur ist mir erschienen,
Aber ich ertrug ihn nicht,
Und der Abglanz seiner Mienen
Ward statt Flügel mir Gewicht.

Schien er wie ein Zeus zu schreiten,
Mir hielt er, ein Chronos, vor
All' den Unterschied der Zeiten,
Ach, und all', was ich verlor.

---

5. Der Fischer.

Hier sitz' ich mit läßigen Händen
In still behaglicher Ruh,
Und schaue den spielenden Fischlein
Im glitzernden Wasser zu.

Sie jagen und gehen und kommen;
Doch werf' ich die Angel aus,
Flugs sind sie von dannen geschwommen
Und leer kehr' ich Abends nach Haus.

Versucht' ich's und trübte das Wasser,
Vielleicht geläng' es eh';
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie spielen zu sehen im See.

---

6. Verwünschung.

Wärst du so gut, als schön du bist vor Vielen,
Die Krone wärst du dessen, was man sieht;
So aber mußtest du mit Wort und Treue spielen,
Und freun dich noch des Unheils, das geschieht.

Und wenn auch! Hätte nicht ein Gott im Grimme
So bunt vermengt, was feindlich sonst und zwei,
Man lobte, wo du gut, und tadelte das Schlimme,
Zu wählen dich, zu lassen, stünde frei.

Nun aber löscht des Trachtens böse Tücke
Nicht einen Zug des Reizes, der dich schmückt,
Indeß, verschönt durch einen deiner Blicke,
Der Bosheit Stich wie Unschuldshauch entzückt.

Und so, gemischt aus Wonne und aus Grauen,
Stehst du, ein Todesengel, neben mir,
Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu schauen,
Und wer da lebt, der hüte sich vor dir.

---

7. Verwandlungen.

1.

Wie bist du schaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht.

Doch kaum zur Rüste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
Hier stand das Haus,
Ich such', ich taste
Und find's nicht aus. —

2.

Doch stand es einmal,
So steht's wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und sicher,
Was hell sie macht.

3.

Nur einmal zögert's,
Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Frist,
Da Nachts du vorher
Gestorben bist.

---

8. Die Portraitmalerin.

„Malet keine todten Bilder,
Todte Bilder des Lebend'gen."
So spricht Mahom der Prophete,
„Denn am Tage des Gerichtes
„Werden sie vor euch hintreten,
„Leben fordernd, Seel' und Geist."

Ach ich kenne Malerhände,
Die beleben ihr Gemälde
Schöpferisch mit wahrem Leben;
Doch die Seele, die sie geben,
Ward dem Urbild erst geraubt.

---

9. Trennung.

So laß uns scheiden denn, thut's Noth, zu scheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß,
Ein unerklärtes Etwas zwischen Beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dieß Etwas, ewig störend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn ist es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So bist du Weib, in einer furchtbarn Hand.

In einer Hand, die einmal schon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüthen ausgestreckt,
Und die, zum zweitenmal genaht in Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch ob es ist? Ich weiß nicht, mag's nicht wissen!
Und so, beim Scheiden, das, wie schwer, verletzt,
Nimm das Geständniß, mir zuletzt entrissen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich selbst dich jetzt.

Ein Räthsel warst du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zusammenflicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie Viele,
Drauf wieder ernst und streng, wie Viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt von warmer Thränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leicht'ste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

Was offen mir auch stand, dein inn'res Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag,
Und so geb' ich, ein Räthsel noch zu lösen,
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
Dir nah zu sein, vielleicht that es sich auf,
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was Noth thut, seinen Lauf.

Du bist nun frei, und doch nicht ungebunden,
Denn Eines ist, was immer dich entläßt:
Erinnerung der letztverflossnen Stunden,
Und halt sie immer nur im Herzen fest!

Denn wie du jetzt bemühst dich, halb vergebens,
Zu malen dir dieß Band als schwere Last,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
Für alle Zeit das Beste, was du hast.

Du wirst dein Herz zu Dem, zu Jenem neigen,
Doch wie er fühlt und was er sich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
So oft Zerstreuung, der Besinnung weicht,
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen,
Denkst du: er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und sollt' es einst dir ganz vergessen scheinen,
Dann ist's das Zeichen einer furchtbarn Zeit;
Du bist umstellt von Niedern und Gemeinen,
Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und selber dann noch, suchend, spät im Schranke,
Halb achtlos, müßig, fändest du dieß Blatt,
Und plötzlich stünd' er vor dir, der Gedanke
An das, was war und ist an seiner Statt.

Weit ob dem Zwischenraum der dunkeln Jahre,
Trüg' es dich hin ins früh're Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine schönen Haare,
Ständ'st du ein Marmorbild, erstarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
Der Mond hervortritt in verklärter Pracht,
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht.

Der stille Reiz der unschuldsvollen Züge,
Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halbbewußter Lüge,
Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt.

Und weinend — doch wozu uns jetzt erweichen?
Der Augenblick scheint viel, die Zukunft hohl,
Laß uns die Hand zum letzten Abschied reichen,
Und so für alle Zukunft, lebe wohl.

---

10. Sorgenvoll.

Mein Kummer ist mein Eigenthum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl sonst an mir und schlimm,
Besitz' und theil', das hab' und nimm!
Mit ihm nur halt' ich Haus.

Und wie der Geiz'ge seinen Schatz
Des Nachts besieht bei Licht,
So zähl' ich ihn, wenn Alles Ruh',
Entsprungne Körner leg' ich zu,
Und lausch' und athme nicht.

Und kommt's zu sterben, leg' ich ihn
Als Obol in den Mund,
Vielleicht zahlt er den Fährmann mir
Und zähmt das freche, neid'sche Thier,
Des schwarzen Orkus Hund.

---

11. Ablehnung.

Was folgst du mir auf jedem Schritt
Mit prüfendem Gesicht,
Und forschest meinem Kummer nach,
Läßt leuchten hell dein Licht?

Natur gab mir wohl selber Sinn,
Nicht Rath ist's, was gebricht,
Und wenn du mir nicht helfen kannst,
So tröstest du mich nicht.

---

12. Intermezzo.

Im holden Mond der Maien,
Wenn lichte Blumen blühn,
Geflügelte Schalmeien
Die Waldesnacht durchziehn;

Da hebt sich eine Scholle,
Die Liebe lauscht hervor,
Ob noch der Winter grolle,
Noch laut der Stürme Chor?

Sieht grün sie nun die Weite,
Erträgt sie's nicht im Haus,
Sie fliegt auf Spiel und Beute
Gleich andern Vögeln aus.

Doch friert es etwa nächtig,
Sucht sie der Menschen Dach,
Und schürt ein Feuer mächtig,
In jungen Herzen wach.

---

13. Noch einmal in Gastein.

Du, dieses Ortes Einsamkeit,
Hast du mich nicht erquickt vor zehen Jahren,
Da schien die Welt, das Thal so weit,
Wie in den Schacht, der goldne Schätze beut,
Kam ich durch deine Klamm gefahren.

Und war dein Umfang schmal umgränzt,
Mein Geist stand auf der Hoffnung Sommerhügeln,
Und höher als dein ew'ger Schnee erglänzt,
Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
Nun bin ich müd', gestört, entzweit,
Nur Mauern läßt die Bergwand mich gewahren;
O eine ganze Ewigkeit
Liegt in dem Raum von zehen Jahren!

---

14. Naturscene.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein
Und furcht die moos'ge Bank,
Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
Sie stehn umher und saugen's ein,
Gesättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter stolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat sich der Schmetterling gemacht;
Der saugt und küßt, und schaukelt sich,
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächsten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genossen schon. —
Und drüber rauscht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geschäh',
Nach rückwärts strebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh',
Die Wolken aber allzuhöchst

Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
Rasch wechselnd die Gestalt.
Und durch das All voll Eigensucht
Geh' ich mit finstrer Brust,
Vordem genoss'ner Treu und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

---

15. Jugenderinnerungen im Grünen.

Dieß ist die Bank, dieß sind dieselben Bäume,
Wo einst, das dunkle Schulbuch in der Hand,
Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
Vor manchem Jahr sich oft der Knabe fand.

Wie er da saß, glitt von den finstern Lettern,
Zu manchem fremden Worte schwer gefügt,
Der Blick hinauf zu jenen frischen Blättern,
In denen sich der Westwind spielend wiegt.

Und künftiger Gestalten Geister-Ringen,
Und künftigen Vollbringens Schöpferlust
Erschienen ihm in jener Wipfel Reigen,
Erklangen ihm in ahnungsvoller Brust.

Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
Die Ahnung hielt, was sie vorhergesagt,
Des Wirkens goldne Thore stehen offen,
Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

Und nun nach manchen Jahres Zwischenräumen,
Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
Find' ich mich wieder unter diesen Bäumen,
Den Blick wie damals über mich gewandt.

Und Seufzer, so wie damals, schwellend heben
Die müde Brust von mancher Sorge schwer,
Bis auf die Thräne, die nicht mehr gegeben,
Ist alles so, wie damals, rings umher.

Ung'nügsam Herz, warum bist du beklommen?
Was du so heiß ersehnet, stehet da!
Die Stunde der Erfüllung ist gekommen,
Du hast es, was dein Wunsch in Ferne sah.

Wie? — oder war der bunten Bilder Fülle
Der Inhalt nicht von dem, was du begehrt;
War nur der tiefern Sehnsucht äuß're Hülle,
Das Kleid nur dessen, was dir wünschenswerth?

Hast Schönes du vielleicht gestrebt zu bilden,
Um schöner dich zu fühlen selber mit?
War Schreiten in des Wissens Lichtgefilden,
Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

Hast du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
Vermengend im Gedanken, jugendlich,
Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
Und das, womit er selbst betrachtet sich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen
Ein Urbild, werth des Nachgebilds zu sein?
Hast, wo sie schimmert, du geträumt von Sternen?
Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

O Trügerin von Anfang, du, o Leben!
Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
Rein war mein Herz, und rein war all' mein Streben,
Doch Trug und Täuschung zahltest du dafür.

Die Freundschaft sprach, mein Inn'res tönte wieder,
Wir stießen, Zwei, kühn schwimmend ab vom Strand;
Er sank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder
Und rettete ermattet sich an's Land.

Gewalt'ger regten sich geheim're Triebe,
Ein unbekanntes Sehnen wurde wach,
Sie nannten es, ich selber nannt' es Liebe,
Und einer Holden ging mein Streben nach.

Kaum nur gesehn, kein Wort von ihr vernommen,
Schien sie entflammt aus höh'rem Lichtgefild,
Durch Berg und Thal, vom innern Brand entglommen,
Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerrissen,
Gemeinheit stand, wo erst ein Engel flog;
Sich selber träumte Sehnsucht, gleich Narzissen,
Und starb, wie er, am Quell, der sie betrog.

Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle:
Ich lüft' ihn nicht, Erwähnung schon genügt,
Zwei Sphinxe ruhn an der verborgnen Schwelle,
Das Götterhaupt dem Thierleib angefügt.

Der Eintritt scheint zu Hoffnungen berechtigt,
Das Ende wär' als Anfang gut genug,
Doch eh' der Geist der Folge sich bemächtigt,
Ist auch vorüber schon der grobe Trug.

Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,
Sich mir ersetzen wird im Leben nie,
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimstes Wesen rief: nur die!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenn gleich von Güte überragt;
Ans Märchen gränzt, was sie für Andre konnte,
An Heil'genschein, was sie sich selbst versagt.

Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet:
Ob Güte sei? — durch sie ward er erhellt:
Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

In Glutumfassen stürzten wir zusammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten, aber ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man aneinander passen,
Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz;
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzufest geschlungen war der Kranz.

So standen beide, suchten sich zu einen,
Das Andre aufzunehmen ganz in sich,
Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich, war immer: ich! —

Ja bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Gesucht im Einzeln, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das stärk're Bäumchen sich mit Rinde,
Das schwäch're neigte sich und ward zerknickt! —

O seliges Gefühl der ersten Tage,
Warum mußt du ein Traum gewesen sein?
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,
Und schlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* * *

Auch dort nicht heimathlos, in Bild und Worte
Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
So oft den Stürmen aufgethan die Pforte,
In jenes Hafens schützenden Bereich.

Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter,
Umspielt von fremder Wipfel leisem Wehn,
Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,
An der die Geister auf- und abwärts gehn.

Und angeregt, sie selber zu besteigen,
Umherzuschauen in dem weiten Raum,
Versucht' ich, rückgekehrt, es anzuzeigen,
Was ich gesehn, halb Wahrheit und halb Traum.

„Des Armen, dem sich ab ein Gott gewendet
Des Dichters blendend, trauriges Geschick,
Wie das Gemüth im eignen Abgrund endet,
Der Erdengröße schnellverwelktes Glück."

Und flammend gab ich das Geschaute wieder;
Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,
Denn Lebenspulsschlag zog durch meine Lieder,
Und wahr wie mein Gefühl war mein Gedicht.

Vorahnend durft' ich zu den Großen sagen,
Die längst umwallt der Ruhm wie Opferrauch:
So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,
Doch, Meister, schaut! ein Maler bin ich auch.

Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße,
Die groß sich dünkt, weil hohl sie zwar, doch weit;
Nach Ellen maß sie meiner Menschen Größe,
Nach Pfund und Loth der Stoffe Hältigkeit.

Doch kann die Formel Leben je bereiten?
Was ungeheuer, ist darum nicht groß.
Ein Mögliches ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt sich im Raume bloß.

Wo tausend Tinten meine Blicke spürten,
Da sah der Stumpfsinn schroffes Grün und Blau;
Wo Räthsel mich zu neuen Räthseln führten,
Da wußten sie die Lösung ganz genau.

War eine Wiese, wo ich Blumen pflückte,
Die Rinderzucht drauf hingetrieben frisch!
Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,
Lag Schlamm und Gras in eklichem Gemisch.

Was nicht zu sagen, davon ging die Rede,
Was auszusprechen nicht, das sprach ihr Wort;
Verschmähst du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unsinn ist's zu wählen ihren Ort.

Gestalten, die mein Geist in Glut umfangen,
Die Rohheit legte d'ran die schmutz'ge Hand;
Ich sah die Spur auf den entweihten Wangen,
Und mein Gemüth, es fühlte sich entwandt.

Und wie der Mensch den Ort, den schönsten, werthen,
Nicht mehr betritt, wenn Greulich's ihn betrat,
So floh mein Geist aus meiner Jugend Gärten,
Empört von seines Heiligsten Verrath.

Hart hinterher der Mißgunst lange Zeile,
Der Neid, der Haß, bewaffnet anzusehn,
O, allzugut nur trafen ihre Pfeile,
Denn, ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn.

Und stellt er ihnen sich, die nach ihm zielen,
Ergreift des Streites zorniges Geräth,
Der schwere Panzer drücket harte Schwielen,
D'rob des Empfindens weicher Sinn entgeht.

So floh ich aus des Kampfes Glutbeschwerde,
Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft;
Den Busen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus, zu erstehn in Kraft.

Doch sie, die oft geführt schon meine Sache,
Getröstet mich so oft und gern zuvor,
Verloren hatte sie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für sie das Ohr.

Gelehrig sonst an ihrer frommen Seite,
Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,
Ihr Wort verklang in meines Busens Weite,
Ihr Wink verschwand vor meinem stumpfen Sinn.

Und schaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beschreiben,
Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,
Erschaudert mein Gemüth, wenn es ihm däucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verscheucht.

Und also sitz' ich an derselben Stätte,
Wo schon der Knabe träumte, saß und sann.
Wenn erst ich das Verlorne wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich seitdem gewann.

---

16. Freundes Wort.

„Mag dein Schmerz sich roh entladen,
Zeigst du ihn durch stummes Toben?
Wen die Musen so begnaden,
Fühle höher sich erhoben.

„Bist ja Maler, brauche Farben!
Bist ja Dichter, brauch' das Wort!
Gram und Schmerz, wenn beide starben,
Dauern so geheiligt fort."

Ach die Worte und die Bilder,
Sind für selbstgemachte Leiden!
Wer kann Flammen, wild und wilder,
In Gewand, verhüllend, kleiden?

D'rum mein Wort, es sei der Aufschrei,
Nicht an Ton und Maß gebunden,
Und die Farbe, die mir gut däucht,
Hier! das Blut aus meinen Wunden.

---

17. Schlußwort.

Also hatt' er lang gesprochen,
Hatte höchste Noth geklaget,
Daß man ihm das Herz durchstochen,
Und kein Rettungsmorgen taget.

Da kam's durch die Luft gezogen
Saitenklangs, vernehmlich kaum;
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum!

Sinngedichte und Epigramme.

(Biographisch.)

Am fünfzehnten Jänner geboren,
Gestorben? — ich weiß noch nicht wann?
Kömmt einst dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

Und hast du es niedergeschrieben,
So hast du mich ganz, auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Wird wohl nach dem Tode erst wahr.

Gescheidt gedacht und dumm gehandelt,
So bin ich mein Tage durchs Leben gewandelt.

Selbstbekenntniß.

Du nennst mich Dichter? Ich bin es nicht,
Ein Andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben,
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchstens mich Gedicht.

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
Da wird denn nach mir die Scholle bestellt,
Von Manchem, der besser und klüger;
Doch wie sie auch reich die Ernte bringt,
Denkt, wenn schon wartend die Sichel klingt,
An den heimgegangenen Pflüger.

Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen,
Man muß es hassen, oder ihm sich einen.
Und tränkst du heute Götterwein,
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Zecher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

Gott sagte: nein,
Ich aber sagte: ja;
Doch als ich es ins Werk gesetzt,
Stand nur ein Nein mir da.

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich laß es ruhig geschehn,
Ich komme aus andern Zeiten,
Und hoffe in andre zu gehn.

Was hängt ihr euch an mich und meinen Lauf,
Und strebt dem Höhern plumpen Dranges wider?
Ich zieh' euch, merk' ich, nicht zu mir herauf,
Doch ihr, weiß' Gott, mich auch zu euch nicht nieder.

Der Hofkammer.

Nebenbuhler mir zu wecken,
Zählt ihr Dienst und Jahre auf?
Esel schätzt man nach den Säcken,
Aber Renner nach dem Lauf.

Kritik.

Von unsern Kunstrichtern, die bestgenannten,
Sind gegen mich gar strenge Richter;
Sie protestiren eben als Protestanten,
Und ich — bin ein katholischer Dichter.

„Warum gibst deine Werke du endlich nicht heraus?“ —
Mein Freund, bei schlechtem Wetter hält man sich gern zu Haus.

Verständlichkeit.

Gar sehr verschieden ist des Lesers Recht,
Nimmt Verse er verschiedner Art zu Handen.
Versteht er deine nicht, so sind die Verse schlecht,
Wenn meine — nun! hat er sie nicht verstanden.

Rasch wie der Knabe dem Schmetterling folgt, so jag' ich Gedanken,
Aber geflügelt und frei, fliehn sie das klammernde Netz.

War ich als Dichter gleich geboren,
So kam's doch nie zur echten Klärung;
Im Anfang war's nicht ausgegoren,
Dann ging's gleich in die faule Gährung.

An B.

(Anno 1811.)

Ich schriebe Verse gegen dich,
So sprichst du, ärmster der Poeten,
Das hieße, Gott behüte mich,
Mit goldnen Kugeln Spatzen tödten.

Einem Kritiker.

1.

Wähnst du denn ungestraft mich zu schlagen, zorniger Streiter,
Mit dem gewaffneten Fuß? Bin doch nicht krank und nicht alt.

2.

Eigne Gedanken sprichst du mir ab? Auch sind es nicht eigne:
In der Weihe Moment gab sie die Muse mir ein.

3.

Eins die Göttin noch sprach, als sie den Bann mir verhängte,
Den euch erzählt' mein Gedicht, Eins, das zuvor ich vergaß.
Mühe, sprach sie, dich ab, und erzögst du Rosen und Nelken,
Fresse gehörntes Vieh dumpf deine Blumen als Gras.

4.

Schmäht so viel euch beliebt, ihr laut recensirenden Zunger,
Ueber den Reichen zu Pferd, schimpft ja das Volk, das zu Fuß.

5.

Auf! erneue den Streit! So oft du schwingest den Knittel,
Send' ich aus sicherer Höh' goldene Pfeile herab.

Einem Censor.

1.

Belle, belle nur zu! So sehr du, Köter, auch bellest,
Kriegst du den Mond nicht herab, kommst du zu ihm nicht hinauf.

2.

Daß du, Freund, nicht schreiben kannst,
Wissen wir gesammt;
Aber lesen lerne doch,
Das gehört zum Amt.

3.

Macht Poesie dich gar so wild,
War's immer so der Brauch;
Sie ist nicht bloß ein Spiegelbild,
Sie ist ein Spiegel auch.

4.

Wälz' immer dich in Schlamm und Koth,
Und spritze, spritz' nur zu:
Wer weiß? du liebst mich endlich noch,
Bin ich beschmutzt wie du.

5.

Nicht fordr' ich, daß du gut mir heißt,
Was du so eifrig schmähst,
Nur daß du's zu dem Vielen reihst,
Wovon du nichts verstehst.

6.

Du nennst mich klein? Ich glaub' es wohl,
Das Auge täuscht oft widrig.
Die Optik macht das Alles klar,
Mein Freund, du stehst zu niedrig!

Gespräch.

„Wie lang ist Ihre Muse stumm geblieben!"
Die Launen der Frauen muß man ertragen.
„Warum haben Sie mir so lang' nicht geschrieben?"
Ich hatte Ihnen eben nichts zu sagen.

Deutsche Muster.

Ich sollte von euch lernen?
Da bin ich weit entfernt;
Geh' lieber zu den Fernen,
Von denen ihr gelernt.

Der Zeit Gedanken, unverzagt,
Rennt nach, ihr luft'gen Schreiber,
Ich geh' als Jäger auf die Jagd,
Und nicht, wie ihr, als Treiber.

Fortschritt.

Nur weiter geht euer tolles Treiben,
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land,
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe stand.

Lohn und Verdienst vermählt sich nie,
Die Welt bleibt ewig unverwandelt;
Wär' so gewiß ich doch nur ein Genie,
Als man mich als Genie behandelt.

Du mit dem starren Auge der Meduse,
Hartnäckigkeit! du finster schau'nde Magd;
Begeist're du mich denn, sei meine Muse,
Da alles Andre mir den Dienst versagt.

Ich fühle wohl meine Sünden,
Die alten, wohl gar auch neue;
Doch wenn ich die Wahrheit gestehen soll,
So fehlt mir die rechte Reue.

Die ew'ge Macht gibt nicht so viel,
Auf daß sie wieder nimmt;
Ich bin noch dasselbe Saitenspiel,
Allein zur Zeit verstimmt.

Einem Bureaukraten,

der mich mit seinem Beispiel zur Geduld ermahnte.

Geduldig waren Sie in Aussicht künft'ger Ehren?
Dagegen fällt mir gar kein Zweifel ein;
Wenn Sie nicht jung ein Lamm gewesen wären,
Wie könnten Sie ein Schöps im Alter sein?

Beruhigung.

Weil dein Betragen mich verdroß,
Räthst du auf Eifersucht? — Ei, schwerlich!
's ist weder, Kind, mein Eifer groß,
Noch meine Sucht gefährlich.

An das Publikum.

So habt ihr mich vergessen?
O könnte euch ich's auch;
Doch euren Qualm von Albernheit,
Athem' ich in jedem Hauch.

„So ist dir erloschen der Musen Gunst,
Erlahmt dein ganzes Streben?"
Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst,
In diesen Zeiten zu leben.

Mein Wissen ist gegen das eure ein Kind,
Fern sei, daß ich es leugne,
Nur daß eure Gedanken fremde sind,
Die meinen aber eigne.

Gar Viele sind meinem Gedichte [1] geneigt;
Nur daß, wie es geht beim Lesen,
Ich bloß diejenigen überzeugt,
Die früher bereits es gewesen.

(1848.)

Als liberal, einst der Verfolgung Ziel,
Jetzt nennt der Freiheitstaumel mich servil,
Nicht hier, noch dort, in den Extremen zünftig,
Ich glaube fast, ich bin vernünftig.

---

[1] An Radetzky.

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geistesdrucks Erhalter,
Nun kommt die Freiheit sinnbethört,
Und raubt mir noch mein Alter.

Nicht, als wär' gar so hoch mein Sinn,
Ist's was uns trennt unendlich;
Vielmehr nur, daß ich ehrlich bin,
Macht mich euch unverständlich.

Das Volk verehr' ich so wie ihr,
Die Masse zusammt dem Hebel,
Laßt ihr aus dem Volk die Besten weg,
So bleibt nur noch der Pöbel.

Bei Empfang des Leopoldsordens.

März 1849.

Gern mißte den Orden der Barde;
Ich trag ihn in eignem Sinn:
Mich mahnt er als eine Kokarde,
Daß ich des Kaisers bin!

Ich rede nicht wo jeder spricht,
Wo Alle schweigen, schweig' ich nicht;
Weh euch und mir, wenn je von uns ich wieder singe,
Ich bin ein Dichter der letzten Dinge.

Bekehrung.

Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut,
Nun mach' ich mich intim;
Ist er gleich uns, doch absolut
Und höchlich legitim.

Was soll ich in eurer Mitte,
Wie wäre dazu mir wohl Fug?
Ihr seid mir zu weis' und zu klug.
Steht jenseits des menschlichen Zieles,
Ihr wißt nur zu viel und zu vieles,
Und könnt mir zugleich nicht genug.

Literarische Besoldung.

Sind's auch Brosamen nur vom Tisch verzettelt,
Mag Grund und Anlaß auf sich selbst beruhn;
Da für mich keine Familie bettelt,
So muß ich es schon selber thun.

Hofrathstitel.

Dichter zu belohnen,
Sind Orden und Titel
Die besten Mittel.
Für Fiktionen:
Illusionen!

Einem Portraitmaler.

1.

Ich habe Menschen gemalt wie du,
Und wagte Aehnlichkeit zu hoffen;
Doch stimmte die Menge nicht immer zu,
Am wenigsten, die am meisten getroffen.

2.

Ob schlecht das Bild, verfehlt von Haus,
Ob ähnlich doch zum Theile?
Mir däucht: so seh ich wirklich aus,
Wenn ich mich langeweile.

Ein Thor, wer der Thorheit entgegenstrebt,
Man muß es der Zeit übergeben;
Habe die Hegel'sche Philosophie überlebt,
Werd' auch die Zukunftsmusik überleben.

Schillerfest.

Der Fackelzug mit Saus und Braus
Liegt meinem Wesen ferne,
Komm' je ich aus meiner Tonne heraus,
Ist's nur mit einer Laterne.

Oeffentliche Anerkennung.

Wie strahl' ich nicht im Ehrenglanz,
Das Höchste sollte mich kaum überraschen;
Sie vergolden mich am Ende ganz,
Nichts ausgenommen als die Taschen.

Wie nehm' ich unter Unbekannten,
Aufs höchste wunderlich mich aus;
Doch da sie mich nun Dichter nannten,
Wandr' ich getrost von Haus zu Haus.

Zum Schweigen fühlt der Mensch sich oft gestimmt
Durch mannigfach erwägende Betrachtung,
Doch was die Lust zur Antwort gänzlich nimmt,
Ist tiefgefühlte, herzliche Verachtung.

Ein Spruch Goethe's.

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug,"
So sagen die Reichbegabten mit Fug;
Wir aber, mindern Pfundes Verwalter,
Was wir jung hatten, wünschen wir im Alter.

Gott meinte, es sei nun mit mir genug
Und ließ mich fallen die Stufen herab von oben;
Die Menschen aber, die überklug,
Sie haben mich sorglich wieder aufgehoben.[1]

---

[1] Nachdem er im Juni 1863 zu Tüffer über eine freie Stiege gefallen war und für todt liegen geblieben.

(1867.)

Als Deutscher ward ich geboren,
Bin ich noch einer?
Nur was ich Deutsches geschrieben,
Das nimmt mir Keiner.

Krankenbesuche.

(1870.)

Eine Aehnlichkeit, die ich mit Christus habe:
Nur die Weiber kommen zu meinem Grabe.

Der Verfasser der Ahnfrau.

Des Unzufriednen stöbernde Jagd
Wird endlich widerlich,
Es klagt, wer so sehr über alles klagt,
Zuletzt doch nur über sich.

Kein Gedanke will halten lang,
Fruchtbringend keiner sich ergänzen,
Ich treibe geschäftigen Müßiggang
Und gebe allgemeine Audienzen.

II.

Poesie und Musik.

Rasch von den Theilen geh' zum Ganzen,
Bleib' dir des edlen Ziels bewußt.
Der Tonkunst und des Lebens Dissonanzen,
Sie lösen sich im Einklang unsrer Brust.

Grillparzer.

Die Schwestern.

Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
Zwei Engel in das irdische Gefilde,
Die Prosa er genannt und Poesie.

Die Eine, stark von Wuchs, mit sichern Händen,
Betritt den Boden, festen Tritts und scharf,
Des Sämanns Tuch um ihre mächt'gen Lenden,
Streut sie den Samen jeglichem Bedarf.

Die Andre, zarten Bau's und schmächt'ger Glieder,
Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,
Trägt, wie den leichten Vogel sein Gefieder
Ein Flügelpaar, den Schultern angesetzt.

So wandeln sie; die Aeltre stark und tüchtig,
Erkennt, was dieser Erde nützt und frommt.
Indeß die Jüngre, eine Botin flüchtig,
Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch ist sie leicht vergeßlich, schwanker Sinne,
Sie weiß nur halb die Botschaft jener Welt;
Deß wird die strenge Schwester zürnend inne,
Der nur, was sicher und was ganz', gefällt.

Und einst zu Nacht, da scheinbar Beide ruhten,
Tritt sie, von Groll bewegt, wohl auch von Neid,
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuthen,
Und raubt ihr raschen Griffs das Flügelkleid.

Und paßt sich's an und schwingt sich in die Lüfte; —
Allein der schweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt sie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos schaut ins unbegränzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Gestalten,
In denen sich das Ew'ge selbst erkennt,
Fehlt unten Raum, den schweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Muth verbindend,
Hört achtlos sie der Schwester Jammerruf,
Die, heiß in Thränen sich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die Müh' und Sorge schuf.

Ja, tauschen Amt nicht neu sie und Geberde,
Wird machtlos, was ein Gott so reich verlieh:
Kehr', deutsche Prosa, rück zur sichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutsche Poesie!

Die Musik.

(1812.)

Sei mir gegrüßt, o Königin!
Mit der strahlenden Herrscherstirne,
Mit dem lieblich tönenden Munde,

Und dem Wahnsinn sprühenden Blick,
Schwingend das zarte Plektron,
Ein mächtiger Scepter in deiner Hand.

Sei mir gegrüßet, Herrlichste
Unter den herrlichen Schwestern!

Lieblich sind sie die Huldinnen alle,
Die, am Throne des Lichts gezeugt,
Von unsterblichen Müttern geboren,
Gerne nieder zur Erde steigen;
Boten einer vergangenen,
Verkünder einer künftigen Welt!

Lieblich sind sie die Huldinnen alle,
Wenn sie, der Sterblichkeit Nebelkleid
Um die leuchtenden Schultern geworfen,
Wie Apollon unter den Hirten
In dem Kreise der Menschen weilen,
Und in der Fremde rauhen Boden
Palmenreiser der Heimath pflanzen;
Menschen ähnlich und dennoch Götter,
Beide Welten liebend verbinden,
Hernieder zur Erde den Himmel ziehn
Und den Menschen zu Göttern erhöhn.

Lieblich sind sie die Huldinnen alle,
Doch wie die Rose unter den Blumen
Strahlst du hervor aus dem Chore der Schwestern.

Als das Recht von der Erde verschwunden
Und die Unschuld gen Himmel geflohn,

Dienen lernte die freie Geberde,
Lügen das heitere, offene Auge,
Und das Wort, das heilige, wahre,
Sich in schändende Fesseln schlug:
Da wardst du von den Göttern gesendet,
Als Vertraute besserer Seelen,
Deine Sprach' ihrem Munde zu leihn.
Freudig eilten sie dir entgegen,
Sanken vertrauend dir in den Arm,
Und Lieb' und Hoffnung, und Scham und Reue
Flüsterten leis' in deinen Busen,
Was sie erreicht und was sie verloren,
Was sie geträumt und wie sie gefühlt.

Seitdem stehst du dem Menschen zur Seite,
Eine helfende Trösterin!
Wo er weilt und wo er wandelt,
An des Unglücks gähnendem Absturz,
Auf der Freude Blumenhöhn,
Ueberall tönt deine Stimm' ihm entgegen,
Wie ein Ruf aus besseren Welten,
Klagend, tröstend, freundlich erhebend,
Von der Wiege bis ins Grab.

Sanft stehst du an der Wiege des Knaben,
Der kaum dem Schooß sich der Mutter entwand,
Dem noch in Einer trüben Welle
Taumelnd sein Ich und die Außenwelt schwimmt,
Dem kaum der Schmerz noch ahnend gelehret,
Daß er zum Leben — voll Schmerzen! — erwacht.
Wie er so daliegt, und jammert und klaget,
Da tönt ein Laut in seine Ohren, —

Der erste Strahl in der irdischen Nacht —
Aus der Wärterin einfachem Liede
Spricht dein Mund dem Klagenden zu:
„Dulde! Lerne bei Zeiten dulden,
Ist doch Leiden des Lebens Name,
Wenige Stunden, und es ist vollbracht!"
Und du legst in des Kleinen Wiege
Einen treuen, liebenden Bruder,
Der durch das Leben ihn begleitet,
Hülfreich und treu ihm zur Seite steht,
Jeden Kummer halb ihm abnimmt,
Jede Freude vertausendfacht,
Und am Ziele der Lebensbahn
Ihn in die offenen Arme nimmt,
Legst den Schlummer ihm an die Seite,
Und der Knabe lächelt und — schläft.

In der Trompete muthigen Tönen
Rufst du den Jüngling ins Schlachtgewühl,
Leitest die Stärke, ermuthigst das Zagen,
Jubelst ob dem geschlagenen Feind,
Verkündest die Siegesbotschaft dem Lande,
Weinst dem Gefallenen nach ins Grab.

Aus der Zither melodischen Saiten
Klagst du dem Mädchen des Liebenden Gluth,
Wo die Sprache das Wort verweigert,
Borgest du hülfreich den lieblichen Klang.
Und das Mädchen höret die Klage,
Ahnung und Scham bestürmt ihren Busen,
Zögernd folgt sie dem süßen Zuge,
Gleich den Saiten bebet ihr Herz,

Und auf der Töne goldenen Schwingen
Ziehet die Liebe als Sieger ein.

An des Altars geschmückten Stufen
Empfängst du jauchzend die schamhafte Braut,
Scheuchst von der Stirn ihr das zagende Bangen,
Zeigst ihr die nahende Seligkeit.

So durch alle Gewinde des Lebens
Geleitest du liebreich den Erdensohn,
Hilfst ihm erklimmen die steilen Stufen,
Und streuest auf jede mit mildem Sinn
Deine Rosen oder Cypressen,
Freuden- oder Mitleidsthränen.
Und wenn endlich das Leben verklungen,
Der letzte Seufzer der Brust entflohn,
Zum Staub gekehrt der Staubgeborne,
Wankst du stöhnend hinter der Bahre,
Hinüber zeigend in lichte Fernen,
Glaub' und Hoffnung an leitender Hand. —

Wo ist eine Macht, die deiner gleichet,
Eine Gewalt, die deiner sich naht,
Wenn du auf Sturmesflügeln einherjagst,
Wenn du mit Zephyrslispeln säuselst;
Wenn du des Muthes glimmenden Funken
In die zagende Seele schleuderst
Und den Funken zur That entflammst;
Wenn du im duftenden Myrtenhain
Mit süßer Ahnung das Herz beschleichst.
Wo ist eine Macht, die deiner gleicht?

Bewehrt mit deinem flammenden Schwert,
Schlug Tyrtäus der Feinde Gewalt,
Felsen gehorchten deinem Worte,
Als du aus Amphions Leier gebotst,
Aus der Unterwelt heulenden Klüften
Zog die Geliebte des Orpheus Gesang.

Wie bildsamer Thon, wie weiches Wachs
Ist des Menschen Herz in deiner Hand.
Timotheus Leier tönt
Und Persepolis flammt,
Händel greift in die Saiten
Und Persepolis flammt noch einmal
Vor den Augen der trunkenen Hörer!

Wer vermag, deinen Zauber zu schildern,
Liebliche, milde, freundlich holde,
Fühlende Freundin fühlender Seelen:
Herrlichste unter den herrlichen Schwestern!
Was der Mime nur schwankend stammelt,
Was der Dichter zu laut verräth,
Lispelt vernehmlich dein Saitenspiel.
Sei die Dichtkunst noch so gepriesen,
Sie spricht doch nur der Menschen Sprache,
Du sprichst, wie man im Himmel spricht!

Darum sei mir dreimal gesegnet,
Hohe, strahlende Königin!
Ewig soll meine Lippe dich preisen,
Und in den Klang meiner Weihgesänge
Mische sich jauchzend der Jubel der Welt!

Consilium medicum.

Frau Poesie war krank,
Verwittwet schon seit manchem Jahr,
Wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.
Die Stirne heiß,
Die Zunge weiß,
Die Haut bald Frost und bald im Schweiß,
Im ganzen Leib ein schmerzlich Jucken,
Von Krämpfen alle Nerven zucken,
Obschon noch rüstig und nicht alt,
Schien nah des Todes Nachtgewalt.
Doktores kommen von allen Seiten,
Die erst sich begrüßen und dann bestreiten:
Hippokratisch, homöopathisch,
Allopathisch, hydropathisch,
Antipathisch,
Philosophisch gebrüstet,
Historisch gerüstet,
Dogmatisch, kritisch,
Klassisch, britisch;
Schreiben Recepte in langen Zeilen,
Umsonst, die Kranke war nicht zu heilen. —
Da kam ein Bader vom Land herein,
Besieht die Kranke beim Tagesschein,
Erforscht den Puls, die Zunge auch,
Befühlt die Weichen und den Bauch,
Zuletzt hebt er mit Lachen an:
Die Wissenschaft hier wenig kann,
Der guten Dame fehlt ein Mann.

Wanderscene.

Es geht ein Mann mit raschem Schritt,
Nun freilich geht sein Schatten mit,
Er geht durch Dickicht, Feld und Korn,
Und all' sein Streben ist nach vorn;
Ein Strom will hemmen seinen Muth,
Er stürzt hinein und theilt die Fluth;
Am andern Ufer steigt er auf,
Setzt fort den unbezwungnen Lauf.
Nun an der Klippe angelangt,
Holt weit er aus, daß Jedem bangt,
Ein Sprung — und sieh da, unverletzt,
Hat er den Abgrund übersetzt; —
Was Andern schwer, ist ihm ein Spiel,
Als Sieger steht er schon am Ziel,
Nur hat er keinen Weg gebahnt;
Der Mann mich an Beethoven mahnt.

Epistel.

(1844.)

Weil mich Geselligkeit mit Vielen nicht vereint,
Hält man mich hie und da für einen Menschenfeind.
Euch flieht nur mein Verstand, mein Herz ist euch geblieben,
Und ich entferne mich, um fürder euch zu lieben.

Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie,
Die es auch sei, nicht bloß nur so sich nenne?
Gerecht're Wünsche hörte man wohl nie,
Doch deutsche Art! Macht erst, daß ich sie kenne.

Ich weiß euch ruhig, fest, von schlichtem Sinn,
Zum Handeln minder rührig als zum Denken,
Doch seh' ich auf des Tags Gestalten hin,
Muß ich zum Widerspiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt, und tobt und schreit und droht,
Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen,
Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
Und führt doch Krieg nur mit den vollen Kannen.

Ihr rühmt der Väter Biedersinn und Art.
Historisch, nur historisch, ruft's hysterisch,
Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart!
Und Strauß macht euch mit seinen Mythen närrisch.

Freund Hegel gibt euch einen neuen Gott,
Und Schelling stutzt euch zu aufs neu' den alten,
Die Welt aus Nichts, war schon ein hart Gebot, —
Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten.

Gefühl rühmt man, daß euer Vorzug sei —
Drum kostet wohl Verstand euch Ueberwindung —
Doch als ihr todtschlugt die Empfindelei,
Traf mancher harte Schlag auch die Empfindung.

Und statt Gefühl, womit ihr auch begabt,
Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
Wo nur Gedanken, die man längst gehabt,
Zum Harlekin sich aneinander leimen.

Ein Volk von Denkern? Und sprecht plappernd nach,
Was ihr gehört von nicht'gen Unterweisern,
Gervinus, Menzel stehen wie zur Wach',
Bald abgelöst, in engen Schilderhäusern.

Was heute gut, weicht morgen schon vom Platz,
So Billigung als Urtheil, ohne Stärke,
Ihr lebt von heut', euch häuft sich nie ein Schatz,
Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo ist dann deutsche Art? Auf, zeigt mir sie,
Statt Launen, immer bunter und vertrakter;
Und fordert ihr ihn von der Poesie,
So habt vor allem selber erst Charakter.

Allein ihr möchtet sein, was ihr nicht seid. —
Geht in die Schule denn und lernt zu leben,
Und seid ihr zum Empfangen erst bereit,
Wird euch die Dichtkunst das Gemäße geben.

Gründlichkeit.

Wie viel, ein Reich des Geistes gar,
Hängt ab von Ort und Zeit,
Was falsch sonst, gilt uns heut' für wahr,
Für dumm, was sonst gescheidt.

Und Mancher, den die eigne Zeit
Verspottet und verlacht,
Lebt' er in eurem Kreise heut,
Sein Ruf wär' längst gemacht.

So jener Mathematikus
Im heiteren Paris,
Setzt ins Theater nie den Fuß,
Da Zahlen nur gewiß.

Einst doch die Freunde brachten ihn
Ins Schauspielhaus mit Glück,
Man gab ein Schauspiel von Racine,
Des Meisters Meisterstück.

Da wird dann rings Begeist'rung laut,
Man weint, man klatscht, man tobt.
Was man gehört, was man geschaut,
Wird Eines Mund's gelobt.

Nur unser Mathematikus
Sah stieren Aug's das Spiel,
Bis ihn der Freunde Schaar am Schluß
Befragt: wie's ihm gefiel?

Ob ihn ergriff der Handlung Macht?
Des Unglücks Jammerruf?
Doch er erwiedert mit Bedacht:
Mais qu'est ce que cela prouve? —

O edler Mann, du kamst zu früh
Und nicht am rechten Ort,
In unsers Deutschlands Fleiß und Müh
Versteht man erst dein Wort.

Wo man Ideen nur begehrt,
Von Glut und Reiz entfernt,
Man bis zum Halse schon gelehrt,
Noch im Theater lernt.

Dort ruft ein jeder Kritikus,
Was auch der Dichter schuf,
Wie jener Mathematikus:
Mais qu'est ce que cela prouve?

Lope de Vega.

Du reicher Geist mit unbekannten Schätzen,
Dir selber mehr als andern unbekannt,
Weil du nicht liebst an Zahlen Zahl zu setzen,
Nein, einzeln sie verschenkst mit voller Hand.

Wo irgend Gold in unerforschten Klüften,
Die Wünschelruthe zeigt dir seine Spur,
Wie deine Spanier, die gen Abend schifften,
Befuhrst du alle Küsten der Natur.

Und was an Menschen, Pflanzen, Blumen, Thieren,
Nur irgend da und sich des Daseins freut,
Das wobst du ein, der Göttin Bild zu zieren,
Die, täglich sterbend, stündlich sich erneut.

Die Mutter alles Wesenhaften, Guten,
Sie sitzt an deinem Born, der strömend quillt,
Und spiegelt sich in den krystallnen Fluthen,
Ihr Selbst verwechselnd träum'risch mit dem Bild.

Und lächelt sie, so lächelst du ihr wieder,
Und grollt sie, gibst du ihr den Trotz zurück,
Durchsichtig, gleich der Wahrheit, deine Lieder,
Und täuschend nur, weil Täuschung auch ein Glück.

Und so ein Kind, noch bei ergrauten Haaren,
Und auch ein Greis beim frühsten Kindesspiel,
Hast du für all, was Menschheit je erfahren,
Ein Bild, ein Wort, den Pfad und auch das Ziel.

Die Muse beklagt sich.

Was kommt ihr mit Spießen und Stangen,
Mich zu fangen?
Dem Himmel sei es geklagt,
Bin doch nur eine arme Magd;

Wollt mit Schlingen und Netzen
Mich rings umsetzen?
Ich aber, schlanker als ein Aal,
Entschlüpf' euch allzumal.

Etwa mein Schwesterlein,
Prosa heißt sie gemein,
Trägt oft mein Gewand,
Die fängt man mit der Hand.

Ich selber auf Klippen und Höh'n,
Lieb' es allein zu gehn,
Wer nicht klettert und springt,
Selbst nicht mein Anschau'n erringt.

Und ein Kameel nicht so schwer
Geht durch ein Nadelöhr,
Als, mit Citaten bepackt,
Einer die Muse erjagt.

Erst waren's die Philosophen,
Fuhren hervor hinter'm Ofen,
Munter mit cur und mit quare
Mich zu lehren das Wahre.

Drauf die Dichter, die halben,
Prosa beduftet mit Salben,
Ludwig Tieck und Genoß
All der Novellen-Troß!

Endlich gar die Historiker
Läppisch wie kein Voriger:
Friedrich Raumer der Schalk,
Paßt in jeden Balg.

Wär' doch der letzte: Gervinus, —
Hält sein historisches Minus
Für ein poetisches Plus, —
O asinus!

Beethoven.

Abgestreift das Band der Grüfte,
Noch erschreckt, sich findend kaum,
Flog die Seele durch den Raum
Dünn und leicht gespannter Lüfte.
War das Blitzen? — War's ein Laut?
Ach! er hört, er hört den Laut! —
Stürmen jetzt, wie Windesbraut,
Wehen nun, wie Engelsschwingen,
Klänge nun, wie Harfen klingen.
Aufwärts! Aufwärts! — Kreis an Kreis,
Welt an Welt, vom Schwunge heiß,
Und der äußerste der Sterne,
Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.

Ward's Genuß schon, ist's noch Qual?
Sinne schwinden, Sinne bersten,
Denn das Letzte wird zum Ersten,
Und des Ganzen keine Zahl. —
Dunkel nun. Ha! Todesnacht,
Uebst du zweimal deine Macht?
Aber nein, es führt nach Oben,
Aus des Dunkels Schooß gehoben,
Strahlt der Tag in neuer Pracht.
Und ein Land streckt seine Weiten,
Gleich Oasen, die sich breiten
In des Sandmeers wüstem Grau'n,
Und durch seine Blumen schreiten
Männer, göttlich anzuschau'n.
Klarheit strahlt aus ihren Zügen,
Lächeln schwebt um ihren Mund,
Ein befriedigtes Genügen
Gibt die Erdentnomm'nen kund.
Doch der Angekomm'ne, düster,
Stehet fern, und blickt nicht um.
Gält' es ihm, ihr leis' Geflüster?
Ihm ihr Winken, still und stumm?
Aber plötzlich fällt's wie Schuppen,
Offnen Sinnes eilt er hin;
Er erkennt die Meistergruppen,
Und die Meister kennen ihn.
Einer aus der Schaar der Sänger
Hebt den Finger, lächelt, droht.
„Bach, ich kenne dich, du Strenger!
Rächst du ein verletzt Gebot?" —
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Auf der Stirn den Geisteradel,

Geht vorüber Gluck und weilt,
Nickt im Schreiten und enteilt. —
„Haydn, Haydn! alter Vater!
Sei mein Schützer, mein Berather
In dem neuen, fremden Land!“
Und der Alte faßt die Hand,
Küßt ihn auf die Stirn und weinet,
Doch war fröhlich was er meinet:
„Bravo, Scherzo, Allegretto!
Hie und da hätt' ich ein Veto,
Doch ist's Blut von meinem Blut.
Ach, sie nennen's, glaub ich, Laune,
Nun, ich war auch heit'rer Laune,
Und das Ganze, wie so gut.“
Cimarosa will noch zaudern,
Paesiello wagt sich nicht,
Wenn sie je und dann auch schaudern,
Zeigt doch Neigung ihr Gesicht.
Höher fast um Kopfeslänge
Drängt sich Händel durchs Gedränge; —
Da theilt plötzlich sich die Menge,
Und der Glanz wird doppelt Glanz;
Mozart kommt im Siegeskranz,
Und der Fremdling will entweichen:
„Ach, was soll ich unter euch?
Als ich stand bei meines Gleichen,
Schien ich bis hierher zu reichen,
Aber hier, den Besten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,
Bald zu rasch, bald grübelnd wählte,
Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Muth und Kranz geraubt.“

Und der Meister wiegt das Haupt:
„Frage hier die Sieg'sgefährten,
Sie auch trog oft rascher Muth;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geister können ja nicht sünd'gen!
Wenn's die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahmen in Geduld,
Ihnen ist, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Sylben scheiden,
Da genügt wohl Meister Duns;
Lernt von Andern Fehler meiden,
Großes schaffen, lernt von uns.
Denn selbst Gift an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle:
Rechtes, ohne Maß und Wahl,
Zeugt verderbenschwang're Qual.
Wer auch Richter über dir?
Starke Könige der Seelen,
Lassen wir vom Volk uns wählen,
Doch gewählt, gebieten wir.
Und das Kunstwerk, wie der Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Läßt es sich kein Jota rauben,
Hat's durch Wunder sich bewährt.
Drum tritt ein, sei nicht beklommen!
Gleich den Besten sei geehrt!
Es ist dein, was du genommen,
Und dein Wagen ist dein Werth!" —
Ausgesprochen hat der Meister,
Endlos wächst der Chor der Geister;

Um den Aufgenomm'nen her,
Wird's von Grüßenden nicht leer.
Shakespeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega ihn,
Klopstock, Dante, Tasso wenden
Ihre Blicke freundlich hin. —
Einer nur steht noch im weiten,
Wartet, bis die Fluth verrinnt,
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,
Kräftig sonst und hochgesinnt.
Byron ist's, der Feind der Knechte,
Mißt ihn jetzt mit stolzem Blick,
Beut ihm schüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge scheu zurück:
„Bist du gern in dem Gedränge?
Magst du gern bei Vielen stehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Laß uns miteinander gehn!"

Nachruf.

1.

An Zacharias Werner.

(1823.)

So bist du nicht mehr unter uns?
Bist hingegangen, Werner, abzulegen
Das unfreiwillig schaurige Profeß
Bei deinen grauen Mönchen vom Karmel,
Dem heil'gen Berg, du armer Sohn des Thals!
Was ist die Hora lang,
Der Guardian streng,

Und schrecklich der Posaunenschall des Fests!
Man sagt, daß, wer sich selbst geschaut im Leben,
Die eigene Gestalt, ansichtig, außer sich,
Daß der nicht leben könne fürder mehr,
Und müsse sterben in der nächsten Frist.
O unglücksel'ge Frucht der Selbstbeschauung,
Du hast dich auch geschaut und bist gestorben:
Denn das nicht, was er ist, nein was er thut,
Das soll der Mensch erkennen und erwägen,
Sonst ist er todt, sei's auch daß er noch athme!
Nicht auf sich selbst, die eigne Form und Unform,
Soll er die Augen heften, wenden seine Gluth,
Die Außenwelt ward ihm als lichte Braut,
Die mag er sich erfassen und umarmen,
Und Kinder zeugen, daß die Welt bestehe!
Der Gottheit Blitz auch auf der Geister Sodom! —

Du, Armer hast die Ruhe nie gekannt,
Dein Streben nahm sie dir, und strebtest doch um Ruhe.
Da dir die Milch der Menschheit schmacklos war geworden,
Schien bald kein Reiz dir geistig scharf genug;
Dem Gleichgewicht entrückt durch eignes Schwanken,
Durchliefst du jeden Punkt des großen Hebels
Und suchtest nur den Ort, um fest zu stehn:
Umsonst! die Ruhe stellt sich ein, sobald man ruhig!
Im Sinnenrausch, im Rausch des innern Sinnes,
Ward er von dir gesucht und nicht gefunden,
Des geist'gen Archimed δος μοι που ςω,
Der heut und gestern immer gleiche Punkt,
Der ew'ge Mittelpunkt. Schlaf' wohl, du Armer,
Nun hast du ihn! —

2.

An Nicolaus Lenau.

(1850.)

So bist du hingegangen, armer Mann,
Und bist im wüsten Irrenhaus erblichen,
Gehörend so im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.
Bestimmt, ein blühend grüner Ast zu sein
An deines Vaterlandes Künstlerbaume,
Fandst du's zu eng in dem beengten Raume
Und, selbst als Baum zu gelten, lud's dich ein. —
Also entrückt der vaterländ'schen Erde,
Verpflanztest du, was so versprechend schien,
Hin, wo ein Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas sie bleiche Pflanzen ziehn.
Der Triebe Keim blieb deiner Heimath eigen,
Nur Laub und Holz es ward mit dir versetzt,
Ein wenig gohr der Saft noch in den Zweigen,
Dann starb er ab und du mit ihm zuletzt! —
Daß du ein Ehrenmann, hat dich getödtet,
Daß du kein Thor, war deines Wahnsinns Grund;
Wem Selbsterkenntniß noch die Stirne röthet,
Der straft sich Lügen selbst mit eignem Mund.
Vom Lob getragen und vom Ruhm beschienen,
Fandst du dich selbst zu arm für solchen Werth,
Und ehrlich, so viel Beifall zu verdienen,
Hast später Bildung du dich zugekehrt.
Mit österreich'scher alter Treue,
Um auszufüllen was dir noch zu weit,
Nahmst du die Thoren-Weisheit, alt und neue,
Rasch auf in deines Ruhmes schwellend Kleid.

Und weil dem Liebchen gerne nah' der Buhle,
Der Wind am stärksten da, woher er weht,
Begabst du dich in Schwabens Dichterschule,
Wo fern ein Meister seinen Schülern steht.
Dort in der alten Heimath alter Sparren
Zum Märchen schon gewordenen, von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee; —
Warst du von einem Männerkreis umgeben,
Die granweis, wie einst König Mithridat,
An Gift gewöhnt sich all ihr ganzes Leben,
So daß sie nun verdauen jeden Grad.
Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der sein du wolltest, was für Jene Scherz,
Du trankst dir Tod in jenen Taumelsäften,
Was für den Kopf bestimmt, es traf dein Herz.
Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, an Inhalt schwer,
Halb selbst sich Ueberheben, halb Verzagen,
Stand still die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr, —
Und so sei dir ein Lebewohl gesprochen,
Ob That und Wollen sich gleich noch so weit,
Was dich zerbrach, hat Staaten schon zerbrochen:
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.

An die Tonkunst.

(1826.)

Tonkunst, dich preis' ich vor allen,
Höchstes Loos ist dir gefallen,
Aus den Schwesterkünsten drei:
Du die frei'ste, einzig frei.

Denn das Wort, es läßt sich fangen,
Deuten läßt sich die Gestalt;
Unter Ketten, Riegeln, Stangen
Hält sie menschliche Gewalt.
Aber du sprichst höh're Sprachen,
Die kein Häscherchor versteht,
Ungreifbar durch ihre Wachen
Gehst du, wie ein Cherub geht.
Darum preis' ich dich vor allen
In so ängstlich schwerer Zeit;
Höchstes Loos ist dir gefallen
Dir und wer sich dir geweiht.

Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Fest 1846.

Genossen! macht ein ernst Gesicht,
Es geht um unsre Ehre;
Und können wir das Leichte nicht,
Versuchen wir das Schwere!

Setzt hoch und höher euch das Ziel,
Verspottet alle Schranken;
Von fern gesehn erspart man viel,
Vor allem die Gedanken.

Und fehlt uns etwa das Talent,
Genie lacht der Gemeinheit,
Drum Nullen schaart, so viel ihr könnt,
Euch um die fremde Einheit.

Der Haydn ist doch gar zu alt,
Was soll uns solch' Gewinsel;
Wir malen auch wie er gemalt,
Doch mit dem groben Pinsel.

Und hält sie Mozart noch behext,
Sein Reich soll bald verschwinden;
Wir denken mit der Quint und Sext,
Bei ihm war's bloß Empfinden.

Beethoven erst hob sich vom Staub,
Drum sei er unser Lehrer,
Heißt das: von da an, wo er taub;
So wünschen wir die Hörer.

Nehmt noch das Feldgeschrei zuletzt
Von Macbeths Zauberschwestern;
Das „Foul is fair" heißt übersetzt:
Lobhudeln und verlästern.

Franz Schubert.

Schubert heiß ich, Schubert bin ich,
Und als solchen geb' ich mich;
Was die Besten je geleistet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Aber stets bleibt's außer mir.
Selbst die Kunst, die Kränze windet,
Blumen sammelt, wählt und bindet;
Ich kann ihr nur Blumen bieten,
Sichte sie und — wählet ihr;

Lobt ihr mich — es soll mich freuen,
Schmäht ihr mich — ich muß es dulden.
Schubert heiß ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden;
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, so folget mir!

Jenny Lind.

(1846.)

Sie nennen dich die Nachtigall
Mit dürft'gem Bilderraube; —
So süß auch deiner Lieder Schall,
Doch nenn' ich dich die Taube.

Und bist du Rose, wie du's bist,
Sei's denn die Alpenrose,
Die, wo sich Schnee und Leben küßt,
Aufglüht aus dunklem Moose.

Du bist nicht Farbe, bist das Licht,
Das Farben erst verkündet,
Das, wenn sein Weiß an Fremdem bricht,
Die bunte Pracht entzündet.

Und spenden sie des Beifalls Lohn
Den Wundern deiner Kehle:
Hier ist nicht Körper, kaum noch Ton,
Ich höre deine Seele.

Clara Wieck und Beethoven.

F-moll-Sonate.

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloß seine Zauber grollend ein
Im festverwahrten, demantharten Schrein,
Und warf den Schlüssel in das Meer und — starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab;
Umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloß,
Und seine Zauber schlafen wie ihr Meister.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
Sieht zu, der hastig unberufnen Jagd;
Sinnvoll, gedankenlos, wie Mädchen sind,
Senkt sie die weißen Finger in die Fluth
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es ist der Schlüssel!
Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen,
Der Schrein blinkt, wie aus Augen ihr entgegen,
Der Schlüssel paßt, der Deckel fliegt. Die Geister,
Sie steigen auf und senken dienend sich
Der anmuthreichen, unschuldsvollen Herrin,
Die sie, mit weißen Fingern, spielend lenkt.
Darüber war nun alle Welt entzückt;
Die Schlosser nur, die ungeschickt
Kein Sperrzeug fanden für das harte Schloß,
Sie tadelten die Lösung als zu rasch;
Ein Grobschmied schloß sich ihrer Meinung an.

Paganini.

Adagio und Rondo auf der G-Saite.

Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du!
Was öffnest du des Busens stilles Haus,

Und jagst sie aus, die unverhüllte Seele,
Und wirfst sie hin, den Gaffern eine Lust?
Stöß'st mit dem Dolch nach ihr und triffst;
Und klagst und weinst,
Und zählst mit Thränen ihre blut'gen Tropfen?
Dann aber höhnst du sie und dich,
Brichst spottend aus in gellendes Gelächter?
Du wärst kein Mörder? Frevler du am Ich,
Des eignen Leibs, der eignen Seele Mörder!
Und auch der meine — doch ich weich dir aus!

Das Urbild und die Abbilder.

An eine Nicht-Dichterin.

(1818.)

Kunstbeflissen und unverzagt,
Feder und Farben und Stift in den Taschen
Ziehen sie aus in wilder Jagd,
Unschuld und Reiz und Natur zu erhaschen.

Was er erhascht und was er erringt,
Jeder fein fleißig zu Buche bringt,
Um in des Winters Frieren und Härmen
Sich an dem köstlichen Labsal zu wärmen.

Wie? Und nur du mehrst nicht ihre Zahl?
Schätzest du nicht, wonach jene geizen?
Kann dich Natur und Unschuld nicht reizen?
Oder wär's hier wie im Bildersaal?

Alles rennt dort und hascht nach Kopien;
Einer nur will sich nicht viel bemühen —
„Trägt er im Busen ein Herz von Stahl?“ —
Nein — er besitzt das Original.

Wir Künstler, du und ich vielleicht.

Wir Künstler, du und ich vielleicht,
Wir liegen an dem Strand;
Wir schwimmen erst, wenn uns erreicht
Des Wassers seichter Rand.
Wenn nun der Schnee in Bergen schmolz,
Der Strom die Wehre drängt,
Treibt alles, Kahn und Laub und Holz
Im Schwalle bunt vermengt.
Ja wohl, am leicht'sten schwimmt daher
Was ganz dem Zug sich gibt,
Indeß das Schiff, beladen schwer,
Nur langsam vorwärts schiebt.

Mein Censor.

„Was ziehst du trübe Gesichter
Und bildest nach innen nur?
Du bist doch wahrhaftig ein Dichter —“
„„Ei ja, die böse Censur!““ —

Ja wohl die Censur! doch nicht jene,
Von Ohnmacht und Dünkel entstammt,
Die, weil sie selbst ohne Zähne,
Die kräftige Speise verdammt.

Des Staats und der Kirche Defensor,
Der Thorheit Ketzergericht; —
Im Innern lebt mir ein Censor,
Der strenger als jener spricht.

Euripides an die Berliner.

(1844)

Seid ihr so arm in eurem eignen Haus,
Daß ihr Geräthe borgt aus fremden Fernen?
Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
Wie soll's im fremden sich zu finden lernen?

Was heut' geschehn, preis' ich dem Lied nicht an,
Und Gegenwärt'ges hab' ich nie besungen;
Was ist, ist dem Bedürfniß unterthan,
Vergang'nes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauscht,
Sie ist von heut' und ist mit dir geboren,
Wie sich dein Selbst mit keinem andern tauscht,
Ist, was du selbst nicht fühlst, für dich verloren.

Der Antheil liegt in Sachen, nicht im Wort,
Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
Erbt auch der Geist durch die Geschlechter fort,
Sich selber Grab und Wiege sind die Herzen.

Wenn anders ich in meinen Tagen sang,
Als Aeschylos, erreichbar wohl für keinen,
War's weil ein andres Echo mir erklang
Aus meiner Hörer Brust, als ihm aus seinen.

Und ihr nach zwei Jahrtausend Zwischenraum
Das Widerspiel von meines Volkes Leben,
Wollt, was das Wissen euch verdeutlicht kaum,
Dem Mitgefühl als reiche Nahrung geben?

Ehrt ihr mich, wohl, so eignet mich euch an,
Füllt eure Adern straff mit meinem Blute,
Und so gestärkt, thut, wie ich selbst gethan:
Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.

Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
So weint und klagt im härnen Büßerhemde,
Nicht daß ihr stolz auf Mitgeborne schaut,
Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
Sagt nur: es sei'n die schlecht'sten der Insekten,
Die ihre Eier, weil sie selbst zu kalt,
In fremde Körper auszubrüten legten.

Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begränzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeschwört
Die Schatten von Gespenstern für Gespenster.

Die lyrische Dichterin.

Wenn dich die Dichtkunst schaffen heißt
Und du das Drama wählst,
Wenn dich aufs Epos führt der Geist,
Und du dem Volk erzählst:

Bist kaum du noch als Dichter hier,
Es ist nur was du schufst,
Und jene Geister sind statt dir,
Die zauberhaft du rufst.

Doch wenn die Leier an du klingst
Und tönst von Gram und Lust,
Dann bist du selber, was du singst,
Das Lied ist deine Brust.

Nichts sichtbar als nur du und ich,
Nichts hörbar als nur du,
Das Innre ist allein mit sich,
Kein Mittler tritt hinzu.

Da aber nimm dich nur in acht,
Daß du, du selber seist,
Daß nicht, was du gethan, gedacht,
Als Andern dich erweist.

Sprichst du von tiefem Seelenschmerz,
Und warst ein eitler Thor,
Von ew'ger Dauer für dein Herz,
Ein Wetterhahn zuvor.

Singst du das Lob der Einsamkeit,
Sonst laut im Volksgewühl,
Nennst du die Welt so groß, so weit,
Zu eng für dein Gefühl.

Sie ist ein schlimm'res Schauspielhaus
Als wo man spielt zu Nacht;
Hier lacht man nur den Dichter aus,
Dort wird der Mensch verlacht.

Bei Gelegenheit der Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg, September 1842.

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt,
Und sie durch Liebe macht zu seiner eignen.
Denn groß zu sein, ist Wenigen gegönnt,
Und wer dem fremden Werth die Brust verschließt,
Der lebt in einem öden Selbst allein,
Ein Darbender — wohl etwa ein Gemeiner.
Dem Land auch Heil, das sie gebar, gesäugt,
Und aufgezogen an der Mutter Brüsten.
Denn die Natur gibt nur der Größe Geist,
Den Körper bildet an ihr die Umgebung,
In der sie allererst den Tag geschaut,
Der Freunde Schaar, der Mitgebornen Kreis,
Die sie mit Blick und Laut zuerst begrüßt,
Mit frommem Sinn bereitet ihr die Stätte
Für Menschen, nur durch Menschen, wird der Mensch;
Darob auch Mancher, mit der Hoheit Siegel
Bezeichnet von der Schöpferin Natur,
Noch spät durch irgend eine Narbe,
Durch einer Gliedmaß widrig, wildes Zucken,
Durch Etwas, das nicht schön, ob stumm, verkündet,
Wie karg der Boden war, in dem die Pflanze
Des harten Daseins trübe Nahrung sog.
Drum sind wir stolz, obgleich demüthig auch,
Denn hier ward er geboren, den wir feiern.
In dieses schlichten Landes engen Grenzen
Scholl ihm zuerst des Lebens Herold: Ton;
Von diesen Thürmen scholl ein gläubig Läuten,
Und lehrt' ihn glauben an die Ahnungen,
Die, ohne andre Bürgen als sich selbst,

Und nur bewiesen, weil sie sich gestaltet,
Zur Wirklichkeit verherrlichen den Traum.
Von diesen Bergen zog der Gottesathem
Gewürzt mit Kräutern und mit Blumenduft
In seine jugendlich gehobne Brust.
Darum ist er geworden auch, wie sie,
Wie diese Berge, seiner Wiege Hüter.
Wohl gibt es höh're, doch sie decket Eis,
Gewalt'gere — allein das scheue Leben,
Es findet für den Fußtritt keine Spur
Und flieht mit Schaudern die erhabne Wüste.
Er aber klomm so hoch, als Leben reicht,
Und stieg so tief, als Leben blüht und duftet,
Und so ward ihm der ewig frische Kranz,
Den die Natur ihm wand und mit ihm theilet.
Nicht, was der Mensch in seinem Dünkel denkt,
Was Gott verkörpert in der Schöpfung dachte,
War ihm der Leitstern seines edlen Thuns.
Drum hing er fest an deinen ew'gen Räthseln,
Du Auge des Gemüths: allfühlend Ohr;
Und was den Weg nicht fand durch diese Pforte,
Schien Menschen Willkür ihm, nicht Gottes Wort,
Und blieb entfernt aus seinem lichten Kreise.
Nächst Raphael, dem Maler der Madonnen,
Steht er deßhalb, ein gleichgeschaarter Cherub,
Der Ausdruck und der Hüter wahrer Kunst,
In der der Himmel sich vermählt der Erde.
Wir aber, die wir dieses Fest begehen,
In starrem Erz nachbildend jenen Mann,
Der weich war, wie die Hände einer Mutter,
Laßt uns in gleich verwechselndem Verwirren
Nicht auch des Mannes Sinn und Geist entgehn.

Nennt ihr ihn groß? er war es durch die Grenze.
Was er gethan, und was er sich versagt,
Wiegt gleich schwer in der Wage seines Ruhms;
Weil nie er mehr gewollt, als Menschen sollen,
Tönt auch ein Maß aus Allem, was er schuf,
Und lieber schien er kleiner, als er war,
Als sich zum Ungethümen anzuschwellen.
Das Reich der Kunst ist eine zweite Welt,
Doch wesenhaft und wirklich, wie die erste,
Und alles Wirkliche gehorcht dem Maß.
Deß seid gedenk, und mahne dieser Tag
Die Zeit, die Größ'res will, und Klein'res nur vermag.

Am Grabe Mozarts, des Sohnes.

(1844.)

So bist du endlich hingegangen,
Wohin der Geist dich ewig zog,
Und hältst den Großen dort umfangen,
Der adlergleich zur Sonne flog.

Daß Keiner doch dein Wirken messe,
Der nicht der Sehnsucht Stachel kennt,
Du warst die trauernde Cypresse
An deines Vaters Monument.

Wovon so viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Namen war es eben,
Was deiner Thatkraft Keim zerstört.

Begabt, um höher aufzuragen,
Hielt ein Gedanke deinen Flug;
Was würde wohl mein Vater sagen? —
War, dich zu hemmen, schon genug.

Und war's zu schaffen dir gelungen,
Was manchen Andern hoch geehrt,
Du selbst verwarfst es — kaum gesungen,
Als nicht des Namens Mozart werth.

Nun öffnen sich dem guten Sohne
Des großen Vaters Arme weit,
Er gibt der Kindestreu' zum Lohne
Ein Theilchen der Unsterblichkeit.

Der Name, dir ein Schmerzgenosse,
Er wandelt sich von heut' in Glück;
Tönt doch von Salzburgs Erzkolosse
Ein Echo auch für dich zurück.

Wenn dort die Menge sich versammelt,
Ehrfürchtig Schweigen Alle bannt,
Wer dann den Namen Mozart stammelt,
Hat ja den deinen auch genannt.

Der deutsche Dichter.

Ein deutscher Dichter ist übel dran,
Und doch auch wieder gut,
Was plagt sich nicht der arme Mann,
Er weiß kaum, wie sich's ruht.

Heut ist man objektiv gesinnt,
Er ist denn objektiv;
Doch morgen ahnt die Welt und minnt,
Da seufzt er brunnentief.

Heut leugnet man den Gott im All,
Er leugnet, was er kann;
Horch! Naht dort nicht ein Beter-Schwall?
Er schließt sich singend an.

Heut treibt man spanisch, morgen wälsch,
Nun griechisch, dann Sanskrit,
Bis auf sein längst gelerntes Deutsch
Lernt er die Sprachen mit.

Nun wird man radikal. Drauf hin!
Ein ça ira zur Hand!
Die deutschen Frauen ehren ihn,
Wie einst den sel'gen Sand.

Doch kommt ein hoher Namenstag,
Fühlt alle Welt sich weich,
Er eilet, was er eilen mag,
Und schreibt ein Carmen gleich.

Und treibt er sich nicht rastlos um,
Wär's gar die höchste Noth,
Fänd erst ein Uebergang ihn stumm,
Er gälte gleich für todt.

Soweit nun hat's der Dichter schlecht,
Doch gut auch in soweit,
Weil, wenn das was dem Pöbel recht,
Er gern das wie verzeiht.

Stabat mater.

(Von Rossini.)

(1843.)

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt;
In all der Tonkunst Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wies't es von der Hand.
Ihr jauchztet wenigstens nicht laut
Daß in der Zeiten Sand,
Der dürre Kräuter spärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Rose euch entstand,
Die dasteht mit gesenktem Haupt,
Euch bittend: „Seht mich an und glaubt!
Vergeßt für einen Augenblick
Euch selbst in des Genusses Glück!"
Ihr aber wieset es zurück.
Was liegt daran! Das Werk besteht,
Und euer später Enkelsohn
Zahlt einst die Schuld des Vaters schon,
Wie ihr für eure Väter steht,
Die Mozarts Don Juan verschmäht.
Den Meister aber kümmert's nicht,
Er kennt die Welt, mich däucht, er spricht:
„Wenn sie mit den Augen hört,
Mit den Ohren sieht,
Mit dem Kopfe fühlt,

Und dem Gefühle denkt,
Ist sie nicht werth, daß man sich kränkt."
Eins aber ging verloren, eins,
Der Unschuld Glück, o Oestreich, dein's!
In Deutschlands kalter Nebelnacht,
Wo längst kein Sonnenstrahl mehr lacht,
Irrwische leuchten, fauler Dunst,
Mit der Natur einschlief die Kunst,
Lagst du, Oasen ähnlich, da
Für den, der bess're Zeiten säh.
Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von kleiner Veilchen Duft,
Die Bäume standen froh und frisch,
Von Licht und Schatten ein Gemisch.
Und wenn dein Wissen minder reich,
Was wahr, theilt Gott an Alle gleich.
Drum gab's in deinen Thälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indeß an deiner Grenze Saum,
Der heis're Sperling zwitschert kaum,
Und Papageien sinnentfernt
Nachplappern, was sie eingelernt.
Allein die Gletscher schreiten fort,
Es wächst das Eis von Ort zu Ort,
Und der Pedant, ein rauher Nord,
Er bläs't dich an mit seinem Wort.
Was liegt daran! Das Wort vergeht,
Die Kunst, der Mensch, die Welt besteht.
Doch, wenn, nicht mehr wie sonst geneigt,
Das Lied dir, gleich den Nachbarn, schweigt,
Dann denke still in dich gekehrt:
Sind wir noch es zu hören werth?

Nahm etwa der Erkenntniß Baum
Nicht dem des Lebens Licht und Raum?
Die Wahl schon einmal schwer sich wies,
Sie kostete das Paradies.

Den Zeitgenossen.

(1850.)

Euch kann mein Lied, ich fühl's, nicht mehr gefallen:
Es ist zu kurz, zu dürftig und zu klein,
Die ihr so weit in Jedem und in Allem,
Faßt euch nicht gern in enge Schranken ein.

Die Außenwelt verführte meine Blicke,
In der sich alles rundet und ergänzt,
Kein Leeres irgend, nirgends eine Lücke,
Und jede Bildung voll und scharf begrenzt.

Das sucht' ich nun im Geiste nachzuahmen,
Und da die Kraft mir nicht so reichlich quillt,
Wählt' ich bescheiden streng geschloss'ne Rahmen
Für mein dem Leben nachgeschaffnes Bild.

Ihr aber habt der Wesen Grund ergründet,
Die Gottheit selber liegt euch auf der Hand;
Wenn ja ihr etwas unbegreiflich findet,
Ist's, daß man je es unbegreiflich fand.

Das Schöne, das ein Räthsel uns, den Schwachen,
Ihr habt's gelöst mit Minus und mit Plus,
Zwar könnt ihr vor der Hand nichts wirklich machen,
Doch wißt ihr, wie man's machen soll und muß.

So schreitet ihr denn fort im Riesenschritte;
Die That selbst, die sonst Denkern nicht gelingt,
Habt ihr erfaßt, ob zwar nach Dichtersitte,
Der Handlung nennt und Fabel, was er singt.

Am Baum der Freiheit habt ihr kühn gerüttelt,
Nur ist er knorrig und bewahrt die Frucht;
Doch wenn sie je der Sturm vom Aste schüttelt,
Ihr lest sie auf, und lobt d'ran was gesucht.

Für euch nun, die den Ueberfluß im Schooße,
Die ihr versteht der Schöpfung Allmachtruf;
Vor denen klar das Kleine und das Große,
Ist freilich arm, was ich bescheiden schuf.

Allein bedenkt doch: die Natur ist sparsam,
Mit Gleichem, seit dem Anfang, hielt sie Haus,
Was allzuviel, nimmt rück sie in Gewahrsam,
Und gleicht durch Kargheit die Verschwendung aus.

Auf jede Zeit von Recken und Heroen
Folgt eine andre, die, wie andre, klein,
Und die Giganten, die dem Himmel drohen,
Sie schrumpfen auf das Maß der Menschen ein.

So folgt, die Form, die euch erzeugt, gebrochen,
Ein Enkelvolk, das sich um euch bewegt
Wie um fossile, starre Mammuthsknochen
Von Thieren, wie die Welt sie nicht mehr trägt.

Ein Volk, das, wie's gewöhnlich bei den Schwachen,
Die nur, was ist, als wirklich sprechen an,
Sich etwa gar erfrecht euch auszulachen,
Als ob ihr viel geprahlt und nichts gethan.

Das euern Fortschritt selber macht zum Spiele
Und fragt: ob ihr auf Reisen nicht gelernt?
Ein Fortschritt sei, was näher bringt dem Ziele,
Zu viel sei, wie zu wenig, gleich entfernt.

Wenn sich entschuld'gen eurer Dichtung Jünger:
Nur Uebergang sei jetz'ge Zeit und Frist,
Euch gelten läßt als einer Zukunft Dünger,
Doch nicht für Rosen hält, was doch nur Mist;

Wenn dann die Sonne, deren Licht euch blendet,
Den Kreis erleuchtet, den der Mensch bewohnt,
Wenn sie von neuem Wärmestrahlen sendet
Und rückstrahlt vom Gefühle, das ihr Mond;

Dann kommt die Zeit der Selbstbeschränkung wieder,
Die Gräber, die ihr grubt, sie öffnen sich,
Für eure Enkel dicht' ich meine Lieder,
Die klein wie eure Väter und wie ich.

Die tragische Muse.

Vor Vollendung des Trauerspiels Medea gedichtet.

Halt ein, Unselige! Halt ein!
Wohin verlockst du mich?
Ueber Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt;
Kein Pfad ist, wo ich trete, keine Spur,
Fern herauf tönt der Menschen Stimme,
Tönt der Heerden fröhliches Geläut,
Und des Waldbachs Rauschen;

Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Ueber mir Duft und Nebel,
Lügend Gestalten!

Was willst du? Steh' und rede! —
An deiner Seite ein Weib,
Gräulichen Anblicks:
Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand, Blut!
Blut an ihrem Gewande! —
An dem Dolch, den sie zückt!

Zwei Kinder todt zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;
Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vließ — ein goldstrahlendes Vließ! —
Medea! —

Hebe dich hinweg, Entsetzliche! —
Kinder=, Bruder=, Vatermörderin!
Was ist mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter starb,
Floßen fromme Thränen
Ihr nach ins unerwünschte Grab. —
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir schaudert. Geh! —

Und auch du, die mich hergelockt,
Durch die Leier in deinem Arm,

Und den Kranz, den du trägst
Von immergrünem Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg, und laß mich,
Daß ich, den Rückweg suchend,
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du schaust mich an?
Mit dem Auge, streng zugleich und innig,
Mit dem seelenbindenden Blick,
Der schon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen
Und, ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einsiedlerische Still' ihn bannend,
Das Geschick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Räthsel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernsten Spiel;
Du schaust mich an, und willst nicht gehn?

Winkst mir zu folgen, dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmst den Kranz vom duftenden Haar,
Und setzest ihn aufs Haupt der Entsetzlichen?
Mir den Schmuck, den lohnenden Schmuck! —
Du lächelst und winkst?
Folgen soll ich, dann sei gewährt? —
Mein Wesen hat kein Schild gen solche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Brust!
Vollendet sei, was begonnen!
Winke nicht mehr, du hast mich gewonnen!
Geh voran, ich folge dir!

Bretterwelt.

Komm', Muse, her, du sollst mir vor das Volk!
Mit diesen Stricken bind' ich deine Arme,
Die Glocke, einst der Kuh, die reichlich molk,
Ruft zu Gericht, ob dein sich Gott erbarme?
Den Helm von Pappe setz' ich dir aufs Haupt,
Ein hölzern Schwert wankt, wo die Hüften schwellen,
Und daß dein Fuß sich nicht zu viel erlaubt,
Nimm noch von Blech die engen Knöchelschellen.
Auch in dem Umkreis hab' mir sorglich Acht!
Der Baum hier wankt, kann nicht zur Stütze taugen,
Dort die Versenkung führt in Abgrunds Nacht,
Und doch, vor Lichtglanz, hüll' ich deine Augen;
Den Mund allein nur will ich frei dir geben,
Den brauch', wie du's vermagst, wie dir bekannt;
Was sonst noch rührt und überzeugt im Leben,
Ist streng aus dieser zweiten Welt verbannt.
Wie die Musik nicht Formen gibt, nur Töne,
Der Maler Töne nicht, nur Formen malt,
Lebt hier im dürren Wort allein das Schöne,
Von Wohlklang nicht ergänzt, noch von Gestalt.

Nun aber laß uns erst noch Jene schauen,
Die das Geschick zu Richtern uns gesetzt,
Der Vorhang ward zum Glück von art'gen Klauen,
Zu eigner Aussicht, stellenweis zerfetzt.
Du staunst, nicht wahr? und kannst es kaum erwarten?
Ein Anblick bunt und reich, bergan, thalab.
Glaubst du dich nicht versetzt in jenen Garten,

Dem man von Brunn den schönen Namen gab? [1]
Hier das Parterre, voll Rosen, Tulpen, Nelken,
Zwar leeres Gras dazwischen auch genug.
Die Hitze macht die Häupter sichtlich welken,
Doch blühn sie auf, besprengt sie erst dein Krug.
Und weit im Umkreis die geschloß'nen Hallen,
Des Gartens Schmuck, genannt: Menagerie,
Des Städters Lust vor Jeden und vor Allen,
Besetzt mit edlem, schwerbezahltem Vieh.
Ha, wie sie prangen, wie sie grinsen, schnauben,
Mit Fleisch genährt zum Theil, zum Theil mit Aas,
Zwar pflegen sie nicht mehr, wie sonst, zu rauben,
Doch was sie längst geraubt, ist jetzt ihr Fraß.
Der Löwe dort mit etwas kahlen Mähnen,
Dem, was uns groß, ein stolzer Zeitvertreib,
Ein halbes Volk verschlingt sein kleinstes Gähnen,
Ihm steht kein Mann, dir horcht er, weil ein Weib.
Der Eisbär nebenan, vor dem kein Säumen,
Wie dürr und alt, doch immer noch in Brunst,
Zwei Wärter fraß er schon in diesen Räumen,
Doch hat man ihm die Zähne jetzt gestumpft.
Das Zebra schau, den Leib geschmückt mit Bändern,
Man kennt den Stamm trotz der gezierten Brust,
Hier das Kameel aus wüsten Steppenländern,
Das schleppt und trägt und lebt in heißer Luft; —
Dort die Hyäne, die mit leisem Winseln
Im Dunkeln anzeigt, was sie still erlauscht,
Hier Thiere, die das Mundhaar formt zu Pinseln,
Und andre glatt, die Backen nur bebauscht.

[1] Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn bei Wien, dessen schönster Theil Parterre heißt, in einem Seitentheile befindet sich die Menagerie.
J. W.

Die Löffelgans, vielmehr der Gänſ'rich ſelber,
Der Schnabel nur zeigt dir ſein glattes Haupt,
Er ſchlingt die Nahrung ganz. Hier Lämmer, Kälber
Von ſeltner Art und theurer, als man glaubt.
Zuletzt der Waſchbär noch, er, der vor allen
Den Fraß, als Küchenmeiſter, ſelbſt ſich kocht.
Er wäſcht und wäſcht, und läßt ſich's erſt gefallen,
Wenn er den letzten Saft der Faſern ausgepocht.
Nach weiter oben laſſ' uns nicht mehr blicken,
Ein Schwindel droht. Die höchſten Wipfel ſind's,
Die, leicht erregt, verneinen oder nicken,
Je nach des Zufalls Laune und des Winds. —
Die alle nun ſind unſres Werkes Richter,
Bezeichnend es mit ſchwarz, mit rothem Strich,
Das Urtheil ſprechen ſie dem armen Dichter
Und auch — ſie ahnen's ewig nimmer — ſich.
Sie ſind, wie überall, ſeit Herzen ſchlugen,
Und der Verſtand Gedanken knüpft und trennt, —
In Zwei getheilt: die Thoren und die Klugen,
Nur freilich ruht auf erſtern der Accent.
Die Thoren — ei, was mehr? — ſind eben Thoren,
Nur ſonſt beſchränkt, fühlt hier der Troß ſich frei;
Den armen Geiſt im Altern matt verloren,
Strebt Jeder haſt'gen Drangs nach dem, was neu.
Den todten Sumpf im Innern ihrer Weſen
Wünſcht Jeder durch die Dichtung aufgerührt,
Sie fühlen nur, wenn ſie vom Fühlen leſen,
Das Leben lebend, das ein Andrer führt.
Wie ſich der Hund an dich drängt, alſo Jene;
Du ſollſt ihm klopfen ſeines Rückens Grat;
Klopfſt du zu ſtark, ſo weiſt er dir die Zähne,
Zu ſchwach, ſo weiß er kaum, wie man ihm that.

Die sollst du, nicht der Welt, nein sich entreißen,
Sich sucht und flieht ein Jeder eifrig gleich,
Und willst du ihm mit Fug ein Dichter heißen,
Sei unerhört, ein Wunder jeder Streich.
Indeß die Klugen — und das sind die Schurken,
Von Schlechtigkeit bis zum Verstand gebeizt —
Nach Wirklichem verlangt, gewürzt mit Gurken,
Mit Senf und was noch sonst den Hunger reizt.
Die wollen sich, sich selbst lebend'gen Leibes;
Heißt das: wie etwa sie sich einst gedacht,
Eh' Welt und Gier, die Wuth des Zeitvertreibes,
Sie um den Adel ihres Seins gebracht,
Die mußt du nun vor allen reizen können,
Denn, wisse nur, sie sind etwas zerstreut,
Sie wollen gern uns ihren Abend gönnen,
Doch wiederkau'n sie ein geschäftig Heut.
Der Eine zählt im Sack die Groschen, Gulden,
Des schnöden Wuchers schändlichen Gewinnst,
Der Nachbar hört's und denkt mit Schreck der Schulden,
Die morgen fällig, lange nicht verzinst.
Der hat den Feind, und der den Freund verrathen,
Der Seele Schatz verkauft für böses Geld;
Der sieht im Geist die Gattin andrer Gatten,
Die heut' gestrauchelt und wohl morgen fällt.
Dort Einer äugelt auf der Freude Töchter,
Nächst an, ein Dichter ohne Preis und Dank,
Der, selber schlecht, die Andern wünschte schlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne sank. —
Hier grinst der Spott, der Affe des Verstandes,
Hier gähnt die Prosa, die sich selbst genug,
Dort Neid und Haß, lammschürigen Gewandes,
Der Groll, der seinen Wurf seit Monden trug,

Vor diese sollen wir mit unsern Spielen.
Was schauderst du zurück und schlägst die Brust?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es ist ein heilig Amt! — ich soll, du mußt! —
Auch wisse nur: die Schlimmsten von den Schlimmen,
Wie hart ihr Frost, wie fern sie der Natur,
Im Heimlichtiefsten blieb ein Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Asche nur.
Erreichst du das mit deines Athems Wehen,
Dann sprüht's und knistert's und ein Flämmchen blinkt,
Zwar bläulich schwach, dem Auge kaum zu sehen,
Doch wärmt's den Pulsschlag, wie er steigt und sinkt.
Am Arme seines Nachbarn im Gedränge
Fühlt Jeder die gesteigert fremde Glut,
Und über sie kommt das Gefühl der Menge,
In dem der Mensch verzehnfacht, schlimm wie gut.
Der weiß, er theilt im Blicke mit sein Wissen,
Der Fühlende im Athem sein Gefühl,
Was Einzeln war, ist seinem Selbst entrissen,
Zählt nur als Woge, schwindend im Gewühl.
Dann sind sie dein. — Darum vom Aug' die Wolke! —
Dann sprechen wir zu Dem und Diesem nicht,
Dann sprechen wir zum Menschengeist, zum Volke,
Und die sind's werth, daß man mit ihnen spricht.

Sinngedichte und Epigramme.

(Zur Aesthetik, Literaturgeschichte und Philosophie.)

Weil die Welt ein Wunder ist,
Gibt's eine Poesie;
Was ihr nach seinen Gründen wißt,
Reicht an ein Dasein nie.

Was echte Poesie
So hoch vor allem stellt:
Sie ist der ganze Mensch
Und auch die ganze Welt.

Erklärung.

Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle.
Ein Gleichniß beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

Künstlerische Form.

Wenn des Kindes Organe fertig sind,
Weht der Geist sie an, wie Luft und Wind,
Das Umgekehrte ginge freilich geschwind,
Doch aus dem Geist macht man kein Kind.

Begabung.

Bildung ist das Gleichgewicht,
Talent ist ein Uebergewicht,
Der Schwerpunkt nach Einer Richtung,
In Thätigkeit und Dichtung.

Formenwechsel.

Der erste Stoff kommt aus Gottes Hand,
D'raus spinnt seine Fäden der Verstand,
Doch soll das Gespinnst dir Nutzen geben,
Muß neu das Gemüth es zum Stoffe weben.

Reflexion.

Das Denken ist nicht der Empfindung geschenkt;
Es wirkt als gestaltende Macht,
Nicht was der Dichter beim Dichten denkt,
Nein, was er von jeher gedacht.

1.

Die eine Vorschrift nenn' ich, durch die du alle erfüllst:
Habe Talent, mein Lieber, und schreibe, was du willst.

2.

Willst du noch dazu die guten Autoren lesen,
So brauchst du nicht zu erfinden, was lange vor dir gewesen.

Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß,
Ist das Talent der gottgesandte Regen,
Ist, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.

Aesthetiker.

Nach Gründen suchen ist eure Schwäche,
Die Kunst lebt im Vollen und im Bunten,
Der Grund ist auch eine Oberfläche,
Nur nach unten.

Ihr theilt euren Garten streng in Beete,
Seht zu, daß man sie fleißig jäte,
Und kümmert euch nicht in eurem Sinn,
Wenn schließlich doch nichts wächst darin.

Falsche Ansicht und Selbstüberschätzen,
Muß die Begabung ins Tollhaus versetzen.

Einfälle sind keine Gedanken,
Der Gedanke kennt die Schranken,
Der Einfall setzt sich drüber weg,
Und kommt in der Ausführung nicht vom Fleck.

Durchforscht den Boden, sucht und grabt,
Bringt Wachsthum auf Mechanik,
Wenn ihr dann keine Blumen habt,
Habt ihr doch eine Botanik.

Sie sind der höchsten Ideen voll,
Zum staunen oder zum lachen;
Ein Jeder weiß, wie man's machen soll,
Doch keiner kann es machen.

Die Kritiker, will sagen, die neuen,
Vergleich' ich den Papageien,
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederholen sie an jedem Orte:
Romantisch, klassisch und modern,
Scheint schon ein Urtheil diesen Herrn,
Und sie übersehen in stolzem Muth
Die wahren Gattungen: schlecht und gut.

Tadeln ist leicht, wie ihr wohl wißt,
Und höchst bequemlich,
Doch eins gibt's, was noch leichter ist:
Nachbeten nämlich.

Die neuen Deutschen.

Ob ihr weiter gebracht die Poesie? —
Die Frage ist etwas verwickelt,
Erweitert habt ihr wirklich sie,
Da ihr die Prosa dran gestückelt.

Die Kunst.

Man hört vom Fortschritt der neuen Zeit,
Sie ist auch vom alten Wege weit,
Doch wird es vom Verfolg abhangen,
Sonst wär' sie vielleicht nur seitwärts gegangen.

Das Denken sucht sich nach Außen Raum,
Im Fühlen sind wir daheim,
Und all unseres Wissens stolzer Baum
Hat im Herzen den fruchtbaren Keim.

Der Dilettant freut sich zu Haus
An seinem eigenen Geklimper,
Doch geht seine Kunst in die Welt hinaus,
Verklärt er sich zum Stümper.

Spekulation.

Ihr meine Freunde vom deutschen Land,
Habt einen durchdringenden Verstand;
Er durchdringt das Wahre in all seiner Weite,
Und kommt heraus auf der andern Seite.

Den Himmel hätte das Talent hienieden schon auf Erden,
Könnt' zehen Jahr nach seinem Tod, es erst geboren werden.

Glücklich der Künstler, der Bildung hat,
Mit einer Klausel indessen:
Wenn es kommt zur schaffenden That,
Muß er auf seine Bildung vergessen.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit
Ahmt nach die Poesie:
Die Stärke unseres poetischen Heers
Besteht aus — Infanterie.

Schreib etwa nicht etwas, schreib über,
Schreib über etwas, mein Lieber,
Um sich über Andere zu sehn,
Die etwas zu machen verstehn.

Laßt mich mit eurem Publikum
Und euren gebildeten Leuten,
Sonst waren nur immer die Dummen dumm,
Jetzt sind es auch die Gescheuten.

Es lebe der deutsche Geist!
Als Geist unsichtbar meist,
Kommt endlich er zur Erscheinung,
Tritt stolz er auf als — Meinung.

Es will jetzt neu sein jeder Tropf
Und kann nichts finden, trotz allen Geschreies:
Da stellt er das Alte auf den Kopf,
Und hat so was Neues.

Der Fehler der Deutschen ist immer gewesen,
Wie rühmlich man sie sonst auch nennt,
Daß sie versuchen, da zu lesen,
Wo man noch kaum den Buchstab kennt.

Laßt mir doch das Wunderbare,
Es haben's vor mir schon Manche geehrt!
„Doch ist das Menschliche allein das wahre,“
Wahr, aber nicht der Mühe werth.

Das Schicksal war nur für die Griechen wahr?
Warum aber, christliche Leute,
Wenn wahr es allein für Jene war,
Erschüttert Oedip euch noch heute?

Unsre Aesthetiker und Dramaturgen,
Gleichen ebenso vielen Lykurgen,
Die uns Deutsche, die gemüthlich schwachen,
Zu Spartanern möchten machen.

Die Poesie und die Theologie
Sind eben Beide Phantasie;
Nur die eine erfindet ihre Gestalten,
Die andre spielt mit den vorhandenen alten.

So lang die Ideen geordnet und stät,
Zeugt von Kraft wohl die Originalität;
Doch sind sie einmal gestört und im Fluß,
Ist originell jeder Hasenfuß.

Kunstgeheimniß.

Ob der Schritt der richt'ge sei,
Wenn's nur paßt und packt,
Auf dem Tanzsaal, im Geschäft,
Lob' ich mir den Takt.

Systematik.

Der Leichtsinn in der Kunst bleibt schädlich immer,
Schwerfälligkeit jedoch ist noch viel schlimmer.

Genealogisch.

Der Pedantismus und die Phantasie,
Vergingen sich, ich weiß nicht wie,
Und zeugten Mischlingskinder, die
Als Pflanzer sie nach Deutschland sandten,
Die sonst im Weltall unbekannten:
Phantastischen Pedanten.

Literatoren.

Ein Buch ist ein gar schönes Ding,
Ein Gelehrter ist noch viel werther,
Doch beide vereinigt, wiegen gering,
Das Ganze heißt: Buchgelehrter.

Kritiker.

1.

Weil eure Kenntniß schwach und klein,
Braucht ihr darum nicht zu schweigen,
Ihr könnt zwar keine Richter sein,
Doch seid ihr wenigstens Zeugen.

2.

Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut,
Sie sei ein treuer Spiegel alles Lebens:
Drum wenn ein Affe in das Dichtwerk schaut,
Sieht er nach einem Sokrates vergebens.

Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise,
Sagt' ich gern ein Wort zu ihrem Preise;
Nun aber, da sie sich selber loben,
Fühl' ich mich fürder der Müh enthoben.

Nachahmer schilt das Ausland uns
Und gibt uns spöttisch harte Namen.
Auf! Ahmen wir den Britten nach:
Von nun an nicht mehr nachzuahmen.

Als ihr mit Sinn schriebt, mit Verstand und Takt,
Erkannte man die Muster schnell;
Kaum aber, völlig abgeschmackt,
War't ihr auch originell.

Ist der Verstand doch ewig ein's,
In allen, die da sind und die je wurden,
Doch Eigenthümlichkeit hat breiten Platz
Im ganz Verkehrten und Absurden.

Phantasterei.

Die Deutschen hätten keine Phantasie?
Ein Satz, der sich selber zerstört.
Die Deutschen haben überall sie,
Wo sie nicht hingehört.

Wollt auch ihr guten alten Deutschen
Euch mit der Vorzeit Großen schmeicheln;
Doch wie laut ihr es versucht,
Eure Eichen trugen Eicheln,
Hellas Bäume gaben Frucht.

Die Klassiker.

Früh war euch der Grieche zu Handen,
Nebst dem, was der Römer spricht,
Ihr last sie, eh ihr sie verstanden,
Seit ihr sie verstündet, nicht.

Philosophische Gedichte.

Dieses Suchen und Zweifeln und Schwanken,
Wo nichts als des Strebens Dünkel klar:
Ich hatte auch so hohe Gedanken,
Als ich noch ein Knabe war.

Die junge Poesie.

Weil neu die Zeit, sei neu der Aufschwung des Gedichts,
Verneint, bejaht, hör' ich es lauten Schalles,
Was Wunder? Neu ist dem Pedanten nichts,
Dem Dummkopf aber alles.

Frag' ich, was wirksam übrig blieb
Der deutschen Literatur,
So stehen zwei zu oberst an:
Skandal und Karikatur.
Kein Wunder! Wo sich dein Reiz verlor,
O heilige Natur!

Wie soll ein Sänger da gedeihen,
Wo alles lärmt und alles spricht,
Man hört vor dem verworrnen Schreien
Sein eignes Wort ja selber nicht.

Der Radikalismus der Politik
Zieht sich allgemach zurück,
Hoffen wir auch dem theologischen,
Dem spekulativ philosophischen,
Dem musikalisch ästhetischen,
Dem talentlos poetischen,
Ein gleiches Geschick,
Zu aller Lebenden Glück.

Tendenz-Poesie.

Das Mittel ist probat für alt und jung.
Nur blieb es fremd den schöpferischen Meistern:
Beim Mangel eigener Begeisterung,
Sich aus der allgemeinen, zu begeistern.

Freiheitsverse herzubeten,
Scheint Gedicht mir im Gedicht,
Denn die Freiheit braucht Musketen,
Arme, aber Füße nicht.

Wollt ihr die Freiheitsglut kuriren,
Die fieberhaft in unsern Dichtern brennt,
Braucht ihr nicht Mittel lang' erst zu probiren,
Gebt ihnen eins, es hilft gewiß: Talent.

Warnung.

Bleib' nur der alten Kunst getreu,
Sie ist zu allen Zeiten Eine,
Wer sich unter die volksthümlichen mischt,
Den fressen die patriotischen Schweine.

Es gäbe kein verkanntes Genie?
In unserer Zeit zum wenigsten nie?
Betrachte dich selber, wenn's beliebt,
So lang's gepriesene Dummköpfe gibt,
Gibt's auch verkanntes Genie.

Die Ritter vom Geiste.

Ihr glaubt euch Ritter vom Geiste,
Wie ist die Ironie so bitter:
Eure Ritter haben nichts vom Geiste,
Und eure Geister nichts vom Ritter.

Nennt sich modern das Lumpenpack,
Die dichtende Kanaille.
Betracht' ich meinen neuen Frack
Mit seiner langen Taille,
Und seh' im Geist der Mode Sturz,
In nicht gar weiter Ferne,
Trägt wieder man die Taille kurz,
Wo bleibt da das Moderne?

Der radikale Dichter.

Wer Liebe singt und Wein,
Mag immer Weiberfeind und Wassertrinker sein,
Wer singt was Allen nützt und Keinen kränkt,
Dem sei die Ueberzeugung vornherein geschenkt.
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der ist ein Schuft, fühlt, was er singt, er nicht im eignen Herzen.

Kunstliebe ohne Kunstsinn
Bringt bei Fürsten wenig Gewinn,
Sie öffnet Kunstschwätzern ihr Ohr,
Und die Kunst bleibt einsam wie zuvor.

Thersites.

(Frei nach Homer.)

Du Hundsgesicht mit einer Hasenseele!
Was klammerst du dich an der Fürsten Rock,
Ob auch das Wort an dir sein Ziel verfehle,
Der Herrscherstab, bedenk', dient auch als Stock.

Die Aesthetik vor allem verpön' ich,
Sie spielt ein gefährliches Spiel:
Die gute nützt sehr wenig,
Die schlechte schadet sehr viel.

Vischers Aesthetik.

1.

Wer sich deinem System vertraut,
Wird bald sich ohne Obdach wissen,
Während du dein drittes Stockwerk gebaut,
Hat man die zwei untern abgerissen.

2.

Du trittst ruhig der Kritik entgegen,
So unangreifbar ist noch keiner gewesen:
Wer dich nicht gelesen, kann dich nicht widerlegen,
Wer dich widerlegen könnte, kann dich nicht lesen.

Sprachforschung.

Philosophie und Poesie,
Verschlagen vom Wind der Emphatik,
Sie sind gestrandet, ich weiß nicht wie,
Auf der Sandbank der Grammatik.

Menzel.

Die Grenzen alles Wissens schier,
Umwandelt er der Eine,
Umwandelt hat er alle sie,
Betreten aber keine.

Der Polyhistor.

(Allenfalls von Professor Gervinus zu gebrauchen.)

Von Jedem etwas und vom Ganzen nichts,
Galt einst als Tadel voll Gewichts;
Heut' gilt in unsrer Zeit des Lichts:
Vom Ganzen etwas und von Jedem nichts.

Poesie der Wirklichkeit.

Ihr habt die Romantik überwunden,
Nur daß in dem blutigen Krieg,
Der theuer erkaufte Sieg,
Die besten Truppen aufgerieben,
So daß nichts als Lumpe übrig geblieben.

Doch wißt ihr auch, was Romantik heißt?
Mustert die Muster in eurem Geist,
Romantik weicht von der Dichtkunst nie,
Sie ist ihre Mutter: die Phantasie.

Romantisch waren schon die Alten,
Sahn überall der Götter, des Schicksals Walten,
Doch weil das Wunder schon nah' ihrem Leben,
Thät's Noth nicht, sich drum erst Mühe zu geben.

Ihr sprecht mir von eurer Literatur,
So nennt einen Schatz mir, ein Spargut nur;
Ihr aber lest heut', was ihr gestern geschrieben,
Wo sind denn die Zinsen des Stammguts geblieben?

Und sagt ihr, es bilde in dem, was neu,
Das Alte sich fort, wie im Küchlein das Ei.
Schlecht dünkt mich, wer nützt nur zu jeder Frist,
Durch das, was er sagt, nicht durch das, was er ist.

Soll und Haben.

Daß die Poesie Arbeit,
Ist leider eine Wahrheit,
Doch daß die Arbeit Poesie,
Glaub' ich nun und nie.

Poesie der Arbeit.

Die Arbeit ist etwa auch poetisch,
Wir wollen da nicht streiten lang,
Doch ist die Wahrheit antithetisch,
Denn poetischer noch ist der Müssiggang.

Fahrt ihr im wirklich Wahren fort,
Steht ihr mit Iffland an Einem Ort,
Wohl gar, phantasielos und ohne Gefühl,
Erhebt sich Gottsched vom Sterbepfühl.

Die neue Literatur.

Weil sie mit Werken schwanger sind,
Sehn fruchtbar sich die Thoren,
Die Mutter zählt erst dann ein Kind,
Wenn lebend sie's geboren.

Wen setzen wir an Goethe's Statt
Zum geistigen Imperator?
Weiß nicht, wer die meisten Stimmen hat:
Grammatikus oder Compilator.

Xenien.

(Vom Jahr 1818.)

Fouqué.

Freundlich sei mir gegrüßt, polarischer Feuerländer,
Immer reizend und neu, singend dein alt Pescheräh!

Tieck.

Dir auch töne mein Gruß, du herrlicher Maler-Torso,
Brust und Auge wie schön, weh, ob der fehlenden Hand.

Goethe.

Sage, was stört deine Ruh, o Schatten des göttlichen Goethe,
Daß du neblicht und kalt wallst um dein eigenes Grab?

Der Verfasser der Ahnfrau.

Gleich dem schaffenden Geist kannst du blitzen und donnern und regnen,
Aber erquickt, wie seins, auch dein Gewitter die Flur?

Die Altdeutschen.

Herrlich nehmt ihr euch aus in der Ahnen blanken Gewaffen,
Kräftig stehet ihr da, aber nun schreitet einmal.

Die Kritiker Gebrüder Schlegel.

Flackernd erscheint ihr im Sturm, ihr schimmernden Dioskuren,
Doch nur sich selbst zeigt das Licht, leider! und nicht auch den Weg.

Jean Paul.

O, wie so gerne, Jean Paul! pflück' ich deine herrlichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Zaun blühender Hecken passirt.

Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und kannt' es das Land der Verheißung,
Doch da er's siegend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

An die Kritiker.

Regellos scheltet ihr mich, weil mein Werk in die Regel nicht passet,
Aber versucht es! Vielleicht passet die Regel ins Werk.

Müllner.

Einmal gewährte der Gott; jetzt willst du's selber ertrotzen?
Wenn er gleich Harfner sich nennt, Harfe vielmehr ist der Mensch.

Lessing.

Tapferer Winkelried! du bahntest den Deinen die Gasse,
Dein ist, Starker, der Sieg! hast du ihn gleich nicht gesehn.

Volkspoesie.

Wenn unsre Zeit keine Dichter zählt,
Vermag das nicht uns einzuschüchtern,
Damit es uns nie an Poeten fehlt,
Erheben wir das Volk zu Dichtern.

Nibelungenlied.

Ob nun das Nibelungenlied
Ein episch wirkliches Gedicht?
Man hört zwar Alles, was geschieht,
Allein man sieht es nicht.

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
Weiß ich fürwahr nichts zu machen.
Wer trinkt auch, so lang es Brunnen gibt,
Aus Wegspur gern und Lachen.

Und fragst du mich, wo der Brunnen sei;
Hast du Homer nicht gelesen?
Fällt dir der große Britte nicht bei,
Was Spanien und Welschland gewesen?

Dort lösche deinen brennenden Durst,
Dort aus dem Vollen dich letze.
Der Pöbel erzeugt das Schöne nicht,
Noch gibt er dem Schönen Gesetze.

Die Volkspoesie, die eure Jünger
Lobpreisen mit so viel Emphatik,
Steht gleich mit der Volks-Mathematik,
Die eben nichts als die zehen Finger.

Aesthetik der Eitelkeit.

Warum euch das Mittel-Hochdeutsch so werth? —
Kommt gleich der Grund mir entgegen:
Indem ihr das Kinder-Gestammel ehrt,
Fühlt ihr zugleich euch überlegen.

Ist's doch mit Shakespeare viel anders nicht,
Nur halb gilt das seine, das wahre, —
Ihr schätzt ihn beleuchtet von eurem Licht,
Im Reflex eurer Kommentare.

Uhlands Volkslieder.

Was führst du selber Mörtel und Sand?
Zu höhern Werken berufen und schönern.
Wer bauen kann, bau' auf eigene Hand,
Und lasse den Karren den Tagelöhnern.

Ludwig Tieck.

Er steht am Gestade der Poesie
Und schaut, wie sie schäumt durch die Riffe;
Er schaut, bis ihm schwindelnd zu Kopfe steigt,
Sie stehe, er selbst aber schiffe.

Shakespeare an seine Ausleger.

Wie alles sich dir zur Absicht eint,
Du scheinst in meiner Brust zu lesen,
So hätt' ich's allerdings gemeint,
Wenn ich Ludwig Tieck gewesen.

Shakespeare braucht keine Vertheidigungs-Waffen,
Er deckt sich wie Gott durch Bilder und Schaffen,
Und kannst du's in dir wiederholen nicht,
Man zergliedert kein Leben und kein Gedicht.

Immermann.

Du guter Schütze, scharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts,
Der Kopf ist ein bedenklich Ziel,
Halt niedriger — auf's Herz.

Pfizers Vergleichung von Uhland und Rückert.

Wie ähnlich beide, zeigt er wohlgesinnt
Und gleichen Beifalls in die Hände klopft er. —
Und sind auch ähnlich, wie zwei Adler sind,
Ein lebender, ei, und ein ausgestopfter.

A. G.

Willst seinen Werth du schildern,
Bezeichnen sein Gedicht;
Er weiß ganz wohl zu bildern,
Allein zu bilden nicht.

Uhland.

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutsche Poesie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und spricht aus Gott wie sie.

Goethe.

Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ja Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht,
Das Altern ist keinem erlassen.

Doch ahmst du ihm nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen.

Goethe und Kestners Briefwechsel.

Nun endlich seid ihr doch im Klaren;
Ihr steht auf dem Boden des wirklich Wahren;
Es hat thatsächlich eine Lotte gegeben,
Ihr Nachtkamisol ist gemalt nach dem Leben,
Wenn wir vom kleinen Rotznäschen lasen,
Hatten die Kinder wirklich schmutzige Nasen,
Und der Gatte, gestorben seit manchem Jahr,
War fürstlich hannöv'rischer Archivar,
Nur hätten wir's noch viel ächter genossen,
Hätte sich Goethe auch wirklich erschossen.

Goethe.

Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint,
Nur hielt er die Wärme zu wenig vereint.
Und da er sie theilte zuletzt ins All,
Kam wenig auf jeden einzelnen Fall.

Goethe und Schiller.

Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten sie jemals vergessen sein?
Wollt ihr sie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren.

Hat dir Schiller gefallen,
Theilst du die Gabe mit Vielen und Allen,
Doch wenn Du Goethe liebst,
Empfängst du nur, weil du gibst.

Schillers Tadler.

Daß der Misere nichts Großes begegnen kann,
Spricht als Satz die Misere denn freilich nicht an.

Das junge Deutschland.

Polypenartig ist der Thor,
Gewendet ist noch nicht bezwungen.
Das junge Deutschland schnellt empor,
Doch blieben die deutschen Zungen.

Und schnallt ihr hohe Socken an,
Setzt Mützen auf, bis ans Gewölbe,
Der Umfang mehrt, erhöht sich leicht,
Die Kraft aber bleibt dieselbe.

Der Verfasser des Kosmos.

Vergleich' ich dich mit deinen Ruhmes-Gefährten,
Scheinst du mir der Gelehrigste aller Gelehrten.

Historisches Drama.

Es stellt sich gar so heimisch dar,
Wie ein wackrer alter Bekannter,
Das Stück ist Geschichte ganz und gar,
Nur etwas ennuyanter.

Wie schmähen das Theater doch
Die heut'gen Modedichter,
Scheint wohl der Spiegel gar zu treu,
Der rückgibt ihre Gesichter?

Thun sich des Theaters Pforten auf,
Strömt ein der Pöbel in vollem Hauf,
Da ist es nun des Dichters Sache,
Daß er ein Publikum aus ihm dann mache.

Dramaturgisch.

Trotz allem Bemüh'n eurer Bühnen-Berather,
Fehlen noch drei Dinge zum deutschen Theater,
Darnach seht euch zum Schluß noch um:
Schauspieler, Dichter und Publikum.

Theaterdirektion.

Thespis altes Reich ist hin,
Schirm', o Musenvater!
Pantalon und Harlekin
Meistern das Theater.

Pierrot, ein Jammerbild
Hilft mit bleichen Mienen,
Und was mehr als alles gilt,
Sind die Kolombinen.

Will der Gesang ins Innre gehn,
So poch' er erst ans Thor,
Und soll der Geist ihn ganz verstehn,
So faſſ' ihn auch das Ohr.

Moderne Tonkunst.

Die Stärke braucht und nicht die Schwächen,
Sonst wird die Kunst ihr höchstes nie;
Geläng's der Tonkunst je, zu sprechen,
Wär' sie verpfuschte Poesie!

O ihr kunsthistorisches Gelichter,
Nennt ihr die Tonsetzer: Tondichter,
Dann nennt auch, was wir Dichter nannten,
In Zukunft: Wörtermusikanten.

Aus Tag und Nacht hat wohlbedacht
Der Herr alles Lebens die Welt gemacht,
Die Dichtung: ist Tag in klarer Pracht,
Musik: die Welten verbindende Nacht.

Einem Kompositeur.

Dein Quartett klang, als ob Einer,
Der da hackt in dumpfen Schlägen
Mit drei Weibern, welche sägen,
Eine Klafter Holz verkleiner'.

Vier arme Saiten! es klingt wie Scherz,
Für alle Wunder des Schalles.
Hat doch der Mensch nur ein einzig Herz,
Und reicht doch hin für alles.

Tonkunst, die vielberedte,
Sie ist zugleich die stumme,
Das Einzelne verschweigend,
Gibt sie des Weltalls Summe.

Man hört mit dem Ohr und nicht mit dem Geist,
Das Auge nur Farben und Formen weist,
Und hältst du Beides im Geist verkehrt,
Hast du gesehn nicht und nicht gehört.

Beethovomanie.

Ich sähe, glaubt ihr, auf Beethoven schief?
Als ob zu meinem Ohr nicht seine Zauber reichten?
Nur graut mir vor dem Wörtlein: tief,
Vor allem aus dem Munde der Seichten.

Der Kompositeur.

Man sagt, du verachtest die Melodie,
Schon das Wort erfüllt dich mit Schauer;
So gieng's auch dem Fuchs, dem enthaltsamen Vieh,
Der fand die Trauben sauer.

Moderne Logik.

Das sind wunderliche Denkgesetze
Und leer an wahrer Beweiseskraft,
Wo Logik gibt die Folgesätze
Und den Obersatz: die Leidenschaft.

Der Syllogismus wäre ein rechter Schatz,
Hätte man nur immer einen ersten Satz,
Doch nimmt man einen falschen oder ungewissen,
Wächst der Irrthum im richtigen Schließen.

Anti-Spekulativ.

Einer Mühle vergleich' ich den Verstand,
Die mahlt, was an Korn sich geschüttet fand;
Doch geschehen der Schüttungen keine,
So reiben sich selber die Steine,
Und erzeugen Staub und Splitter und Sand.

Geläng' es mir, des Weltalls Grund,
Somit auch meinen auszusagen,
So könnt' ich auch zur selben Stund
Mich selbst auf meinem Arme tragen.

Hegel.

1.

Möglich, daß du uns lehrst, prophetisch, das göttliche Denken,
Aber das menschliche, Freund, richtest du wahrlich zu Grund.

2.

Was mir an deinem System am besten gefällt?
Es ist so unverständlich wie die Welt.

3.

Du schreibst die Musik zum Weltentext,
Singst wie, was schon da ist, wird und wächst.
Doch wäre dein Tonstück nur Schall gewesen,
Hätten wir nicht früher den Text gelesen.

Die Philosophen.

Nur überbieten wollen sie,
Der Eitelkeit zum Dank:
Biegt Hegel erst sein Paroli,
Spielt Schelling sein va banque.

Schelling.

Statt Philosophie der Mythologie,
Sag' Mythologie der Philosophie.

Humboldt.

Daß er die Welt zum Begriff gebracht,
Ist mir ein leeres Gemunkel,
Es hat sie schon Hegel durchsichtig gemacht,
Und gleich d'rauf war sie wieder dunkel.

Strauß.

Was machst du, Freund, so viel Spektakel,
Kehrst uns den Glauben um nach neuer Regel?
Ich mindstens glaube lieber zehn Mirakel,
Als Einen Hegel.

Indische Philosophie.

Lobt mir ihr Wissen, ihre Kunst
Und ihres Schauens Macht,
Ich frag' euch um dies Eine nur:
Wohin es sie gebracht.

Die Hegel'sche Unheilsstiftung
Gleicht einer Quecksilbervergiftung,
Hast du sie aus den Gefäßen vertrieben,
Ist sie in den Knochen zurückgeblieben.

Marodeurs.

Das Hegel'sche Kriegsvolk entlassen
Aus dem Dienste der Philosophie,
Macht jetzt unsicher die Straßen
Der Geschichte und Poesie. —

Unsre neuste Religion
Ist das Scheitern der Spekulation,
Wenn die Denkwirthschaft nicht weiter geht,
Macht sie Concurs als Religiosität.

III.

Heimath und Fremde.

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb, und was ich bin, verstehn.
Grillparzer.

Vorzeichen.

(Geschrieben im Januar 1848.)

Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet,
So schickt er seinen Herold erst voran,
Dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüstet:
Den Wahnsinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der schlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meisters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

Da ist ein zwecklos Rennen, thöricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Noth,
Man zahlt mit Gold und schärft die schneid'gen Waffen,
Die färben soll des Eigners eigner Tod.

Wie Robeam, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
Ausrief: den Zoll ums Doppelte zu mehren,
Sein Finger wiege gleich der sonst'gen Last.

Als vor Byzanz die Moslim schon zu schauen,
Und Einigkeit zu retten nur vermag,
Da stritten sich die Grünen und die Blauen;
Die Schwarzen ohnehin bis diesen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweist auf die Frühern,
Ist auch ein Früh'res nur weil eins zuletzt,
Und hörst du erst des Wahnsinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen schon versetzt. — —

Ich weiß ein Land, das lag so unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen schob sich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenschlag vom Thurm.

Die nächste Nähe lag auf hundert Meilen,
Die Dämmrung gab noch viel zu helles Licht,
Das Höchste schien des Niedern Schmach zu theilen,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

Da bäumt sich's plötzlich auf wie böse Fieber,
Ein schaurig Wehen geht durchs ganze Land,
In Wellen steigt's und stürzt sich brandend über,
Gelöst ist des Gewohnten altes Band.

Das matte Aug' strengt an die blöden Sterne
Und sucht des Uebels Keim, der gar zu nah',
Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne,
Erforscht, was wird, und nicht, was längst geschah.

Die bösen Fugen, die die Zeit gelichtet
Und die die Trägheit kaum noch hielt in Haft,
— Laßt sehen, ob ein Anstoß sie verdichtet,
Der Widerstand verdoppelt ja die Kraft!

Stört sie im Schlaf der Feile dumpfes Nagen,
— Theilt andern mit des eignen Volkes Druck!
Die Kette, weiß man, wenn sie Alle tragen,
Ist sie nicht Kette mehr, sie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld — geht bei dem Wucher borgen,
Ist Haben doch und Sollen beides Geld,
Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen,
Denn morgen ist das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken seiner Freiheit Schranken,
— Ruft einen Büttel, der noch eng're gibt!
Der Krone Vorrecht seien die Gedanken,
Ein Vorrecht, das man freilich sparsam übt.

Doch halt! sie denken. Die in bessren Zeiten
Von Schlauheit nur und Selbstsucht ein Gemisch,
Sie fangen an im Schulgezänk zu streiten,
Und zum Katheder wird der Aktentisch.

Vom Weltplan, von des Urvolks erstem Wandern,
Von Gott, der sie hausväterlich gesetzt,
In Häuser, die das Eigenthum von Andern,
Die andrer Väter Söhne auch zuletzt.

Ist das der Wahn nicht, der bethört die Sinne,
Und ist der Wahnsinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die schützen sollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, so muß ich meinen,
Der Einsturz folgt, wenn erst kein Widerstand,
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen,
Denn ach, es gilt mein eignes Vaterland.

Dem Vaterland.

(März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich!
Auf deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute dir entgegen.

Was dir gefehlt zu deiner Zier,
Du hast es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir,
Und halb durch Muth erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,
Wie längst in deinem Herzen,
Denn freier warst du, als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

Nun aber Oestreich, sieh' dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih' nicht dem Schmeichellaut dein Ohr,
Und sei dein eigner Hüter!

Geh' nicht zur Schule, da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen;

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und statt der Ueberzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

Wo Falsch und Wahr, und Schlimm und Gut,
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlogne Glut
Gleich bunten Kleidertrachten.

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit
Und von der Lust am Schlimmen.

Bleib' du das Land, das stets du warst,
Nur Morgen, wie sonst Abend,
Die Unschuld, die du noch bewahrst,
An heitrem Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht, erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund, natürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

Feldmarschall Radetzky.

(Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in Allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein, auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eignen Sicherheit acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Es weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite;

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch;
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts! ist ungrisch und böhmisch.

Gemeinsame Hülf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Der Reichstag.[1]

(1849.)

Wohlan! werft um! reißt ein! macht euch nur laut!
Verkennt der Gottheit stillgeschäft'gen Finger,
Und das, woran Jahrhunderte gebaut,
Erklärt es als der Freiheit Sklavenzwinger.

Das schönste Werk der Freiheit und der Kraft,
Daß sie die Rohheit, schwer genug gebändigt,
Hebt's auf! Entlaßt den Pöbel seiner Haft,
Erklärt der Bildung Werk als schon beendigt.

Man meint das Volk? Hast du ein Volk dereinst,
Selbsthorchend auf der Ordnung leise Klänge,
Dann ist die Zeit, die du gekommen meinst,
Nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge.

Die, hergebracht Gewohntes überzeugt,
Nicht eignes Schöpfen aus des Denkens Quelle,
Die, vor dem Thron, vertrauend und gebeugt,
Nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle.

Macht alles gleich! Hüllt in dasselbe Kleid
Der Menschheit urerschaffne, nackte Blöße,
Bis alles ärmlich, wie ihr selber seid,
Und euer Maß die vorbestimmte Größe.

[1] Der constituirende österreichische Reichstag im Februar 1849 glaubte der Verfassung, den Entwurf der „Grundrechte" vorausschicken zu müssen. Grillparzer fand dieß bedenklich, „da derlei wohl Gegenstand juridisch-philosophischer Untersuchungen, doch nicht der politischen Gesetzgebung sein sollte." J. W.

Was soll der Adel? er ist unbequem,
Emporzuschaun ist ein verdrießlich Placken,
Seit selbst zu Gott es uns nicht mehr genehm,
Ermüdet es bedeutend unsre Nacken.

Allein die Schönheit ist ein Adel auch,
Du wählst ein schönes Mädchen unter hundert;
Talent und Geist, der Kunstbegabung Hauch,
Sind Zufall, und doch auch als Werth bewundert.

Wenn in der Erblichkeit das Unrecht liegt,
Nenn' ich den Reichthum, dem ihr selbst gewogen!
Der auf den Sohn, der heut' die Welt betrügt,
Vom Vater erbt, der einst die Welt betrogen.

Wär' das ein Adel, der euch läßlich scheint,
Dem ihr vergönnt im Herrenhaus zu sitzen?
Laßt ihr — was euch vom Fürsten schmählich scheint —
Vom Rad des Mäklers euch mit Koth bespritzen?

Gebt euch zur Ruh! — Wer endlich seid denn ihr,
Die ihr die Welt hinweist in neue Bahnen?
Soll ich, was etwa gar unschicklich hier,
An eure eigne Schwächlichkeit euch mahnen?

Nicht was ihr habt, nein, das nur, was euch fehlt,
Empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,
Der trunken damals, als er euch gewählt,
Und taumelnd noch von seinen Barrikaden.

Wer kennt euch? Wessen Name klingt für voll,
Nicht selbst den Nachbarn neu durch seine Fremdheit?
Die Schweigenden verhehlend gift'gen Groll,
Die Redenden beredt durch Unverschämtheit.

Und ihr wollt uns des dunkeln Rechtes Grund,
Das Grundrecht setzen ihr für alle Fernen?
Was unbefugt selbst aus der Weisheit Mund,
Das soll das Volk aus eurem Munde lernen?

Allein ihr seid bescheiden, wie mir däucht:
Der Geist der Zeit steht ein für eure Reden!
Den Geist der Zeit, ich ehr' ihn auch vielleicht,
Hat erst die Zeit den Geist, kundbar für Jeden.

Doch schaut umher in aller Länder Kreis,
Wo lebt ein Mann, ein Einz'ger unter Allen,
Den Bürgschaft gibt, daß er das Aechte weiß,
Daß Gottes Schöpferhauch auf ihn gefallen?

Gab's eine ärmre je, als unsre Zeit
An Männern und an Werken und an Geistern?
Und aus so Vieler Mittelmäßigkeit
Wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleistern?

„Allein die Bildung sei jetzt allgemein!" —
Als wäre Bildung eine fert'ge Größe,
Die man, wie ins Gefäß den firnen Wein,
Ein Todtes in ein Unlebend'ges göße!

Wie du die Bildung aufnimmst, sie erfaß'st,
Das macht den fremden Geist in dir lebendig!
Das bunte Wissen, es vermehrt die Last,
Ein Thor ist, wer gelehrt und nicht verständig.

Die Großen aber, die, nun modernd längst,
Dich eingesetzt zu ihrer Bildung Erben,
Hat Einer je gedacht, wie du nun denkst?
Bürgt Einer, daß dein Umsturz nicht Verderben?

Darum erkennt die Zeit und euern Werth,
Zugleich den Werth von dem, was längst vorhanden,
Was sich zur zweiten Körperwelt verklärt,
Die Segen durch Bestand, ob unverstanden.

Doch wie du Körper ändern sollst, ja mußt,
Soll sie der Zweck zum Nutzen dir gestalten,
So laß dich auch nicht schrecken den Verlust,
Zu ändern und zu bessern an dem Alten.

Wollt ihr auf festen Grund das Neue baun,
Soll Welt und Mitwelt euch's mit Danke lohnen,
Denn eurer Klugheit wollen wir vertraun,
Mit eurer Weisheit mögt ihr uns verschonen.

Sprachenkampf.

Zu Aesops Zeiten sprachen die Thiere,
Die Bildung der Menschen ward so die ihre,
Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart sollte das Höchste sein.
Ich will wieder brummen, sprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
Mich lüstet's zu blöcken, sagte das Schaf.
Nur Einer, der bellt, schien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich sie wieder Thiere
Und ihre Bildung der Bestien ihre.

Die Ruinen des Campo vaccino in Rom.

Rom, im Frühjahr 1819.

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt!
Obgleich nur noch Mondesschimmer
Einer Sonn', die nicht mehr ist.
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wissen, was ihr war't;
Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! — du der erste,
Der sich meinem Blick enthüllt! —
Deine letzte Säule berste,
Schlecht hast du dein Amt erfüllt!
Solltest deine Brüder hüten,
Warst als Wächter hingesetzt,
Und du ließest Zwietracht wüthen,
Die sie fällt und dich zuletzt.

Jupiter! aus deinem Tempel,
Stator, der zu stehn gebeut,
Brich des Schweigens Sklavenstempel,
Heiß' sie stehn, die neue Zeit!
Doch umsonst ist hier dein Walten,
Du stehst selber nur mit Müh':
Unaufhaltsam gehn die Alten
Und das Neue über sie.

Warum in das Feld der Leichen
Ist, Septimius Sever,
Eingang dieß dein Siegeszeichen?
Ausgang, dünkt es mich vielmehr.

Als dem letzten, der's zu fassen —
Wenn auch nicht zu thun — verstand,
Sei ein Plätzchen dir gelassen —
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus, nicht dem Ruhm — dem Frieden
Bautest du dein Heiligthum;
Doch dir ward, was du vermieden,
Jeder Stein spricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde
Ging ein andrer d'rauf ins Haus; [1]
Doch der Friede zog zur Stunde
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden ließ;
Harrst du deiner Senatoren?
Einer doch ist dir gewiß.
Sieh' ihn stehn dort an den Stufen,
Bei dem Mann im Priesterkleid;
Sieh' er kömmt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man's gebeut. [2]

In des Purpurs reichen Falten,
Majestätisch steht er da! —
Ja, du suchst nach deinem Alten?
Schließ' die Pforten, Curia!

1 Constantin.

2 Die Würde eines Senators bestand noch als Ehrenname, der Senator erscheint bei wichtigen Angelegenheiten im reichen Staate.

Untersuch', die unten wohnen,
Wir sind oben leicht und froh;
Rom hat nur noch Ciceronen —
Aber keinen Cicero.

Hat der Brüder dich erstochen,
Remus mit dem weichen Sinn?
Schau, für das, was er verbrochen,
Er, sein Reich, gleich dir dahin! —
Dort in seines Tempels Hallen
Schmutz'ger Mönche düstrer Zug,[1]
Horch, des Küsters Glöcklein schallen!
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus; Schönheit, Stärke;
Pulse ihr der alten Welt,
Hier in Mitte eurer Werke
Euer Tempel aufgestellt.[2]
In der stummen Schönheit Prangen,
Kalt in Trümmern, wank und schwach —
Was ihr zeugtet, ist vergangen,
Folget euren Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach gestützt, und schwer verletzt;
Wem von all' der Helden Menge
Ward so ärmlich Mal gesetzt?

1 Statt des früheren im Drucke erschienenen Verses: „Wie in deinem Mönchezug" der obige von Grillparzer selbst in das Manuscript hineincorrigirt. J. W.

2 Ein einziger Tempel umschloß die Zellen der Venus und der Roma.

Titus. — O so laßt es fallen,
Denn ob's auch zusammen bricht,
So lang Menschenherzen wallen,
Brauchst du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen sei verkläret,
Constantin, dein Siegesdom,
Mancher hat manch' Reich zerstöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Roma's Heldentrümmern
Hobst du deiner Kirche Thron.
In der Kirche magst du schimmern,
Die Geschichte spricht dir Hohn!

Mit dem Staub von Trajans Ehren
Hast du plump dein Werk behängt;[1]
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig, unverdrängt,
Aber eine Zeit wird kommen,
Die zerstäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen; —
Was spricht, Heuchler, dann von dir?

Colosseum, Riesenschatten,
Von der Vorwelt Machtcoloß!
Liegst nun da, in Todsermatten,
Selber noch im Sterben groß!

[1] Die schönen Basreliefs im Bogen Constantins sind von einem Siegesmale Trajans genommen.

Und damit verhöhnt, zerschlagen
Du den Martertod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrliches, du starbst!

Nehmt es weg, dieß heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir;
Ueb'rall, nur bei diesen Leichen,
Ueb'rall stehe, nur nicht hier! —
Wenn ein Stamm sich losgerissen.
Und den Vater mir erschlug,
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Colosseum — die dich bauten,
Die sich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verstanden — sie nicht mehr!
Deine Größe ist gefallen,
Und die Großen sind's mit ihr,
Eingestürzt sind deine Hallen
Eingebrochen deine Thür'.

O! so stürz' denn ganz zusammen,
Und ihr andern stürzet nach,
Decket Erde, Fluthen, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch' ihn aus den letzten Oden,
Riesige Vergangenheit;
Flach dahin, auf flachem Boden
Geht die neue flache Zeit!

Napoleon.

(1821.)

So stehst du still, du unruhvolles Herz,
Und bist gegangen zu der stillen Erde?
Was fünfzig Jahr' voll Hoheit und Beschwerde,
Was Heldenlust nicht gab und Heldenschmerz,
Das fand'st du endlich nun im Schoß der Erde!
Ein Sohn des Schicksals stiegest du hinab —
Verhüllt wie deine Mutter sei dein Grab.

Das Fieber warst du einer bösen Zeit;
Vielleicht bestimmt des Uebels Grund zu heben.
So flammtest du durch's aufgeregte Leben!
Doch, wie des Krankenlagers Aengstlichkeit,
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienst du allein der Feind nur aller Ruh',
Und trugst die Schuld, die früher war als du!

Was sie gesündigt ohne Unterlaß,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldetest für Alle Aller Haß!
Dich ließen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich Jeder gerne selbst gesonnt,
Wie du gewollt, nur nicht wie du gekonnt!

— Denn seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den gegen dich vereinten Mannen?
Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
Die Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei: Gedanke, Meinung, Wort? —

Dich lieben kann ich nicht! — Dein schweres Amt
War: eine Geißel Gottes sein hienieden.
Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden, —
Genug hat dich die Welt darum verdammt!
Doch jetzt sei Urtheil vom Gefühl geschieden,
Das Leben liebt und haßt; der Todten Ruhm
Ist der Geschichte heil'ges Eigenthum.

Zum mind'sten warbst du strahlend hingestellt,
Zu kleiden unsrer Halbheit ekle Blöße,
Zu zeigen, daß noch Hoheit, Ganzheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
Die sonst wohl gar im eignen Nichts zerflöße,
Daß noch die Gattung da, die starker Hand
Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand.

Und so tritt hin denn, in der Herrscher Zahl,
Die ewig leben auf der Nachwelt Zungen!
Zum Alexander, der die Welt bezwungen,
Zum Cäsar, der, mit tadelnswerther Wahl,
Am Rubicon zur Herrschaft vorgedrungen,
Zum — — stellt kein Held sich mehr als Gleichniß ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Geh' hin und sag' es an: der Zeiten Schoß,
Er bringt noch fürder: Mäkler, Schreiber, Pfaffen —
— Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu schaffen,
Und ringt sich auch einmal ein Löwe los,
Er wird zum Tiger unter so viel Affen.
Wie soll er schonen, was hält länger Stich,
Wenn Niemand sonst er achten kann als sich?

Geh' hin, und Ruhe sei mit deinem Tod,
Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen!
Hat doch ein Größerer bereits gesprochen:
„Von Höherm lebt der Mensch als nur vom Brod!“
Das Große hast am Nied'ren du gerochen,
Und sühnend steh' auf deinem Leichenstein:
Er ward zu groß, weil seine Zeit zu klein!

Vision.

(1830.)

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu sehn!
Man sieht ihn schreiten, weilen nun, und lauern —
Dann heben seinen Fuß, und weiter gehn.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder,
Umhüllend rings, fließt mächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Formen spannt.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen! —
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blickt kahl entgegen fleischentblößt Gebein. —
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was such'st im Heiligthume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht, zu leben, gibt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still, dort wo das Pförtchen schließet;
O! schließe gut, o Pförtchen, schließ' ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.

Wie an die Flügel er den Finger stellet,
Da springen sie weit gähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, von Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette;
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm: wer säh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„Das ist ein König!" spricht der bleiche Gast —
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast!

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durch's Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater also auch.
Und dennoch kann das Alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf!" —

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und jeder forscht, und jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund,
„Ob Hoffnung sei?" Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu Aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich — schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Bess'rungskunde jubelnd zu sich ruft;
Und an dem Ende der verschlungnen Gänge,
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft. —
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tausend Herzen brech' ich nicht!"

Auf die Genesung Sr. Majestät des jüngeren Königs von Ungarn, Ferdinand, im April 1832.

Bist du genesen denn? Sei uns willkommen!
Wir jubeln laut dir in Begeistrungsglut,
Des Schatzes sicher, der uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du bist gut.

Mag sein, daß höchster Geistesgaben Fülle
Dereinst umleuchtet deinen Fürstenhut;
Wir forschen nicht, was Zukunft erst enthülle,
Des einen sicher jetzt schon: daß du gut.

Denn was der Mensch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der letzte, höchste Preis;
Der Gipfel sie und Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert, selbst im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt;
Doch Güte, Herr, gleich der magnet'schen Nadel,
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin, unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie sind nur Strahlen jenes selben Lichts.
Als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sprach er: „sei gut!" von Weisheit sprach er nichts.

Doch gut nicht heut' nur, manchmal? — immer, immer!
Ob Nutzen vor auch schlaue Klugheit schützt;
Des Einzeln' Vortheil ist erborgter Schimmer,
Doch dauernd bleibt, was auch den Andern nützt.

Und so ist denn der Gute auch der Weise,
Er ist der Feste, denn er bleibt sich gleich;
Er ist der Mächt'ge, denn im selben Gleise
Mit seines Schöpfers Weltall rollt sein Reich.

Fühlst du es so in deinem Busen schlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Muth;
Und jubelnd soll ein Enkelchor einst sagen:
Sein Volk war treu, und er war gut!

Klage.

(Jänner 1833, als das vorstehende Gedicht boshaft mißdeutet wurde.)

Mag noch ein Lied in dieser Zeit ertönen,
Die übertreibt all', was sie spricht und denkt,
So daß das Ohr, vorsichtig durch Gewöhnen,
Das Wahre selbst erst mindert und beschränkt.

Gib dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
Lobst du mit Maß, erscheinst du rauh und hart;
Gelehrig, aber langsam sind die Zeiten,
Und rasch ist, rasch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
Und will die Welt nicht unsre Freude theilen,
So freu'n wir uns allein in stiller Brust.

Warschau.

(Gefallen 8. September 1831.)

So bist du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldensinnes letzter Zufluchtsort,
Wo Männerfreiheit nicht mit Satz und Lehre,
Mit Schwertern focht, statt mit dem hohlen Wort?

Bist du gefallen? und die Schaar der Zungen,
Zu Meinungsstreit allein noch reg' und frisch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und setzt sich drauf an des Ministers Tisch.

Was glaubtest du auch, Stadt der edlen Thoren,
Die Welt, sie nehme Theil an deiner Noth?
Als neuerer Luculli Gladiatoren,
Genoß man euren Sieg, jetzt euren Tod.

Als jüngst ein Volk, die Kohle sonst'ger Feuer,
Halb katzenhaft nach seinem Herrn gekrallt,
Da griff ein König selbst in seine Leier
Und ein Despot rief ihrem Dränger: Halt!

Da sah man eine Welt in Harnisch gehen,
So Ost als West nahm Theil am edlen Streit;
Doch damals galt's Ruinen, Propyläen,
Erinnerungen einer schönen Zeit.

Man hatte schulweis den Homer gelesen
Und hieß gebildet, weil man da geweint, —
Der Polen Noth war leiblich wahres Wesen,
Die kein Aeon mit Abendroth bescheint.

Auch mochte dort man hilfreich sich erweisen,
Der eigne Vortheil blieb geschützt, bewahrt.
Kaum kniff ans eigne Fleisch das Rettungseisen,
Da ließ mit 'eins der Muth von seiner Art. —

O Frankreich, Frankreich! konntest du verkennen
Den Platz, auf den ein Gott dich hingestellt?
Bist stolz, der Freiheit Bräut'gam dich zu nennen,
Und zeugst mit ihr nicht Kinder für die Welt?

O schau! viel klüger sind sie, die dich hassen,
Ihr Werk scheint ihnen halb und nur von heut,
So lang ein Fleck noch auf der Welt gelassen,
Wo nicht ein Herr ob einem Knecht gebeut.

Du rühmst dich deines Zwingherrn Ueberwinder,
Den fremde Macht bis heute nie verließ,
Auf Polens Flur erschlägt man Frankreichs Kinder,
In Warschau's Angeln klirrt die Pforte von Paris.

Und du, dem man den Namen ging zu holen
Ins Land des großen, kleiner Kasimir! [1]
Als dich der Priester taufte, dacht' er: Polen!
Dein Name bricht mit Polen über dir.

Wär's Unbill gleich, dich unbegabt zu schelten,
Ist klug gleich manches, was dein Klügeln schuf,
Auf großen Bahnen kann nur Großes gelten,
Klein ist, wer kleiner ist als sein Beruf. —

Ihr Briten auf! es gilt Smirneser Trauben,
Oporto-Wein, Brabanter Linnen, auf!
Frankreich will euren Freund Don Miguel berauben,
Laßt zehn, laßt zwanzig Orlogschiffen Lauf!

Ihr Brutuse mit Pfefferdüt' und Elle,
Gerecht nur gegen euch nach filz'ger Norm,
Schreit nicht das Volk an eurer eignen Schwelle?
Es ruft nach Brod, und ihr gebt ihm Reform.

Wär' Warschau hingebaut am Meeresstrande,
Und wüchse Zimmt, wo jetzt nur grüne Saat,
Ihr fühltet mächt'gere Verwandtschaftsbande,
Und Polen stünde frei, ein Volk, ein Staat.

[1] Kasimir Perier, Minister unter Louis Philipp. J. W.

Doch weil ihr gleich dem Geiz'gen im Gedichte,
Einäugig gern, wenn euer Feind nur blind,
Ließt, daß kein Frank' den blut'gen Hader schlichte,
Ihr Polens Staub hinwehen in den Wind.

Und wolltet ihr das Land, vom Rhein durchflossen,
Heimsuchen nicht mit Krieg, der immer hart,
Warum mit euren Grenz- und Ruhmsgenossen,
Nach Stambul hin nicht lenken eure Fahrt?

Dort konntet einem alten Freund ihr nützen,
Und jeder Streich traf nur den grimmen Czar,
Doch wechselt ihr das Herz mit euren Sitzen,
Der Wollsack eurer Freiheit Hochaltar.

Die aber in des Welttheils Mitte wohnen,
Sind mild, ein Freiheit träumendes Geschlecht!
Sie auch als Bettlerpfennig nehmend von den Thronen,
Doch wo ein Herr, ist auch der Deutsche Knecht.

Die Einen sind zu schwach, die Andern — stille!
Von diesen spreche nimmermehr ein Lied!
Zum Guten fehlt nicht Macht, es fehlt der Wille,
Das Auge fehlt, das rein nach Außen sieht.

Die Freiheit hassen sie, doch nicht alleine,
Nicht mehr als all, was stammt vom ew'gen Geist,
Und athmend lebt im hellen Sonnenscheine,
Was wärmt, erhebt, was denkt und unterweist.

Dort tönt kein Wort durch späherwache Lüfte,
Scheu kriecht das Denken in sich selbst zurück,
Die Brust vernieten krummgebog'ne Stifte,
Und gänzlich stumpf, gilt dort für ganzes Glück.

Gleichwie in Dante's dunkeln Schauderorten
Die Inschrift lehrt, daß da kein Rücktritt sei,
Steh' inschriftweis' an dieses Landes Pforten:
Gemeinheit eingeprägt und Heuchelei.

Dem Throne nah sitzt dort ein Mann seit Jahren,
Die glatte Stirn im Venusdienst gebleicht,
Dem Einfäll' luftig durchs Gehirne fahren,
Die ihm ein Andrer auf Systeme reicht;

Und wenn der Zeitgeist durch die Macht der Schwere
Zur Erde sinkt, der strahlend er entflog,
So schwört der kleine Mann auf Wort und Ehre,
Sein Gaukeln sei's, das ihn hernieder zog.

Wer lieber sich von Ebenbürt'gen treten,
Als mahnen lassen will vom mindern Mann,
Wird fruchtlos zu der Menschheit Fest gebeten,
Er war entschuldigt, eh' es noch begann.

Dir aber Preußen, laß mich donnernd sprechen,
Warum thust du nicht deiner Pflicht genug?
Kaum wächst ja Brod auf deinen sand'gen Flächen,
Der Geist allein: dein Acker und dein Pflug.

Als dich der, leider, Einz'ge deiner Fritze
Der Zahl zum Trotz, hoch zu den Sternen trug,
Dacht' er dich immer an der Bildung Spitze,
Stoff gegen Stoff, zerbricht der schwäch're Krug.

Und war's dein Volk nicht, das dich rückerstritten,
Beim Haar gerissen von des Abgrunds Bord?
Warum nun zittern in des Volkes Mitten,
Das Dasein betteln von dem eis'gen Nord?

Lebst etwa du in der Erinn'rung Räumen,
Wie damals, als das Junkerheer zerschmolz?
Ein gleich' Erwachen harret gleichen Träumen
Und Jena steht, wo Dünkel prunkt und Stolz.

Sie aber hören nicht, sind nicht zu retten,
Die Niederung vermählt sich gern dem Sumpf,
Barbar'sche Könige in goldnen Ketten,
Dünkt ihnen schön ein russischer Triumph.

Du aber, Freiheit, die der Frühlingsmorgen
Hervorrief aus dem eisumschloßnen Grab,
Die Sonne hat von neuem sich verborgen,
Steig' wieder nur zur kalten Gruft hinab.

Doch hüte dich, zu fest, zu lang zu schlafen,
Hat ja kein Winter ewig noch gethront,
Und, wenn im Mai erst laue Strahlen trafen,
Kömmt Juli auch, ein neuer Erndtemond.

Rußland.

Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen,
Mit deinen Völkern, rauh und starr und roh,
Wo sie die Unschuld zum Polarkreis schleppen,
Wo noch Gewalt des Uebermaßes froh.

Wohl weiß ich, was du drohst: du drohst mit Banden,
Wohl weiß ich, was du willst: du willst die Welt;
Und dennoch Heil mit dir und deinen Landen,
Greif zu! schlag los! zertrümm're, was dich hält!

Dort, wo des Bospors ätherblaue Wogen
Durch reiche Erndten fluthen ohne Saat,
Wo sich des Ueberflusses Horn gebogen
Hinlegt um Konstantinus goldne Stadt,

Dort setz' dich hin in deiner Thierheit Fülle,
Frohlockend ob der spät gelungnen That,
Und fletsche deiner Zähne Reihn und brülle,
So oft ein Störer sich dem Raube naht.

Nicht daß ich Gutes dir und Frohes gönnte,
Ich hasse deiner Räuberhände Brauch,
Und möchte dich vernichten, wenn ich könnte,
Könnt' deine Gegner ich vernichten auch.

Denn sie, die Widersacher und Genossen,
Die gleiche Lust zu gleichem Kitzel neckt,
Im Kleinen Quäler, wie du Scherg' im Großen,
Sie brauchen einen Mächt'gen, der sie schreckt.

Als noch der Mann, dem nun die grünen Gräser
Auf Helena die Schlummerstätte baun,
Als er noch stand, der Allmacht Zornverweser,
Da waren sie wie Lämmer anzuschaun.

Da krochen sie um des Gewalt'gen Füße,
Da lechzten sie nach Freiheit und nach Licht,
Da boten sie der Menschheit: Freundesgrüße,
Nicht nur das Recht, auch göttlich schien die Pflicht.

Doch als erfüllt das Maß von Gottes Zorne
Und der Titan, nicht ihnen, Gott verfiel,
Vergaßen sie das heilig laut Beschworne
Und setzten gleiche Frevel sich zum Ziel.

Die Noth vorbei, war auch vorbei das Beten,
Der Regenmantel wich der warmen Zeit,
Die Zwerge lockt's, des Riesen Spur zu treten,
War klein die Kraft, war das Gewissen weit.

Und Pfennige der umgemünzten Krone,
Bezahlten sie in gleichem harten Geld,
Dem Zutraun ward des Treubruchs Spott zum Lohne,
Noch einmal dunkelt's in der lichten Welt.

Und nachten wird's, wenn nicht der Schreck vom neuen
Aus Drohenden sie zu Bedrohten schafft,
Wohlan denn: schreck' sie du! laß sie bereuen,
Daß ihre Macht sie wähnten unsre Kraft.

Mach' zittern auf den Häuptern ihre Kronen,
Verstärk' den Hohn, der sie mit Schmach bespritzt,
Nimm aus das Nest, wo ihre Jungen wohnen,
Daß Eigennutz sie lehrt, was Allen nützt.

Doch merk', du gräbst das Grab dem eignen Reiche;
Denn, erst gestützt des Rechtes heilig Haus,
Ziehn wir einher als unsrer Führer Gleiche,
Und tilgen dich als letztes Unrecht aus.

Kaiser Josefs Denkmal.

(1842.)

Laßt mich herab von dieser hohen Stelle,
Auf die ihr mich gesetzt zu Prunk und Schau,
Prunk, mir verhaßt, als noch die Lebenswelle
Durch diese Adern floß balsamisch lau.

Längst ist ja doch mein ird'scher Leib verwesen,
Und nun durch euch mein Geist getödtet auch,
Soll hören ich mein Urtheil hier verlesen
Von hoher Bühne, wie's bei Sündern Brauch?

Was ich geschaffen, habt ihr ausgereutet,
Was ich gethan, es liegt durch euch im Staub,
Die Zeit wird lehren, was ihr ausgebeutet,
Mich wählt zum Hehler nicht für euren Raub!

Mir war der Mensch nicht Zuthat seiner Röcke,
Als Kinder, Brüder liebt' ich alle gleich;
Ihr theilt die Schaar in Schafe und in Böcke,
Und mit den Böcken nur erfreut ihr euch.

Und über meine Völker, vieler Zungen,
Flog hin des deutschen Adlers Sonnenflug,
Er hielt, was fremd, mit leisem Band umschlungen,
Vereinend, was sich thöricht selbst genug.

Den Spiegel deutscher Lehr' in Kunst und Wirken,
Trug er, von keinem Unterschied gehemmt,
Bis zu den letzten dämmernden Bezirken,
Wo noch der Mensch sich selbst und andern fremd.

Nun aber tönt's in wildverworrnen Lauten,
Wie Trotz und Rohheit sie der Menge beut,
Dem Thurme gleich, den sie bei Babel bauten,
In Folge deß die Menschen sich zerstreut.

Noch eines war, das habt ihr noch gehalten,
Bis diesen Tag, aus Trägheit, Furcht, wie Spott:
Der Glaube fand sich längst in sich gespalten,
Mir war er Eins, wie Recht, wie Mensch, wie Gott.

Und in der Brust dem innerlichsten Leben,
Vergönnt' ich Jedem seinen Weihaltar,
Der Lüge ist die äußre Welt gegeben,
Im Innern sei der Mensch sich selber wahr.

Greift noch an dieß! Die heil'ge Ueberzeugung,
Macht wieder sie zum leeren Formenspiel,
Der überirdisch unerklärten Neigung
Setzt ihr ein selbstgemachtes rohes Ziel.

Entfaltet wieder sie, die schwarzen Fahnen,
Die meine fromme Mutter schon verhüllt,
Den guten Enkel, macht ihn gleich dem Ahnen,
Der, frommgetäuscht, die Welt mit Mord erfüllt.

Thut's, denn ihr wollt's! — Mich aber laßt von hinnen,
Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
Man ehrt den Mann, verehrend sein Beginnen,
Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieses Erz!

Doch brächet ihr's in noch so kleine Trümmer,
Es kommt der Tag, der wieder sie vereint,
Und einst bei frühen Morgens erstem Schimmer,
Eh' noch ein Strahl die Kaiserburg bescheint;

Wenn ihr euch wälzt in schlummerlosen Träumen,
Weil Boten brachten blut'gen Krieges Wort,
Getäuschte Freunde mit der Hülfe säumen
Und Stürme herziehn vom beeis'ten Nord;

Wenn Art und Stamm das eigne Volk entzweien,
Getrennter Zweck sie scheidet hie und dar,
Streitsücht'ge Pfaffen ihre Gläub'gen reihen
Um ihren, nicht des Vaterlands, Altar,

In Scham sich eurer Heere Stirnen malen
Ob ihres Führers, den die Gunst berief,
Der Schatz nur reich an Ziffern und an Zahlen,
Der Schuldbrief aufgelöst in Schuld und Brief.

Hört ihr es dann in gleichgemessnen Tönen
Durch Straßen, schweigend noch von Volkes Ruf,
Auf funkensprühendem Granit erdröhnen
Wie eines ehrnen Rosses Wechselhuf:

Dann denkt, es naht der jüngste eurer Tage,
Der todte Kaiser kam zurück ans Licht,
Und mit der Weltgeschicke Demant-Wage,
Geh' ich mit meinen Enkeln zu Gericht.

Der kranke Feldherr.[1]

(1854.)

Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht,
Ein tapfrer Kämpe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finsterlinge Schaar,
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts ihn
Und fuhr mit Macht hindurch, bis dahin wo,
Tief unter Herz und Brust, sich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, thier'scher Greuel,
Und doch der Sitz des Lebens solcher Herrn,
Mit schicksalsschwangern Windungen begegnen.
Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf,

[1] Der russische General Fürst Paskewitsch, welcher 1854 bei Silistria verwundet wurde. J. W.

Es war die Botschaft, daß der Legitimen Einer,
Der Kopfabschneider Mahmud, Tods verblichen
Und nun ein andrer der Legitimen,
Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft seines alt von Gott entspross'nen Rechts
Zu stehlen, was der Türk vor Jahren stahl.
Das fuhr dem Mann', der, weil vom Wind geschwellt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieser Welt,
Der seine Kraft, sein Schwert, durch Spitze, Schleifen
Bis zu des Fadens Dünnheit abgenützt
Und machtlos stand der Macht nun gegenüber —
Das fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durchs Gehirn,
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.
Laßt ihn betrachten uns: Ein feiner Mann,
Die hohe Stirn, sie barg gewiß Verstand.
Doch ist Verstand ein doppeldeutig Ding,
Ein Diener, der nur gut durch seinen Herrn.
Ist der nun, der gebeut, kein reiner Wille,
Kein richt'ger Sinn, der Pfad und Wege weist,
Dünkt ihm sein Ziel: Erklügeln, statt: Erkennen,
Mögt ihr ihn Fluch und keine Gabe nennen.
Und auch ein Herz, es spricht aus diesen Zügen,
Der war nicht taub für seines Nächsten Leid!
Wenn anders nicht der Stolz, die Eitelkeit,
Gelagert in den hochgezog'nen Brauen,
Verschlossen seines Fühlens weiches Ohr,
Ihn bannten in des Hochmuths stumme Nacht! —
O, ewiger Fluch bevorzugter Naturen,
Bevorzugt als begabt, als hochgestellt.
Statt auf betret'nem Völkerweg voran,
Auf launisch-ausgewählt, einsamer Bahn
Zu suchen, was der Welt gemeinsam frommt.

Beim Anfang tönen noch verwandte Stimmen,
Mahnende Leiter aus der nächsten Nähe;
Doch immer weiter abseits geht der Pfad
Durch Dickicht und Gebüsch. Mit sich allein,
Hat der Gedanke keinen Maßstab mehr
Als den Gedanken, der nur er, er selbst;
Der erste Fehlschluß zeugt den zweiten Irrthum,
Und der trägt schwanger Tausende im Schooß,
Die, sich begattend und erzeugend, leisen Fortschritts
In immer steigend unlösbarer Kette
Um Haupt und Brust, um Sinn und Geist sich schlingen.
Es fehlt der Prüfstein des verwandten Strebens,
Die Billigung des ew'gen Menschensinns.
Und endlich spät zur lichten Welt gekehrt,
Steht das Erdachte als ein Scheusal da,
Sich selbst ein Greu'l, wenn gnädig ihm ein Gott
Beim Anfang solcher Bahn das Schauder-Ende
Gewiesen in prophetischem Gesicht. —
Und dennoch prangt's und trotzt und droht und zwingt.
Bis endlich, der das Heil von Allen will,
Den Frevler aufgreift von der frommen Erde
Und hinwirft, flach, Nebukadnezar gleich,
Daß mit dem Thier er fresse grünes Gras! —
Das war so Einer, dünkt mich. Hebt ihn auf,
Besorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
Denn, ob nicht todt, er lebt doch auch nicht mehr.

Sinngedichte und Epigramme.

(Zur Zeitgeschichte.)

Geht mir mit eurem historischen Lichte,
In dem ihr Daten und Zahlen gebt:
Ihr seid die Todtenbeschauer der Geschichte,
Ich habe sie schauend durchlebt.

Fortschritt.

Ein Mittel wird dem Fortschritt immer bleiben:
Wenn er nicht übertreffen kann, zu übertreiben.
Und bei der Einzelnen schmählichen Ermattung;
Der Kultus der Nationen und der Gattung.

Der Geist der Zeit ist nur ein Traum,
Oft ist nur Mode das Bewunderte;
Doch Ein Geist macht sich immer Raum,
Der Geist, der stille, der Jahrhunderte.

Was klein um klein, und Griff um Griff,
Polypenartig sich erweitert,
Wird endlich zum Korallenriff,
An dem manch' hohles Staatsschiff scheitert.

Ihr seid zu jeder Zerstörung bereit,
Reißt nieder, daß Neues entstehe.
Ihr seid damit wohl auf der Höhe der Zeit,
Doch ist d'rum die Zeit auf der Höhe?

System.

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber,
Es wirkt geschäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber,
Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem,
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt: System.

Grundsätze, Freund, Principien
Sind's, die den Staatsmann führen,
Sie geben Haltung, hält man sie,
Und lassen sich ignoriren.

In Politik zwei wicht'ge kleine Dinger
Sind Daumen eben und Zeigefinger.
Sie halten die Feder,
Das weiß ein Jeder;
Doch Wicht'gres noch wird oft durch sie betrieben,
Wenn sie sich übereinander schieben.

Sie seh'n die Flut den Schlamm von Grund aus mischen,
Und Jeder zittert selbst vor der Gefahr,
Sie alle möchten gern das Wasser klar,
Doch freilich vorher auch im Trüben fischen.

Nationalität.

Ein Vorzug bleibt uns immer unverloren,
Man preist ihn heut' als Nationalität,
Er sagt: daß irgendwo der Mensch geboren,
Was freilich sich von selbst versteht.

Nationaltracht.

Auch in der Kleidung unterscheidet euch!
Wollt euern Fehl nicht auf die Menschheit wälzen!
Die gleiche Bildung macht die Trachten gleich,
Die Thiere aber geh'n noch heut' in Pelzen.

Der Weg der neuern Bildung geht:
Von Humanität,
Durch Nationalität,
Zur Bestialität.

Militär und Pfaffen
Geben uns zu schaffen.
Pfaffen und Militär
Machen Kopf und Beutel leer.

Warnung.

Willst du von Fortschritt reden, mein armer Christ,
Mußt sicher du sein zu jeder Frist,
Daß du auf dem rechten Wege bist;
Sonst führt dein Plagen, fort und viel,
Dich immer weiter ab vom Ziel,
Und all dein Fortschritt will nichts bedeuten,
Als seitwärts oder rückwärts schreiten.

Den Deutschen.

Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur,
Von Feldern und Pfaden längst keine Spur,
Das Knieholz fängt bereits schon an,
Kaum kurzes Gras auf eurer Bahn.
Steigt ihr noch weiter, wie ich seh',
Erreicht ihr bald den ewigen Schnee.

Deutsche, werdet wahr!
Ihr seid's vielleicht gegen andre,
Doch nicht gegen euch selbst.
Die Lüge gegen andre ist Sünde,
Die Lüge gegen sich Verkehrtheit,
Trotz Wissen und trotz Gelehrtheit.

Historisch! Nur historisch
Hält euern Geist gefangen?
Und heißt doch, wie notorisch,
Das eben, was vergangen.

Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche,
Die beide sich wieder nur stützen auf ihn,
Das gleicht dem Versuch des Baron Münchhausen,
Am eigenen Zopf aus dem Sumpf sich zu zieh'n.

Nichts, was nur ächt historisch ist,
Gieng je in diesem Land verloren,
Drum herrschen zwei Parteien itzt:
Die Wichte und die Thoren.

Homöopathisch ist die Kur,
Heilt man mit Rückwärtsschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz gethan,
Durch Dummheit und Jesuiten.

1848.

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht' ich, wenig leisten,
Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht? —
Die Lumpe ergreift er am meisten.

Ein einzelner Sinn wird leicht gestört,
Sie müssen mitsammen gehen.
Nun hab' ich genug von der Freiheit gehört,
Möcht' einmal von ihr was sehen.

Radikal und Konservativ.

Der Unterschied beider Parteigebilde
Ist werth nicht, daß man ein Wort verliere;
Es sind nun eben: die einen, wilde,
Die andern dagegen zahme Thiere.

Liberalismus.

Lern' erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
Eh' Wort und Wahlspruch du entlehnst von ihr.
Nicht nur, daß selbst du dienstbar keinem Zweiten,
Nein, auch kein Zweiter dir.

Die Henne erhebt ein groß Geschrei
Bei jedem gelegten wirklichen Ei,
In Oestreich aber lärmen die Schreier
Schon über ungelegte künftige Eier.

Neuerer.

Was schwatzt ihr mir von einer neuen Zeit?
Die Zeiten hatten sich, es ist nicht lang, erneut.
Was aber jetzt für neue Zeit sie halten,
Ist nur verdeckte Wiederkehr zur alten.

Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen,
Wo keine eignen ihnen den Platz beengen.

Scheint Einer auch hell und stark und weit,
Der Zunftgeist wird jeden überraschen,
Die größten Helden der neuern Zeit,
Sie tragen denn doch auch Kamaschen.

Radetzky.

1.

(1848.)

Will dich der Reichstag nicht erkennen,
Sei nicht erzürnt ob solchen Streichs:
Der Reichstag ist ein Tag des Reichs;
Doch die Jahrhunderte des Reiches,
Sie werden Schützer dich und Retter nennen,
Und, die besonnen, thun schon jetzt ein Gleiches.

2.

(1849.)

Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut,
Er, der ja selber ein Wunder,
Der im Alter, wo Andern erloschen die Glut,
Noch heiß von der Jugend Zunder.

Spart euer Wunder noch manches Jahr,
Bis er, statt achtzig, hundert,
Bis grau seine Kraft, wie leider sein Haar,
Jetzt, statt euch zu wundern, bewundert.

Juristen:
Schlechte Christen;
Macht ihr einen zum Minister,
Wird ein guter Christ er.

Der Diplomat.

Ein umgekehrter Talleyrand,
Obwohl sonst gern sein Affe,
Fängt er mit dem Minister an
Und endiget als Pfaffe.

Viribus unitis, der schöne Spruch
Heilet nur halb der Trennung Fluch,
Wenn, was ihr als Völker Eines nennt,
Ihr wieder als Glaubensparteien trennt.

An einen Unterrichtsminister.

(1854.)

Einen Selbstmord hab' ich euch anzusagen,
Der Kultusminister hat den Unterrichtsminister todtgeschlagen.

Grabschrift.

(Fürst M.)

Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät,
Der Don Quixote der Legitimität,

Der Falsch und Wahr nach seinem Sinne bog,
Zuerst die Andern, dann sich selbst belog,
Vom Schelm zum Thoren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte.

Ungarn.

Stets gährend und nie ausgegohren,
Bracht' euch der Fortschritt wenig Frommen:
Die Tugenden der Wildheit habt ihr verloren,
Und die der Bildung noch nicht bekommen.

Postulata.

Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldvolles Treiben,
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere nicht schreiben.

Konkordat.

Um recht tugendhaft zu leben
Will ich meinen Diener zur Macht erheben,
Mir bei jedem sündhaften Bestreben
Eine Ohrfeige zu geben.

Eilt, das Konkordat zu verkündigen,
Kastrirt euch selbst, um nicht zu sündigen.

Excommunikation.

Ob die frühere Macht der Kirche frommt,
Will man von neuem versuchen;
Bis nun der erwartete Segen kommt,
Treibt vorderhand sie das Fluchen.

Deutscher Bund.

Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus,
Gab auch Schutz in jeder Fährlichkeit,
Nur setzt' er etwas Altmodisches voraus:
Die Treue und die Ehrlichkeit.

Ein Minister.

So ist denn dein Vergang'nes todt,
Seit dir's nicht mehr vonnöthen?
Du warst doch sonst so ziemlich roth,
Und kannst nicht mehr erröthen.

Jesuiten.

Die Schweizer worfeln tüchtig d'rauf,
Die Frucht fällt dicht dabei,
Doch Oestreich hält noch oben auf
Und sammelt sich — die Spreu.

Politik.

(Vor dem Kriege 1859.)

Ich sah einen Rudel Gassenbuben,
Wie kaum entschlüpft aus des Lehrers Stuben,
Die warfen sich mit Ballen von Schnee
Und lachten, that's einem im Fallen weh.
Sie waren mit Ekelnamen nicht faul
Und streckten die Zunge aus ihrem Maul.
Ei, dacht' ich in meinem Sinne, ei
Und so was duldet die Polizei?
Da gewahrt' ich Gold in ihren Haaren
Und sah erst, daß es Könige waren.

Türkische Wirren 1853.

Für Oestreich bleibt's bei der Regel, der alten:
Reconvalescenten sollen sich ruhig verhalten.

Orden pour le mérite.

Den Orden, der französisch hieß,
Hat man auf deutsch geschnitten
Und gibt ihn halb an das Verdienst,
Und halb an die Meriten.

Deutsches Selbstgefühl.

„Das Ausland schätzt und lobt uns allgemach,
Nur seine Kenntniß unsrer ist gering zu nennen.“
Mein Freund, der Mangel zieht den Vortheil nach,
Sie loben minder uns, wenn sie uns besser kennen.

Englische Gevatterschaft.

Ihr schwärmt entzückt, mit begeisterten Blicken,
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken.

Englisch.

Klebt man gar zu sehr am Alten,
Wirds zuletzt doch morsch und faul,
Von eurer Freiheit habt ihr nichts behalten,
Als das ungewasch'ne Maul.

Carlo Alberto.

Das Schwert Italiens? Mag wohl sein!
Zum wenigsten für Solche,
Die Schwerter dort sind etwas klein,
Bei uns nennt man sie Dolche.

Lobt nicht gar zu sehr den Grafen Cavour,
Als wär' er allein Italiens Heiland nur,
Der eigentliche Befreier der spazzo-camini,
War denn doch der selige Orsini.

Fabius Cunctator.

(1815.)

Kein Mittel wollte sich fügen,
Napoleons Macht zu besiegen,
Mit List, mit Verrath, mit Macht, mit Geld,
Vergebens: er blieb der Meister der Welt.
Nur Wellington ward einer Gabe froh,
Worin er mit Keinem den Rang theilt,
Und hät mit Erfolg bei Waterloo
Den Helden zu Tode gelangweilt. —

Louis Napoleon.

1.

Dein Oheim ist dein Ideal,
Du suchst ihm in allem zu gleichen,
Schon ist die Kopie ganz Original,
Bis auf das Meisterzeichen.

2.

Unbesonnenheit statt Muth,
Und Unverschämtheit statt Verstand;
Setzt sich der Adler auf deinen Hut,
Doch folgt er d'rum deiner Hand?

3.

(1852.)

Von seiner Weisheit tönt ein Geschrei
Bis in Europas letzten Winkel:
Mir scheint er klug aus Schurkerei,
Und dumm aus Eigendünkel.

4.

(1858.)

Du hast die Stimmen in Wort und Schrift,
Bist anerkannt wie ein Aechter;
Nun fürchte dich nicht vor Dolch und Gift,
Dir droht ein Aergres: das Gelächter.

Napoleon,
Polisson,
Ein Gamin in der Mitte,
Macht genau: Coquin der dritte.

Ob er der zweite, der dritte gar,
Streit' Einer, bis er berste,
Eins ist gewiß und sicher wahr,
Daß keinenfalls er der Erste.

Französische Zustände.

Legitimität,
Autorität,
Nationalität,
Absurdität,
Servilität,
Bestialität.

IV.

Vermischte Gedichte.

Wenn manches dich abstößt, dir manches gefällt,
Ist's doch auch nicht anders mit der Welt,
Ein warmes Gemüth und ein billiger Sinn,
Sie finden mitunter Befriedigung d'rin.
Grillparzer.

Spaziergänge.

1.

Bachesgemurmel.

Erste Welle.

Nu, nu!
Was willst du?

Zweite Welle.

Hinunter.

Erste Welle.

Hier ist mein Platz.

Zweite Welle.

Kann nicht sein, Schatz!

Erste Welle.

Ai, Ai! Sie schlägt mich!

Uebrige Wellen.

Nu, Nu!
Keine Ruh?
Fließen doch alle dem Frieden zu.

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchste ist, das Höchste bleibt
Ein einig sich'rer Geist,

Von Außen nicht,
Von Innen nicht,
Durch nichts beengt, was Störung spricht,
Und Unterwerfung heißt.

Denn wie die Pflanze steht er da
Und saugt in sich den Saft;
Treibt ihn empor
In Halm und Rohr
Und bringt als Blum' und Frucht hervor
Die Sammlung seiner Kraft.

Die Eiche prangt so hoch und hehr
Und hebt in blaue Luft
Das edle Haupt,
Von Kraft umlaubt;
Fern ihr, daß sie beschämt sich glaubt,
Weil dort der Rose Duft. —

Die Rose, strebend selber auch
Mit freud'gem Sinn empor,
Im Feierkleid
Sieht, ohne Neid,
Den Schlehdorn sie mit Frucht bestreut,
Und duftet nach wie vor.

Und keines will was anders sein,
Als was es ward gemacht;
Drum sind sie froh
Und haben's so,
Und wissen gleich, ihr was und wo,
Bei Dämm'rung, Tag und Nacht.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
Schweiffst dort und da des Wegs,
Willst hart und weich,
Willst gut und reich,
Willst Frucht und Blume sein zugleich,
Geh hin, und überleg's!

3.

Im Gewächshause.

Aloe, Aloe!
Blühest so schön,
Aber nur einmal
In Menschengedenken.
Aloe!
Wir leben nur eines,
Ein einziges Menschengedenken.
Wenn die erste Blüthe vorüber,
Aloe, Aloe!
Wo Zeit für die zweite?

Frühlingsgedanken

im Garten vor einem knospenden Strauche.

Mutter.

Wie die Knospen schwellend blitzen!
Schon geht auf der Blüthe Stern;
Zieren wird er, und auch nützen,
Blum' und Frucht, so mag ich's gern.

Dichter.

Fröhlich bin ich wie ein König,
Mir gefällt der wackre Strauch;
Schläft acht Mond', blüht dann ein wenig,
Ei bei Gott! so mach ich's auch. —

Mädchen.

Weiß der Unschuld, Roth der Freude,
Bei der Zukunft frommem Grün,
Prangt auf seiner Blüthen Kleide,
Und gen Himmel seh'n sie hin.

Fahnenjunker.

Weiß und Roth mit Grün umwachsen,
Recht gut kaiserlich, fürwahr!
Kriegt man Lust, sich rumzubaxen,
Beut er schlanke Gerten dar.

Gärtner,
als Epilog, den Vorübergehenden nachsehend.

Ei, daß dich! mit Hoffen, Freuen,
Mit Erwartung, Blüth' und Frucht!
Heute Nacht wird's, denk' ich, schneien,
Dann kommt morgen her, und sucht.

Sinnpflanze.

Sieh, wie sich die Blumen freun!
Alle öffnen ihre Blätter
In der Sonne warmen Strahl;
Du allein nur bleibst verschlossen?
Bist du fühllos? Freust dich nicht?

„Fühllos nun gerade nicht!
Will mich auch wohl wieder öffnen,
Nur hat mich, eh du gekommen,
Tastend eine Hand berührt.“

Gedanken am Fenster.

Herüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und schwer,
Wie Leichentuch um Särge,
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde sieht's mit Bangen,
Die Luft, sie regt sich nicht.
Die Vögel, die erst sangen,
Sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! Was zuckst du, Auge?
Denkst du der Thränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon ist der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! welch leis' Bewegen,
Rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
Vom Himmel rieselt Regen
Und tränkt das durst'ge Land.

Herkules und Hylas.

Hylas! Hylas! ruft der Alcide
Laut an Mysia's Felsengestad;
Ob schon wankend und Weges müde,
Klimmt er hinan den steinigten Pfad.
Den seine Brust zum Liebling erkoren,
Hylas, den schönen, hat er verloren;
Und schon die Nacht, die verhüllende, naht.

Suchend nach Wasser ging er, der Knabe,
Mit dem Krug auf dem lockigen Haupt,
Sich und dem durstenden Freund' zur Labe.
Doch durch die Pfade, waldigt umlaubt,
War er gegangen und nicht mehr gekommen,
Dunkel nur ward die Sage vernommen,
Daß ihm die Nymphen den Knaben geraubt.

Denn, als den Krug in emsigen Handen,
Uebergebeugt in den spiegelnden See,
Er am Ufer schöpfend gestanden,
Hab' es gequollen vom Grund in die Höh' —
Glänzende Stirn' und Augen und Wangen,
Und zwei Hände, von denen umfangen,
Hylas versank in den wallenden See.

Solches von zagenden Hirten erzählet,
Hört des Herakles heilige Macht,
Und, von Zorn die Sehnen gestählet,
Dringt er durch Klippen und Waldesnacht.
Recht hat die schwankende Kunde geleitet,
Siehe, schon liegt weithin verbreitet
Vor ihm der See in ruhiger Pracht.

Hier ans Ufer tritt er im Grimme,
Und schreit hinaus in die neblichte Luft:
Hylas! Höre des Freundes Stimme!
Komm' wieder! — Und, die in felsiger Kluft
Ihr euch vermeßt, den Geliebten zu halten,
Fürchtet des Donnerers höchste Gewalten,
Denn sein Erzeugter ist's, der zu euch ruft!

Klosterscene.

Zu einem Gemälde von Fendi.

Ein Mönch in kleiner Zelle,
Mit sorglichem Gesicht,
Halb in der Sonnen Helle,
Halb in des Kreuzgangs Licht.

Es zeigt von frommen Bitten
Manch heilig Konterfei;
Von strengen, mäß'gen Sitten
Der Korb, Gemüs' dabei.

Daß innig noch sein Fühlen,
Der Blumentopf zur Hand;
Des Wissens Durst zu kühlen,
Dient wohl der mächt'ge Band.

Doch dort mit ernstern Mienen
Strahlt herberes Geräth;
Das sind des Panzers Schienen,
In dem der Krieger geht.

Dort auch des Rosses Zäume,
Des Sattels leere Wucht,
Auf dem durch blut'ge Räume
Der Tod sein Opfer sucht.

Und brütend sieht er reiten,
Die Krieger dort im Thal,
Als dächt' er früh'rer Zeiten,
Und sich in ihrer Zahl.

So mochte jener Kaiser,
Der fünfte Karl genannt,
Als büßender Karthäuser
Hinblicken auch in's Land.

So ward sein Auge trüber,
Die Hand fuhr nach der Brust,
Ging seinem Geist vorüber,
Was nun ihm erst bewußt.

Wie schöner als kein Zweiter,
Von Gott er hingestellt,
Eh' er das: „Immer weiter!"
Zum Wahlspruch sich erwählt;

Wie Ländergier und Ehre
In seiner Brust im Streit,
Halb Zögling der Tibere,
Halb Ritter alter Zeit.

Bis jener Fürst der Franken,
Mit Glück von ihm bekriegt,
Ihn in der Meinung Schranken,
Der Mann den Mann besiegt;

Und er, gestört sein Zielen
Nach Ruhm aus sich allein,
Als Höchster nur ob Vielen,
Noch Erster konnte sein.

Wie nun die schwere Rechte,
Das trockene Gemüth
Dem menschlichen Geschlechte
Die dürre Regel zieht;

Und was sich drüber hebet,
Drückt nieder seine Hand,
Was eigne Bahnen strebet,
Taucht er in Blut und Brand.

In des Gedankens Reiche
Den vielgestalt'gen Geist,
Engt er zu öder Gleiche
In Form, die er ihm weist.

Und so, ein Freiheitsbüttel,
Umstellt er jeden Fleck;
Das Größte wird ihm Mittel,
Ihm, dem das Kleinste Zweck.

Bis nun die junge Fichte,
Mit Macht zum Grund gebückt,
Empor schnellt und zu nichte
Das Band macht, das sie drückt.

Der meist ihm nachgetreten,
Zuerst zur Freiheit ruft,
Daß die gesprengten Ketten
Hinklirren in die Luft.

Wie nun die Welt ihn widert,
Weil nicht mehr sein Gepräg,
Er launisch sich erniedert,
Weil aufwärts mehr kein Weg.

Und so, im Mönchesкleide,
Am Klosterbettelstab,
Er mind'stens schmeckt die Freude,
Daß er sich selbst ihn gab;

Ja, auch noch mag genießen,
Des Kitzels linden Stich,
Sich rückersehnt zu wissen,
Weil Schlimm dem Schlechtern wich. —

So gräbt und kniet der Alte,
Denkt wenig an die Welt,
Bis etwa durch die Spalte
Ein ferner Schimmer fällt;

Mit einer raschen Wendung
Sein Leben vor ihm liegt, —
Er denket seiner Sendung,
Und wie er ihr genügt.

Da wird sein Antlitz trüber,
Die Hand fährt nach der Brust,
Und Schatten ziehn vorüber,
Um die er einst gewußt.

Fühlt er nun Menschenachtung,
So fühlt wohl auch der Mann:
Mit Reue und Betrachtung
Sei's noch nicht abgethan!

Alma von Goethe.

(1845.)

Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weiltest in der Menschheit Schlacken,
Daß einst dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh
Soll finden in dem „Lande der Phäaken."

Und daß der Mann, der schüchtern vor dir stand,
Den Blick gesenkt vor'm hehren Strahl des deinen,
Am fabelgleichen fernen Isterstrand
Bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

Es kommt so manches anders, als man meint,
Und ist gekommen, warst du gleich der Weise;
Die Sonne, wenn sie hoch im Mittag scheint,
Senkt schon zum Untergang sich mählich leise.

Nach neuen Zonen wendet sich der Geist
Und läßt, was blank, in grauem Dunkel rosten,
Ist doch, was uns der ferne Westen heißt,
Für andre Völker auch zugleich ein Osten.

So drang dein Wort, so kam dein Enkelkind
In unsre Morgenroth-bestrahlten Fluren;
Hoch schlug mein Herz, verschönt, wie Weiber sind,
In ihr zu finden deiner Züge Spuren.

Und so trat ich, zu huld'gen, in den Saal,
Wo schon das Theegeräth die Tische krönte,
Die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
Die dir des Lebens Abendroth verschönte.

Doch war kein weiblich Wesen sonst im Kreis,
Nur Herren, schwarz, als wär' ein Sarg zur Stelle;
Da öffnet sich die Thür', und hell und weiß,
Tritt kinderhaft das Mädchen auf die Schwelle.

Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
Von angestammter Herrlichkeit erglänzend,
Ein Theebrett in den Händen, trat sie ein,
Demüthig Brod zum heißen Trank kredenzend.

Doch war's, als ob dem Erlenkönig gleich
Des Ahnherrn Geist ob ihrem Scheitel schwebte,
Und sie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
Vor'm Anhauch einer geist'gen Ladung bebte.

Wie an dem Eichstamm, den der Blitz geneigt,
Die Blume hell empor die Blätter richtet,
Als ob nicht dein Erzeugter sie erzeugt,
Als ob ihr Ahn sie Klärchen-gleich gedichtet.

Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
Die Sehnsucht nach dem Land der reinen Lilien,
Und ging dahin, so stamm- als wahlverwandt,
Verwaisend und verdoppelnd die Ottilien.

Du aber schaust mit ernstem Blick herab,
Wo sie der Grund, Beethoven nah, verschlungen,
Und sprichst kopfschüttelnd ob dem frühen Grab:
„Das war dir an der Wiege nicht gesungen!"

An der Wiege eines Kindes.

Da liegt sie, eingehüllt,
Die hülflose Kleine!
Eine Blume an Schönheit,
Und an Bewußtlosigkeit, daß sie schön.
Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne, Griffel ohne Führer;
Der Verstand, ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Mensch- und Thierheit streiten
Wem sie gehört.

Sie lächelt. — Warum?
Sie weint. — Weßwegen?
O laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr, warum.

Wie rein die Stirne sich hebt,
Die Wangen strotzend leuchten,
Die Unterlippe, als zum Kuß geformt,
Ein Rosenblatt sich schwellend hebt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
Du bist schön, o Kleine,
Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Gesegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen!
So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern.
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leise ruft: Zerstör' mich nicht!
Das Schöne, es ist gut, und schön das Gute!

Und so wirst du auch gut sein, gut wie schön,
Und klug wie beides, und verständig;
Des Vaters Aug' in deiner klaren Stirn,
Es wird von Recht einst sprechen, wie in seiner;
Der Mutter Mund ob deinem weichen Kinn,
Es wird von Geist ertönen, wie bei ihr,
Und fester Sinn wird thronen in den Brauen.

Was lächelst du? als hättest du vernommen
Der allzuraschen Lippe weihend Lob;
Ich sage dir, die Güte, die dich schmückt,
Sie wird dir einst der Thränen mehr entpressen,
Als die Vergehung weinet und der Schmerz;
Und des Verstandes Fackel wird dir leuchten,
Da, wo du wünschtest lieber blind zu sein,
Und spotten werden dein die andern Blinden.

Doch immerhin! laß beide strahlen,
Erwärmend und erleuchtend für und für!
Thu dir genug, so thust du's auch der Welt,
Und so geh ruhig deinen stillen Pfad!
Und wenn du einst am Rande deiner Bahn,
Gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege,

Und eingewickelt in des Alters Binden,
Zum zweitenmal ein Kind, stillathmend ruhst,
So gebe gnädig dir ein güt'ger Gott,
Daß du auch lächeln könnest, dann, wie jetzt,
Dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben!

Des Kindes Scheiden.

Ueber des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen,
Lächelt freundlich und hold an ihn die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
Und tritt luftigen Schritts neben das schlafende hin.
Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Säuseln im Athem des Munds, ruh'n auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruh'n, wie ein Lilienzweig, in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel; doch bald umwölkt sich sein Antlitz,
Trüb, mit brütendem Ernst, wendet er seufzend sich ab.
Er überschauet im Geist den Sturm der kommenden Tage,
Dem die Eiche nur steht, welcher die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht, nur ein zerbrechlicher Schild;
Thränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt athmend sich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmlischen Boten,

Fragend sieht er empor, und — der Allmächtige nickt.
Da umfängt er den Nacken, und küßt die zuckenden Lippen;
Spricht: „Sei glücklich, o Kind!“ — und — die Kleine war todt.

Entzauberung.

(Jamnitz, im October 1824.)

Pisang, mit den breiten Blättern,
Chinarose, blutig roth,
Winden, die um Palmen klettern,
Cactus, der mit Pfeilen droht;
Könnt ihr euch um mich vereinen,
Dann bin ich in Indiens Hainen,
Hat ein Zauber mich gebannt
In des Morgens Fabelland? —
Doch nicht lang soll Täuschung währen,
Regen läßt auf Glas sich hören,
Scharfer Wind fällt schneidend ein:
Ein Gewächshaus war mein Hain,
Und mein Indien liegt in Mähren!

Jagd im Winter.

Der Himmel grau, die Erde weiß,
Die Bäume kahl, die Büsche Gereis,
Ihr Lächeln den Fluren genommen.
Mag zagen, wer will, mir wallet es heiß,
Ich nenne willkommen dich, blinkendes Eis,
Dich, starrenden Winter, willkommen.

Als noch die Menschheit im Lenze lag,
Da stand ihr wohl ein Frühlingstag,
Nun mag sie sich anders erweisen.
Willkommen, ihr Felder, erstarrt und beschneit,
Wir leben ja doch in eiserner Zeit,
Wohl paart sich Eis zu dem Eisen.

Des Dichters Leier verklingt, verstummt,
Kaum daß noch die Klage wie Heimchen summt,
Kein Spiel, kein Preis, kein Sieger.
Drum fort ins Freie, das Geschoß in die Hand,
Das Rohr gehoben, den Hahn gespannt,
Als Jäger, wenn nicht als Krieger!

Und wenn es knallt, und wenn es trifft,
So denkt, daß jene, die kochten das Gift,
Im Finstern horchen und harren.
O Winter der Fluren! stürme nur zu,
Der Geister Winter ist kälter als du,
Er tödtet, du machest nur starren.

Nur Abends daheim am Feuerherd,
Da sei auch ein einziger Seufzer gewährt
Nach Lenz und Blüthen und Früchten.
Des Morgens aber von neuem hinaus,
In Jagdgetös und Sturmgebraus,
Die Zwietracht des Innern zu schlichten.

Versäumter Augenblick.

Auf Kresna=Hora, hütend seine Kühe,
Stand jener Hirt; da wollt' es ihn bedünken,
Er säh' es aus dem Erdreich guldig blinken,
Im Dämmerlicht von Tages erster Frühe.

Mit kurzem Athem eilt er hin, und siehe!
Dem Grund entsprießen wirklich goldne Zinken,
Auf Wurzeln, die noch tief und tiefer sinken,
Reich lohnend seines Grabens leichte Mühe.

Doch wühlend wird zuletzt ihm bang und enge,
Mag er allein die tiefste Tief' ergründen?
Er bricht den Stab entzwei auf Armes Länge,

Und eilt ins Dorf. Rasch folgt hinaus die Menge,
Und sucht und wühlt, mit Hebel, Karst und Winden,
— So Platz, als Gold war nicht mehr aufzufinden.

Am Morgen nach einem Sturme.

(Im Molo di Gaeta)

Hast einmal wieder gestürmet?
Wildes, tobendes Element!
Wider Erd' und Himmel
Feindlich kämpfend angerennt?
Thöricht! fruchtlos!
Sieh, die Erde steht unbewegt,
Und der Himmel wölbt sich heiter glänzend,

Lächelnd, über sie und dich.
Du aber bist trüb und düster,
Und warst doch schön wie sie.

Feinde nicht die Erde an,
Weil sie fest und grünend,
Beneide nicht den Himmel,
Weil er blau und hell.
Bist du minder fest als jene,
Bist du heller doch als sie;
Bist du minder hell als dieser,
Bist du fester doch als er;
Und beide — willst du ruhig quellen —
Spiegeln sich vereint in deinen Wellen.
Drum gib auf nur die Beschwerde!
Sei erst ruhig, und dann schau,
Ob du grün nicht, wie die Erde,
Wie der Himmel blau.

Die Viel-Liebchen (Philippchen) der Doppel-Mandeln.

Zwillingskinder eines Stengels,
Zwillingsschwestern einer Schale,
Liegen wir geschmiegt beisammen,
Zwei in Einem, Eins in Zweien,
Als ein Sinnbild wahrer Liebe,
Als Symbol der festen Treue.

Der du unsre Schale brichst!
Hüte dich, uns je zu trennen,
Noch zu theilen unsre Hälften:
Oder willst du's doch, so thu' es

Nie mit einem, dem du abhold,
Den du möchtest flieh'n hinfürder.

Denn, o wiss' es nur, du Kühner!
Wir, gezeugt in einem Schooße,
Und gewiegt in einer Wiege,
Und getraut zu einem Bette,
Ob man uns auch theilt und scheidet,
Suchen stets uns zu vereinen.

Aus den Augen, von den Lippen
Dessen, der von uns gekostet,
Ruft das Eine zu dem Andern:
Hörst du Liebchen? mein Viel-Liebchen!
Komm und tröste den Verlass'nen,
Komm und hilf ihm, der verwaist.

Und das Liebchen hört die Stimme;
Ueber Hügel, über Berge
Treibt es den, der sie empfangen,
Hin zur schwergetheilten Hälfte,
Hin zu dem oft längst Vergess'nen,
Der die Frucht mit ihm getheilt.

Und da stehn die beiden Menschen,
Sehen tief sich in die Augen,
Fühlen mächtig sich gezogen,
Wissen nicht, wie das geschehen,
Können nimmer sich verlassen,
Müssen fürder einig gehn.

Drum ihr Fremden, Ungeweihten!
Seht ihr je sich Zwei umfassen,
Die die Doppelfrucht getheilet,

Denkt nur, es sind nicht sie selber,
Nicht die Menschen, die sich küssen,
Die Viel-Liebchen küssen sich.

Die Unschuld.

Zu einem Genrebilde von Waldmüller.

Ach, du schöne weiße Taube,
Zitterst du gleich Espenlaube?
Schmiegst dich bang mit scheuem Sinn
An die holde Schützerin.

Wohl mit Recht warnt dieses Zagen!
Vieles darf der Starke wagen:
Gierde lauert, Unschuld weint,
Und dort seh' ich deinen Feind;

Einen nur der langen Reihe:
Adler, Falke, Sperber, Weihe;
Glatt und kraus, mit Streif und Stern,
Alle fressen Täubchen gern.

Selbst die Katze krümmt den Rücken;
Zwar vor solchen Feindes Tücken
Schützt ein rascher Flügelschlag,
Und ein Engel ist ja wach.

Aber auch die Engel schlafen,
Und will Gott am stärksten strafen,
Zeigt der Feind geflügelt sich;
Täubchen, Täubchen! hüte dich.

Dem Geschichtforscher.

Ich gehe mit meinem Kober
Und meinem Hakenstab,
Und wo von Mist ein Schober,
Setz' ich die Bürde ab.

Da wird geforscht, zerstochen
Der Kehricht weit und tief,
Ob irgend ein Abfall-Knochen
Sich etwa hinein verlief.

Und was ich da gefunden,
Trag' ich vergnügt nach Haus
Und sied' in einsamen Stunden
Manch' schöne Notiz heraus.

Lied.

Ruhe umhüllt
Mit säuselndem Flügel
Thäler und Hügel,
Selige Ruh';

Und dem Schlummer,
Dem lieblichen Kinde,
Leise und linde
Flüstert sie zu:

„Weißt du ein Auge,
Wachend in Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu!"

„Fühlst du sein Nahen?
Ahnest du Ruh'?
Alles deckt Schlummer,
Schlumm're auch du!"

Lebensregel.

Will eine Meinung dich gewinnen,
Und fällt die Wahl, wie öfter, schwer,
So frag', willst du dich recht besinnen,
Nur nach dem Was, dem Wie, dem Wer.

Das Was? es gälte wohl das Meiste,
Doch rein zu lösen ist es nie,
Zumal bei aufgeregtem Geiste;
Dann geh' du weiter auf das Wie?

Durch welche Mittel sich behaupte
Die Meinung auf dem Weg zum Ziel?
Und sind es schlechte, unerlaubte,
So hast du schon gewonnen viel.

Doch oft verschafft sich auch das Rechte
Nur durch Gewalt den schweren Sieg;
Man ist nicht wählig im Gefechte,
Denk' nur als Beispiel an den Krieg.

Dann bleibt das Wer? als letzte Frage,
Als Leitstern zur Entscheidung dir;
Wer deiner Meinung Fahne trage,
Und wer sich schaare unter ihr?

Sind's Menschen, die du sonst wohl meidest,
Dienstbar dem Wahn, dem Trug, dem Lohn, —
Indem du von den Schlechten scheidest,
Hast du dich auch entschieden schon.

Den Zeloten.

Gottlose! ihr sucht einen Gott,
Er fehlt und ist euch doch vonnöthen;
Dem Sünder thut ja auch ein Richter Noth,
Soll er nicht fälschen, rauben, tödten.

Erkennet ihr des Rechts Bereich,
Wenn's im Gesetz nicht schon umschrieben?
Unschuldig ist das Mädchen euch,
Das leiblich unberührt geblieben.

Euch hebt sich nicht die dürre Brust,
Wenn menschlich Hohes aus sich kündet,
Die Lust, sie dünkt euch dann noch Lust,
Wenn sie auf fremdes Weh sich gründet.

Euch ist, was war und ist und wird,
Nicht Glied derselben, Einen Kette,
Der Lohn, den Rechtthun selbst gebiert,
Ihr wollt ihn baar auf einem Brette.

Was in der Brust, im Geiste lebt,
Gilt euch für wesenlose Träume;
Damit ihr Wirklichkeit ihm gebt,
Muß Ort erfüllen es und Räume.

So ballt denn, was lebendig quillt,
Nehmt einen Götzen euch zum Schilde.
Und wie er euch nach seinem Bild,
So schafft ihn euch nach eurem Bilde.

Böses Wetter.

Wenn starke Winde wehen,
Dann fliegt, vom Schwung erreicht,
Papier und dürre Blätter,
Was irgend leer und leicht.

Indeß die armen Vögel
Sich bergen in ihr Nest,
Weil sie das tolle Treiben
Denn doch nicht fliegen läßt.

Doch wenn die Stürme schweigen,
Die Sonne wieder lacht,
Dann sinkt mit Eins zu Boden,
Was hob des Windes Macht.

Indeß die kleinen Vögel
Hoch fliegen mit Getön; —
Wann wird die Windsbraut schweigen?
Wann wird es wieder schön?

Gutgemeinte Bemühungen.

Ein Mann kehrt heim zur Winterszeit,
Ihn fror, auch war kein Mahl bereit,

Die Asche kalt auf seinem Herd,
Doch wie er stochernd um sie kehrt,
Da glimmt ein Fünkchen schwach und klein,
Verborgen wie des Glühwurms Schein.
Der Mann fährt hoch vor Freuden auf,
Thürmt drüber Holz in vollem Hauf,
Und kniet und bläst so viel er kann,
Ob er's vermag zu fachen an,
Und fährt so fort mit Windes-Rasen,
Bis er das Fünkchen — ausgeblasen.

Willst du Verglomm'nes neu beleben,
Muß sich dein Eifer Weile geben.

Bei der Nachricht von dem Tode der jungen Schauspielerin Therese Löwe.

Kaum ging auf der bunte Vorhang
Deines jungen, art'gen Lebens,
Wie? und schon ertönt das Glöckchen,
Das ihn wieder fallen heißt? —
Nur so kurz auf unsrer Bühne?
Und die Rolle gar so klein?
Kaum ein Aufzug, ein paar Scenen,
Kinderfreude, Elternglück,
Ohne Knoten und Verwicklung,
Liebe blinzelnd erst durch Spalten,
Und, eh' noch der Freund sich freute,
Eh' die gute Stadt geklatscht,
Schlüpfst du von den lichten Brettern
Hin, wo dein der Wagen harrt? —

Ihr seid traurig? Ich bin's auch!
Und doch wieder bin ich's minder;
Von so kurzen leichten Spielen
Kehrt der Mime leicht nach Haus,
Unerschöpft und unbefangen.
Aber spinnt sich's länger aus,
Hält der Scherz kaum bis zum Schlusse;
Oder, wenn zum Ernst gewendet,
Gibt es eine „Schuld“ zu lösen,
Gibt's „ein Leben, das ein Traum,“
„Eines Starken Glück und Ende;“
Darum besser: ende, ende!

An einen geschiedenen Freund.

Bist du gegangen, müd' der ew'gen Kriege,
Die Einsicht mit der Thorheit ficht und schlägt?
Und hast, verzweifelnd an dem späten Siege,
Die wohlgebrauchten Waffen hingelegt?

Wohl gut! denn ob man steh', ob unterliege,
Der Feind bleibt ewig ganz und unbewegt,
Ist Allgemeinheit des Gemeinen Wiege,
Tilgst du ein Kraut, das Samen wieder trägt.

Dir stand es frei, du hast mit eignem Wählen
Der Waffen edlen Dienst dir auserseh'n,
Auf Freigeworbne darf das Heer nicht zählen.

Doch wir, die zu der Fahne wir geschworen,
Uns ziemt, bis zu dem letzten Hauch zu stehn,
Daß, ob der Sieg, die Ehre nicht verloren.

Ständchen.

Musik von Franz Schubert.

(1824.)

Zögernd, stille,
In des Dunkels nächt'ger Hülle
Sind wir hier;
Und den Finger sanft gekrümmt,
Leise, leise,
Pochen wir
An des Liebchens Kammerthür.
Doch nun steigend,
Hebend, schwellend,
Mit vereinter Stimme Laut
Rufen aus wir hochvertraut:
Schlaf' du nicht,
Wenn der Neigung Stimme spricht!
Sucht' ein Weiser nah' und ferne
Menschen einst mit der Laterne,
Wie viel selt'ner dann als Gold,
Menschen uns geneigt und hold?
D'rum, wenn Freundschaft, Liebe spricht,
Freundin, Liebchen, schlaf' du nicht! —
Aber was in allen Reichen
Wär' dem Schlummer zu vergleichen?
Was du hast und weißt und bist,
Zahlt nicht, was der Schlaf vergißt.
D'rum statt Worten und statt Gaben,
Sollst du nun auch Ruhe haben;
Noch ein Grüßchen, noch ein Wort,
Es verstummt die frohe Weise,
Leise, leise,
Schleichen wir uns wieder fort.

Politische Fabeln.

1.

Das Duell.

Der Hase und das Lamm im Streite,
Sie fordern sich zum Zweikampf aus.
Das Windspiel, ob geneigt gleich Einer Seite,
Soll Richter sein dem blut'gen Strauß.
Der Tag erscheint, der Hase sucht das Weite,
Das Lamm ist kaum sich seines Siegs bewußt,
Da wirft das Windspiel sich an seine Brust,
Und ruft entzückt, in Freundesarm gebettet:
„Er macht's wie ich, du bist gerettet,
Wirst nicht getödtet und ersparst das Morden,
Hier nimm von meinem Hals den eignen Löwenorden."

2.

Orientalischer Kongreß.

Der Esel und der Wolf im Streit,
Sie greifen zum Gewehr,
Da treten als Vermittler ein
Die Nachbarn rings umher,
Der Stockfisch und das Murmelthier,
Der Marder und der Fuchs,
Dem Langohr fern und nah' verwandt,
Sie bieten Hülfe flugs. —
Doch dreinzuschlagen, eh' es Noth,
Wär' eben auch zu toll;
Man zieht dem Esel ab die Haut
Und schreibt ein Protokoll. —

3.

Diplomatischer Rath.

Ein Marder fraß die Hühner gern,
Doch wußt' er nicht, wie sie erhaschen;
Er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
Dem Steifheit schon verbot das Naschen.
Der sagt ihm: Freund, der Rath ist alt,
Was hilft zu zögern, brauch' Gewalt! —
Der Marder stürmt in vollem Lauf,
Die Hühner aber flattern auf,
Die eine gackernd, kreischend jene,
Gerade in des Fuchses Zähne,
Der gegenüber lauernd lag
Und müh'los hielt den Erndtetag.

Wenn du nach Hühnern lüstern bist,
Frag' Keinen, der sie selbst gern frißt.

Mirjams Siegesgesang.

Als Cantate-Text für Franz Schubert, und von ihm componirt.

(1828.)

Rührt die Cymbel, schlagt die Saiten,
Laßt den Hall es tragen weit;
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Aus Egypten vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogst du her, dein Stab die Wolke,
Und dein Arm des Feuers Glut!

Chor.

Zieh ein Hirt vor deinem Volke,
Stark dein Arm, dein Auge Glut.

Und das Meer hört deine Stimme,
Thut sich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungethüme
Schaun durch die krystallne Wand.

Chor.

Wir vertrauten deiner Stimme,
Traten froh das neue Land.

Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löst sich los,
Hörner lärmen, Eisen funkelt:
Es ist Pharao und sein Troß.

Chor.

Herr, von der Gefahr umdunkelt,
Hilflos wir, dort Mann und Roß.

Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach auf sich'rem Pfad;
Jetzt und jetzt — da horch, welch' Säuseln,
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!
's ist der Herr in seinem Grimme,
Einstürzt rings der Wasserthurm.

Mann und Pferd,
Roß und Reiter
Eingewickelt, umsponnen,
Vom Netze der Gefahr.
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
Todt der Lenker, todt das Gespann.

Tauchst du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Brust.

Und das Meer hat nun vollzogen,
Lautlos rollen seine Wogen,
Nimmer gibt es, was es barg,
Eine Wüste, Grab zugleich und Sarg.

Chor.

Tauchst du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Brust.
Schrecklich hat der Herr vollzogen,
Lautlos ziehn des Meeres Wogen;
Wer erräth noch, was es barg?
Frevlergrab zugleich und Sarg. —

Drum mit Cymbeln und mit Saiten,
Laßt den Hall es tragen weit,
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Vater Unser.

(Zu J. Führichs Umrissen, Fragment.)

Hör' uns Gott, wenn wir rufen!
Wir alle deine Kinder:
Eingehüllt im Mantel deiner Liebe,
Hingelagert zu den Füßen deiner Macht,
Angeschmiegt an deine Vaterbrust:
Wir alle deine Kinder:
Vater unser! —

Ob wir gleich Staub sind und Spreu,
Gestern geboren, morgen todt,
Ein Nichts im All, das Nichts war, eh du riefst;
Ob unsre Erde gleich, die groß uns dünkt,
Ein Sandkorn ist im Unermeßlichen,
Das du hinwegbläs'st, wenn dir's wohlgefällt,
Wie man den Staub vom Tische bläst;
Und du der Mächt'ge bist ob allen Mächt'gen,
Und über den Gewalt'gen der Gewalt'ge,
Der Herr der Herrn, so hoch ob aller Höhe,
Daß der Gedanke selber, der dich sucht,
Auf halbem Wege schwindelnd rückwärts kehrt;
Doch siehst du uns, doch hörst du uns
Von deiner Allmacht hochgestelltem Thron,
Doch sorgst du, hilfst du, Großer, Mächt'ger, Hoher,
Der du bist im Himmel!

Wag' ich es, dich auszusprechen?
Bin ich es werth, dich zu nennen?
Das kleinste von den Werken deiner Hand?
Hohes beuge sich und Höchstes;
Ehre sei dir und nur dir allein;
Allgütiger, Allweiser,
Offenkund'ger, Geheimnißvoller,
Uranfang, ohn' Ende!
Schöpfer, Beschützer, Erhalter!
In stumme Ehrfurcht
Sinke hin der Erdkreis.
Geheiliget werde dein Name!

Wohl hast du die Erde schön gemacht
Und ich danke dir drum, mein Herr und Vater.
Blumen sind da und Früchte, Quellen und Bäume,
Frühlingslust und Sommerfreude, alles aufs Beste;
Auch gute Menschen, die dir dienen und recht thun.
Aber ich kenne doch was schön'res, mein Herr und Vater,
Und, als hätt' ich's gesehn einmal in früh'rer Zeit,
Schwebt es mir vor, in meinen besten Tagen;
Ein Land, wo dieser Körper nichts begehrt,
Und wenn es nichts gewährt, auch nichts versagt;
Wo der Gedanke Willen ist,
Und Willen ist die That;
Die That im Wollen und im Denken schon;
Das Land, wo, unsrer Sonne gleich, das Recht,
Und, wie der Mond, die Pflicht den Tag und Nächten leuchtet;
Wo das Gefühl nicht blind
Und der Verstand nicht taub ist allzumal;
Dort möcht' ich sein, mein Herr und Vater,

Bei dir, in deiner Nähe;
Und darum, Herr, o höre!
Zu uns komme dein Reich!

Ich bin kurzsichtig und schwach,
Kaum das Nächste erreicht mein Blick;
Der Zukunft Ferne ist mir verschlossen:
Was gut gemacht schien, zeigte sich schädlich,
Und wo Gefahr ich sah, erschien mir Gutes.
Auch hab' ich das Schlimme wohl gar gewollt,
Ja, das Schlimme gewollt, mein Herr und Vater!
Der mir der Nächste war, ich hab' ihn gekränkt,
Bekümmert hab' ich, die mich liebten,
Den Zorn ließ ich walten ob meinem Thun;
Des Fremden Weh war nicht immer mein eignes.
Hab' ich immer gelohnt dem, der Gutes mir that?
Immer gethan, was als Bestes sich zeigte?
Vater! wohl gar das Schlimme hab' ich gethan,
Kurzsichtig, wie ich war und schwach;
Daher walte du ob mir und meinem Thun,
Führe mich, leite mich,
Und nicht meiner, Herr,
Dein Wille geschehe!

Wenn wir all' uns liebten hienieden,
Wie du uns liebst, mein Herr und Vater;
Wenn der Mensch den Menschen säh' im Freunde,
Und auch in seinem Feinde nur den Menschen,
Dann wäre nicht dort oben bloß dein Reich,
Auch unter uns wär' es, auch hier, hienieden,
Und der Liebe Machtgebot geschäh'
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Sinngedichte und Epigramme.

(Vermischten Inhalts.)

Jeder Muse ein Gebiet ist zugefallen
Vom Bildungskreis als ein Vermächtniß,
Doch der Geschichte, die Mutter von allen:
Mnemosyne — das Gedächtniß.

Historische Schule.

Wenn ihr aus der Geschichte Gott studirt,
Ist die Aussicht eine geringe,
Studirt aus ihr nur, wie sich's gebührt,
Die menschlichen Dinge.

Denn im Verstehn von Gottes Art
Sind wir und bleiben Kinder.
Er straft vor allem die Dummen hart,
Die Schlechten — minder! —

Die Weltgeschichte, die sich dünkt was rechtes,
Ist die Zoologie des Menschengeschlechtes..

Historiker.

1.

Die Geschichtschreiber waren sonst befangene,
Die neue Zeit gab neue Richte,
Wir schreiben nicht mehr die vergangene,
Wir schreiben künftige Geschichte.

2.

So einem historischen Tropf
Läßt der Fortschritt keine Ruh,
Er stellt das Alte auf den Kopf
Und endlich das Neue dazu.

Conjektural-Geschichte.

In aller Menschheit Urzustände
Tragt ihr eures Geistes Licht,
Doch sieht man nicht die Gegenstände,
Man sieht nur euer Licht.

Eure Geschichtsforschung im letzten Ausdruck
Ist nichts als Urkunden-Naturselbstdruck.

Urkundensammlungen.

O weh, o weh, ich arme Geschichte!
Was fällt auf mich das Material so dichte,

Alle meine Glieder liegen d'runter begraben,
Will doch wenigstens den Kopf frei haben,
Zwar das Denken ist jetzt entbehrlich für Jeden,
Brauch' aber höchst nöthig das Maul zum reden.

Die griechischen Mythen und ihr Wesen
Wird zu erklären niemals glücken,
Einen verschlungenen Faden kann man lösen,
Eine Stickerei aber nur zerpflücken.

Man spricht jetzt viel von dem Glauben:
Der Eine wünscht zu glauben,
Der Andre glaubt zu glauben,
Der Dritte hat den Glauben,
Allein der Glaube hat Keinen.
Was mein ist, ist nur Meinen.

Glaube.

Der Ungläubige glaubt mehr, als er meint,
Der Gläubige weniger, als ihm scheint.

Proselytismus.

Warum zu ihrem Glauben
Sie gern Genossen nehmen?
Vielleicht um in der Menge
Sich weniger zu schämen.

Das gebildete Christenthum.

Homöopathie und Magnetismus,
Sind die Stufen zum Pietismus,
Aus lächerlich Kleinem und Clairvoyance
Erwächst die riesige Obscuranz.

Physiko-Theologisch.

Unser Gott ist ein greifbares Faktum,
Wir nehmen vorerst den Darm als Abstraktum,
Und stopfen demnächst vom wirklichen Schwein
So Fleisch als Fett und Blut hinein,
So füllt sich die Leere, wird straff und stät,
Das schlotternde Absolute concret.

Religionsbestrebungen.

Ihr erkennt die Krankheit der Zeit
Und seid mit dem Heilmittel bereit,
Allein was in Loth und Gran gesund,
Davon tödtet den Kranken ein ganzes Pfund.

Das Weltgericht mit Straf' und Lohn
Verficht der Schule Wortgetümmel,
Die Hölle ist bewiesen schon,
Beweist nur noch den Himmel!

Feindesgefahr.

Die Hilfe Gottes, muß ich vermuthen,
Liegt für uns heut' ein wenig im weiten,
Denn nach diesem Leben hilft er den Guten,
In diesem Leben den Gescheidten.

Ihr sorgt für unsern bessern Theil,
Ihr Hohen, halb Männer, halb Weiber,
Gesichert ist unser Seelenheil,
Wer fragt da noch viel um die Leiber.

Als Sinnbild des Bodens, auf dem ihr steht,
Scheint Petrus vor allen geeignet,
Da, eh' nur einmal der Hahn gekräht,
Er dreimal den Herren verleugnet.

Die Schweizer.

Man fragt, ob ihr denn Deutsche seid?
Ich glaub' es nun und nie:
Ihr triebt die Jesuiten aus,
Wir schreiben gegen sie.

Die Büßende.

Der frommen Buße Dauer zu vermehren,
Wie einst Penelope im Freierhauf —
Was du bei Tag erwirkt an Kirchen und Altären,
Trennst du bei Nacht geduldig wieder auf.

Namensunterschied.

Was nennt ihr nicht von Christus euch,
Warum mit Jesus brüsten?
Weh! daß ihr Jesuiten seid,
Indeß wir Andern Christen.

Irgendwo und Irgendwann.

Das Werk von Weibern und Kindern,
Zum Weinen oder zum Lachen:
Uns in diesem Leben zu plündern,
Und im andern uns selig zu machen.

Kirchliche Charakterköpfe.

Der heilige Aloysius und der selige Sarkander,
Dabei der Apostel Judas. —
Judas? rufen sie unter einander,
Ist der das? bist du das?

Die Weiber, die Kinder, die Tyroler und die Pfaffen,
Wollen uns ein neues Gottesreich erschaffen,
Doch der Gott in ihrem Gottesreich
Sieht Weibern, Kindern, Pfaffen und Tyrolern gleich.

Als Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb,
Mit Knüttelschlag und Peitschenhieb,
Da riefen die Schächer besorgt um ihr Leben:
Das klagen wir eilig bei der Stadt,
Die hat uns zum Wucher ein Recht gegeben,
Wir haben ein Concordat.

Die spanische Inquisition
Taugt nicht in unsern Tagen,
Ihr müßt euch begnügen schon,
Die Andersgläubigen sonst zu plagen.

Zu wissen drängt euch euer Gemüth,
Was nach dem Tode soll geschehen,
Ihr wißt ja nicht, was morgen geschieht,
Und wollt so viel weiter sehen?

Geologisch.

Euer geschmolzener Erdkern,
Liegt wohl von der Wahrheit ziemlich fern,

Wäre Schönheit, Frucht und Ernährung,
Abhängig vom Rest der frühern Zerstörung? —
Die Erde ist Segen in Schale und Kern,
Die Wärme: der zeugende Athem des Herrn.

Naturwissenschaften.

„Der Mensch wird doch täglich gescheidter,"
Zuletzt ist doch vieles nur Schein;
„Zum wenigsten kommen wir weiter!"
Ja, weiter in den Wald hinein.

Neueste Physiologie.

So denkt und wollt, womit's euch gefällt,
Wo möglich mit dem Bauche,
Die Wunden unsrer siechen Welt,
Erzeugen Materie und Jauche.

An **

Es sei der Lehrstand nicht genug geehret,
So spricht die Welt: O weit entfernt!
Man schätzet den, der was gelehret,
Weit mehr als den, der was gelernt.

Thierschutzverein.

Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe,
Man schützt die Thiere selbst — aus Nächstenliebe.

Die Furien waren Menschen wie wir,
Und als noch im Besitze irdischer Leiber,
Waren sie herzensgute Weiber,
Nur glaubten sie auch schon hier,
Die Güte, wie meldet ein alter Erzähler,
Sei ein Freibrief für alle Fehler.

Reisebeschreibung.

Wie sie nach Italien wandern,
Läßt's beim Eindruck keiner bleiben,
Jeder sieht nur, was die Andern,
Und will doch was anders schreiben.

Zwischen nichts wissen und Nichtswissen,
In diese zwei Theile ist die Menschheit zerrissen.
Aber Nichtswissen
Ist fruchtlos bis zum Tode beflissen,
Indeß nichts wissen
Ein gottgefälliges Ruhekissen.

Antwort.

Ob es jetzt noch Geister gibt?
Je nachdem du's nun erkennst:
Wenn du Geist und Fühlen trennst,
Bleibt nur Leib und ein Gespenst.

Vertreibt die Phantasie
Nicht aus der Poesie!
Sie läßt den Menschen nie
Und flüchtet, stört ihr sie,
Bis in die Nationalökonomie.

Dem Finanzmann.

Bei allen Dingen in der Welt
Ist die Uebung ein großer Lehrer;
Nur bei Anleh'n ist's anders bestellt,
Die werden, je öfter, je schwerer.

Einem Banquier, der die Armen beschenkte.

Im Schenken ohne Maß, beim Darleih'n klug bedacht,
Erquickst du Bettler heut', die gestern du gemacht.

Ein Ochs ging auf die Wiese,
Wo er nach Kräften fraß,
Da waren Blumen und Kräuter,
Es kümmert ihn nicht weiter,
Für ihn war alles Gras.

In einer Biographie Götz von Berlichingens.

Das Faustrecht gilt noch heut', die Faust bestimmt das Recht;
Doch weil gebildet auch das Schmutzgeschlecht,
Zog sich der Muth vom Herzen ins Gehirn,
Statt eiserner Hand die eiserne Stirn.

Amor als Schwabe.

(An eine Tänzerin Therese Heberle.)

Freund Amor, sag', was ficht dich an?
Du sprichst ja wie ein Schwäberle:
Ob Adelung auch bebe,
Nennst du die Rose: Reserle,
Und: Heberle die Hebe.

Glückwunsch.

An den Herrn Hofconcipisten *** bei Erhaltung des Lilienordens.

Wie passend schmückt dich der Lilie Zier,
Sie wird zum symbolischen Zeichen an dir,
Wie ähnlich seid ihr euch Beide!

Wer denkt nicht an das, was die Bibel spricht:
Die Lilie sie ackert und spinnet nicht,
Und prangt doch in köstlichem Kleide.

Mein Freund, Sie sind ein Bösewicht!
Zwar gar so böse sind Sie nicht.
D'rum bleiben einfach wir beim Wicht.

Jubelfeier.

Der Mann bracht' es auf siebzig gar,
Das heißt: von seinem siebenten Jahr
Hat all sein Wirken, von Kind bis jetzt,
Nur eine Null ihm zugesetzt. —

Schüler und Schulmeister
Sind unsre großen Geister,
Schreien im Chorus sie,
Gibt's eine Akademie.

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur,
Für sich, in Feld und Haus,
Doch wie du ihn zu Einfluß bringst,
Wird gleich ein Schurke d'raus.

Das Unmögliche wollen,
Das Undenkbare denken,
Und das Unsägliche sagen,
Hat stets gleiche Früchte getragen:
Du mußt, wenn die Träume sich scheiden,
Zuletzt das Unleidliche leiden.

Niemals Etwas, immer Ueber,
Ueber Etwas schreib mein Lieber,
So kommt Eignes zur Entfaltung,
Und das Fremde gibt die Haltung.

Such' nicht nach Gründen gar so weit,
Wo schon ein Grund die Wirklichkeit.

Unmündigkeit.

Wer nicht ausgetreten die Kinderschuhe,
Den klemmen sie ein bis zur Todtentruhe.

Jeder Irrthum hat drei der Stufen:
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehn,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschehn.

Gesteh' dir's selbst, hast du gefehlt,
Füg' nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den du gewählt,
Auch noch die falsche Scham.

Zwei Leben lebt der Mensch, weh', wenn es anders wäre,
Das eine stirbt mit ihm, das andre bleibt: die Ehre.

Des Menschen ältestem, tiefinnerstem Sein,
Blieb treu nur die Frau auf die Länge,
Sie wirkt, was sie wirkt, durch sich selbst und allein,
Des Mannes Herr ist die Menge.

Der Tiefsinn wird gar leicht zum Stumpfsinn,
Der Scharfsinn artet oft in Witz,
Halt' immer dich an den Natursinn,
In ihm hat Groß und Kleines Sitz.

Gedächtniß.

Des Menschen Dasein, alt wie jung,
Lebt zwischen Hoffnung und Erinnerung.
Jung, sieht dem Wunsch er alle Pfade offen,
Und alt, erinnert er sich eben an sein — Hoffen.

Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis
Verschieden um kein Kleines,
Nicht weil er handelt, weil er weiß,
Fühlt sich der Mensch als Eines.

Praxis.

Der Nachbar einer Frommen,
Des Philanthropen Kind,
Der Knecht des Liberalen
Drei harte Aemter sind.

Lebensregel.

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,
Aber zum nächsten zunächst greife bedächtig die That.

Wen immerdar man anders schaut,
Der macht mir bange.
Nur Ein Thier wechselt seine Haut,
Das ist die Schlange.

Antwort.

„Ich will“ ist ein gewichtig Wort,
Spricht mit sich selbst der Mann;
Doch steht genüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann.“

Regel.

Willst die Bescheidenheit du des Bescheidenen prüfen, so forsche,
Nicht ob er Beifall verschmäht; ob er den Tadel erträgt.

Halt' dich entfernt, theil' dich nicht Jedem mit,
Und flieh die Schwätzer, Lung'rer, Schmecker,
Sieh nur, es ist ein kleiner Schritt,
Vom Teller- bis zum Speichellecker.

Mit drei Ständen habe nichts zu schaffen:
Mit Beamten, Gelehrten und Pfaffen.

Gewinnsucht und Eitelkeit
Sind die Werbofficiere der Schlechtigkeit,
Ist das Handgeld aufgezählt,
Nimmt Gewissen das Fersengeld.

Verlieren und Haben
Sind zwei, obgleich verschiedene Gaben.
Denn was der Mensch besitzt und hält,
Theilt er doch immer mit der Welt,
Erst an dem Tag, wo er's verloren,
Wird ihm zu eigen es geboren.

Mit einer Uhr.

Die Uhr, sie zeigt die Stunde,
Die Sonne theilt den Tag,
Und was kein Aug' erschaute,
Mißt unsers Herzens Schlag.

Inschrift auf eine Sonnenuhr.

Ihr Leuchten zeigt die Stunde,
Mich selber zeigt ihr Licht;
Mag auch das Wissen fehlen,
Fehlt nur die Weisheit nicht!

Fühlen und Denken, wenn man's erwägt,
Sind der Blinde, der den Lahmen trägt.

Lehre.

In seines Vaters Laden spielend fand ein Knabe
Ein Stück Arsenik. Hocherfreut
Ruft er: Sieh', Vater, was ich hier gefunden habe,
Welch' schöner Stein! Der Vater schaut und schreit,
Und reißt den Fund dem Knaben aus den Händen,
Halt, ruft er, lasse dich vom Schein nicht blenden,
Mein liebes Kind, das ist ein herber Stein,
Scheint anfangs süß und tödtet hinterdrein.

An Selenen.

Bei Zurückstellung des Buches „von der Nachahmung Christi“.

Christus folgen? Wie mich's dränge,
Fruchtet doch mein Streben nichts;
Heimisch nur im Reich der Klänge,
Bin ich fremd im Reich des Lichts.
Meine Augen, wie erreichten
Sie ein Ziel, so hoch und fern?
Jene Strahlen, die dir leuchten,
Blenden meinen trüben Stern.
Doch hüllt Nacht mir Christus Pfade,
Klarer sind die Deinen mir,
Folg' du ihm, ich folge dir,
Dein Weg führt gewiß zur Gnade.

Ohne Geld und ohne Sorgen,
Gibt's ein Glück, das meinem gleicht?
Geld! Ei, Geld, das kann ich borgen,
Aber Frohsinn nicht so leicht.

Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit,
Ich will heut' für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Wer du bist, zeigt dein Begleiter,
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.

Was du billigst, ob nur fern,
Ist nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's selbst gesprochen.

Wer jemals unrecht dir gethan,
Wird nimmer dir gerecht;
Sein Unrecht widert selbst ihn an,
Er setzt sich d'rum ins Recht.
Stellt dich so tief er irgend kann,
Denkt unwerth dich und schlecht,
Und ist nun ein gerechter Mann,
Sein Haß enthält sein Recht.

Stammbuchblätter.

War's nicht genug an Journalisten,
War's nicht genug an Recensenten,
Den Kindern Kains mit Mörderhänden?
So mußte Gott, den Dichtern zürnend,
Die doch entsproßt aus Abels Lenden,
Die Sündfluth noch der Albums senden?

Ein Stammbuch wird oft grauenhaft,
Festhaltend, was die Zeit entrafft,
Den Freund, das Glück, den Scherz.
Wenn du nach Jahren dieß beschau'st,
Sei treu noch, wem du heute trau'st,
Und treu sich selbst: dein Herz.

Du triffst nun in der Welt oft falsches Spiel,
Mußt klügeln lernen, schweigen, lauern,
Mir, dem das Wesen, wie es war, gefiel,
Mengt in die Freude sich zugleich Bedauern.
Doch sind ja mannigfalt des Lebens Normen,
Die Wahrheit selbst nimmt Masken oft zum Scherz,
Und gibst du deinen Geist in neue Formen,
Bewahr' in seinen alten uns dein Herz.

Hab' ich kaum jemals dich gesehn,
Gesprochen noch viel minder,
Wag' ich es für dein Selbst zu stehn,
Bin deines Werths Verkünder.

Denn Gleiches sich nur Gleiches sucht,
Der Stamm verbirgt die Güte,
Und wo dein Vater ist die Frucht,
Bist du die neue Blüthe.

Einem jungen Mädchen.

Werde, was du noch nicht bist,
Bleibe, was du jetzt schon bist,
In diesem Bleiben und diesem Werden,
Liegt alles Schöne hier auf Erden.

In das Stammbuch eines Neuvermählten.

Amor würfelt' einst mit Hymen,
Und der kleine Gott der Liebe,
Schielend listig durch die Binde,
Wirft beständig hohe Zahlen,
Vier und fünf und fünf und sechs,
Halb zu viel, halb nicht genug,
Niemals Paar, trotz List und Trug.
Da greift Hymen zu den Würfeln
Und wirft hoch nicht, aber gleich,
Eins und Eins. Ein Jubelschrei!
Glück und Paar liegt in dem Zwei.

Einer jungen Freundin.

Du warbst als Braut dereinst mir zugesagt,
Doch ward die Hochzeit etwas noch vertagt,
Weil ich nicht alt zwar, aber du viel jünger,
Nicht größer kaum, als jetzt dein Zeigefinger.
Doch ist's ein seltsam Ding mit der Grammatik,
Sie schlägt oft um, besonders in der Praktik:
Aus meinem alt ward älter, wie die Regel lehrt,
Du wardst aus jünger jung — gerade umgekehrt;
Und während du ein holder Positiv,
Scheint's, daß die letzte Staffel mir schon rief:
Wir wollen drum nicht steigern noch vergleichen,
Und statt dem Bindewort sei uns ein — Trennungszeichen.

Poesie sei dein Begleiter,
Aber nur dein Leiter nie;
Was gemessen, führt sie weiter
Und was maßlos, adelt sie.

Mit Goethe's Werken.

Wo du stehst im Kreis der Wesen,
Stellt er sich als Führer ein,
Doch will er nicht bloß gelesen,
Er will auch gelebet sein.

Ins Stammbuch der Schröder.

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgränzen unsers Drama höhern Lauf.
Der Eine stand dabei, als es begann,
Die Zweite schied, da hört's wohl etwa auf.

Dem Schauspieler La Roche.

Dichter nenn' ich dich gleich mir.
Dichten heißt denn freilich eben
In fremdem Dasein eignes leben,
Und da, erröthend, weich' ich dir.

In Ludwig Löwe's Album.

Wir sahen andere Zeiten,
Nun liegen sie leider entfernt,
Sie plaudern und lehren und streiten,
Nur siegen hat Keiner gelernt.

Wir haben gemeinsam gerungen,
Wir haben gemeinsam gesiegt,
Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
Du stehst, wo der Dichter erliegt.

Einer Künstlerin.

Wenn dir, der Kunst so viel gegeben,
Zugleich auch ward des Lebens Gunst,
Wer mag, umwölkt von Neides Dunst,
Dagegen staunend sich erheben?

Ist Eins doch ein und andres Streben,
Und wie die Kunst ein zweites Leben,
So auch das Leben eine Kunst.

In das Stammbuch einer Dichterin.

Jung, schön und reich
Und dennoch Dichterin?
Im Wünschen und im Singen
Strebt sonst man nur nach Dingen,
Die man noch nicht besitzt.
Du hast, was Menschen haben,
Die höchsten Schicksalsgaben,
Des Wirklichen Gewinn; —
Und dennoch Dichterin?

Ist gleich seit ich dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth dich nenne,
Nehm' ich es nicht zurück.
In flüchtigen Sekunden
Trifft oftmals das Geschick,
Was Jahre nicht gefunden,
Gibt im Moment das Glück.

Zwar ird'scher Werke Meister
Webt lebenlang am Stück,
Für Herzen und für Geister
Regiert der Augenblick.

Mit Ueberreichung des eigenen Bildnisses.

Wer viel verschenken will, ob Fürst und König,
Mehr als sich selbst gab keiner noch, der war.
Hier nimm mich selbst, und selber bring' ich's dar.
Dein Herz entscheide nun, ob's viel ist oder wenig.

In ein neues Album.

Am Eingang steh' ich hier,
Der ich dem Ausgang nah',
Und spreche stumm zu dir,
Die ich doch niemals sah.

Der Pförtner will ich sein
Für deiner Freunde Schaar,
Und laß ich Jemand ein,
So sei er treu und wahr.

Der Tochter eines Freundes.

Am 7. Februar 1841.

Einst auf denselben Bänken
Saßen dein Vater und ich;
Des Guten und Schönen zu denken —
Der Vorsatz uns immer entwich.

Und daß wir's nicht gänzlich verfehlten,
Zeigte die Zeit, die verstrich,
All', was wir schufen und wählten;
Und jeder läßt sterbend nach sich,
Die Kinder voll Anmuth und Sitten —
Neid, weißt du es anders, so sprich! —
Ich — Sappho'n und Melitten —
Dein Vater — o Liebliche — dich! —

In der Kunst so wie im Glauben
Ist Dreieinigkeit das Wesen
Von dem Höchsten, Letzten, Einz'gen:
Wen das Wahre nicht erleuchtet,
Und das Gute nicht erlöset
Von des alten Uebels Banden,
Der wird nie das Schöne schaffen.
Zeigt gleich in geschiedenen Gestalten
Jede sich der drei Gewalten,
Und aus dem vereinten Chor
Geht das Göttliche hervor.

Ich hatt' ein großes Buch wie du,
Und hielt's schon, da noch jung,
Drein schrieb so manche nahe Hand
Wohl Lieb's und Gut's genung.
Nun aber wird's zu schwer und voll,
Ich denk', ich schließ es bald,
Das Buch, es heißt Erinnerung,
Mit Täuschungen bemalt.

Einem Mädchen, das sich dem Kloster weihte.

Das bittere Gefühl, wie arm dieß Leben,
Wie ungenügend ird'schen Glückes Gunst —
Derselbe Wunsch, das nämliche Bestreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunst.
Ob scheinbar gleich sich unsre Pfade scheiden,
Sie gehn aus Einem Punkt in gleiche Ferne, und —
Ist nur die Welt ein abgeschlossenes Rund —
So müssen irgendwo die Linien sich schneiden.

Ein schlechter Richter ist das Aug',
Weil man's so leicht besticht,
Der beste, freilich, wär' das Herz,
Doch das erreicht dich nicht;

Ein strenger, aber allzumal
Ein bittrer ist das Ohr;
Und wär' ein Fehler noch so klein,
Die Scheelsucht führt ihn vor.

Nur Wen'ge, die er schuldlos heißt —
Und die, in edler Ruh'
Des Neides Zunge selber preist,
Die sind dann gut — wie du! —

Früh im Lenz bei lauem Wetter
Treibt der Baum die jungen Blätter,
Und die Zweige, dicht belaubt,
Winden Kronen um sein Haupt.

Aber nach des Spätjahrs Fröşten
Weh'n sie einzeln von den Aesten,
Fallen endlich sommersatt,
Unbekannte: nimm dieß Blatt.

Ich bin alt, und du bist jung,
Dein Denkbuch muß sich darum eilen,
Sonst reißt mich fort der Zeiten Schwung,
Doch kann ich noch Empfindung theilen,
Und liesest einst du diese Zeilen,
Wach' auf dir die — Erinnerung.

Alphabetisches Verzeichniß der Anfangsworte

von

Grillparzers sämmtlichen Gedichten.



